

—ÖSTERREICHISCHES INSTITUT FÜR FAMILIENFORSCHUNG—
S C H R I F T E N R E I H E
———AUSTRIAN INSTITUTE FOR FAMILY STUDIES———

Beziehungen zwischen Generationen

Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung
der ÖGIF im November 1995 in Linz

Christoph Badelt (Hg.)

mit einem Bibliografierteil von Johannes Pfliegerl



Der vorliegende Band der ÖIF-Schriftenreihe beinhaltet die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung „Beziehungen zwischen Generationen“, welche im November 1995 in Linz von der Österreichischen Gesellschaft für Interdisziplinäre Familienforschung (ÖGIF) veranstaltet wurde. Bei dieser Tagung wurden ausdrücklich die Wechselbeziehungen zwischen Mikro- und Makroebene thematisiert, was sich bei der folgenden Auswahl der Publikationen in diesem Band widerspiegelt.

- „Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse – ein Problemaufriß“ von François Höpflinger
- „Generationenkonflikte und Politik“ von Rudolf Bretschneider
- „Veränderungen des Generationenvertrags“ von Anton Amann
- „Was ist Gerechtigkeit zwischen Generationen?“ von Bengt-Arne Wickström
- „Pflege und Betreuung als Generationenproblem am Beispiel der alten Menschen“ von Margit Scholta
- „Verantwortung zwischen Generationen aus rechtlicher Sicht“ von Barbara Bittner
- „Kulturelle Transfers zwischen den Generationen“ von Rudolf Richter
- „Beziehungen zwischen den Generationen – Ergebnis des deutschen Familiensurveys“ von Walter Bien
- „Emotionale Transfers zwischen den Generationen“ von Beate Wimmer-Puchinger

Den Abschluß bildet eine ausgewählte Bibliografie zur umfassenden Thematik „Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse“.

ISBN 3-901668-04-7

Beziehungen zwischen Generationen
Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung
der ÖGIF im November 1995 in Linz
Christoph Badelt (Hg.)
mit einer Auswahlbibliografie von Johannes Pflegerl

Schriftenreihe des ÖIF Nr. 4, Wien, Februar 1997
ISBN 3-901668-04-7

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF);
Geschäftsführer: Dr. Helmuth Schattovits;
Mit der Herausgabe beauftragt: Romana Widhalm,
Martin Voracek, Helmuth Schattovits;
Lektorat: Martin Voracek;
Alle: Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien
Gestaltung, Layout und Grafik: Edith Vosta, 1050 Wien;
DTP: ABZ Wien/Meidling, 1120 Wien;
Druck: Melzer, 1070 Wien

Das ÖIF will mit der Schriftenreihe als Instrument der wissenschaftlichen Politikberatung durch Öffentlichkeitsarbeit zum Dialog über Fragen zu Familie beitragen. Diese Publikation wendet sich an alle an diesem Dialog interessierten Persönlichkeiten, insbesondere in Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Familienarbeit und in den Medien. Neben der Publikation von Ergebnissen eigener Projekte werden auch externe angenommen, wobei ein Anspruch auf Veröffentlichung nicht entsteht.

Zu beziehen bei:
Österreichisches Institut für Familienforschung;
Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien; Tel.: 5351454

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie
sowie der Bundesländer Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich,
Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Wien

Vorwort

Der vorliegende Band 4 der Schriftenreihe des ÖIF ist im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Interdisziplinäre Familienforschung (ÖGIF) entstanden, welche diese im November 1995 in Linz zum Generalthema „Beziehungen zwischen den Generationen“ veranstaltet hat.

Ausgangspunkt dieser Tagung war der unbefriedigende Zustand, daß Fragen des Alters und der Generationenkonflikte zwar oft untersucht und zum Gegenstand von Publikationen gemacht werden, diese Forschungsarbeiten aber selten in einem Zusammenhang mit der Familienforschung gebracht werden, wo die Beziehungen zwischen den Generationen meist auf einer Mikroebene betrachtet werden. Im Sinne der von der ÖGIF angestrebten Multidisziplinarität sollten deshalb bei dieser Tagung die Wechselbeziehungen zwischen Mikro- und Makroebene ausdrücklich thematisiert werden, was sich auch in der Auswahl der Publikationen dieses Bandes niederschlägt.

Nach den beiden einleitenden Referaten zum Gesamtphänomen der Beziehungen zwischen den Generationen werden anhand der Konzepte des Generationenvertrags und der Gerechtigkeit, aber auch am Beispiel der konkreten Pflegeproblematik die Generationenbeziehungen aus sozialwissenschaftlicher und juristischer Sicht diskutiert. Danach folgen zahlreiche empirische Präsentationen zu Übertragungsmechanismen zwischen Generationen innerhalb von Familien; diese beziehen sich auf kulturelle und emotionale Inhalte.

Der vorliegende Band wurde mit einfachen Mitteln produziert; er dient vor allem als Information und Dokumentation; auf einen komplexen wissenschaftlichen Zitierapparat und umfangreiche Querverweise wurde deshalb bewußt verzichtet.

Als Herausgeber und für die Tagung verantwortlicher Vorsitzender der ÖGIF möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich namens der Gesellschaft für die umfassende Unterstützung zu bedanken, die wir durch das ÖIF, insbesondere durch Herrn Dr. Schattovits und Frau Haider, immer wieder erfahren haben; ohne diese Unterstützung würde weder die Durchführung von wissenschaftlichen Tagungen noch die Herausgabe von Dokumentationen dieser Art reibungslos funktionieren.

Christoph Badelt

Wien, im Februar 1997

Inhalt

Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse – ein Problemaufriß <i>François Höpflinger</i>	7
Generationenkonflikte und Politik <i>Rudolf Bretschneider</i>	21
Veränderungen des Generationenvertrags <i>Anton Amann</i>	37
Was ist Gerechtigkeit zwischen Generationen? <i>Bengt-Arne Wickström</i>	47
Pflege und Betreuung als Generationenproblem am Beispiel der alten Menschen <i>Margit Scholta</i>	59
Verantwortung zwischen Generationen aus rechtlicher Sicht <i>Barabara Bittner</i>	73
Kulturelle Transfers zwischen den Generationen <i>Rudolf Richter</i>	83
Beziehungen zwischen den Generationen – Ergebnis des deutschen Familiensurveys <i>Walter Bien</i>	99
Emotionale Transfers zwischen den Generationen <i>Beate Wimmer-Puchinger</i>	103
Zu den Autoren	115
Auswahlbibliografie Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse	119

Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse – ein Problemaufriß

François HÖPFLINGER

Einleitung

Der Begriff „Generationenbeziehungen“ wird sowohl in der Alltagsdiskussion als auch innerhalb wissenschaftlicher Diskurse in vieldeutiger Weise gebraucht. Aus wissenschaftslogischer Sicht bedeutet diese konzeptuelle Mehrdeutigkeit einen Störfaktor erster Ordnung. Aus wissenschaftssoziologischer Sicht tragen jedoch gerade die Mehrdimensionalität und die konzeptuellen Unschärfen des Begriffs zur innovativen Dynamik der aktuellen Auseinandersetzungen und Diskussionen bei. Das Thema „Generationenbeziehungen“ erhält somit jene Attraktivität, die sich aus dem Zusammenspiel sozialpolitischer Grundfragen und chaotischer Diskussionskultur ergibt.

Generationen – eine begriffliche Diskussion

Gemäß der anthropologischen Tradition bezieht sich das Konzept der Generationen nur auf die zeitliche Abfolge von Familienangehörigen. Auch heute kann durchaus der Standpunkt vertreten werden, von Generationenbeziehungen nur im Zusammenhang mit familialverwandtschaftlichen Strukturen zu sprechen (Enkelkinder – Kinder – Eltern – Großeltern) (vgl. Segalen 1991). In soziodemografischen Denktraditionen wurde der Generationenzusammenhang allerdings schon bald generalisiert und abstrahiert, um allgemein die zeitliche Abfolge von Menschen zu charakterisieren. Heute wird in der Demografie weniger von Generationen als von (Geburts-)Kohorten gesprochen, speziell im Zusammenhang mit Versuchen, genauer zwischen Alters-, Perioden- und Kohorteneffekten zu unterscheiden (vgl. Donaldson & Horn 1992).

Der generalisierte, vom familialverwandtschaftlichen Zusammenhang losgelöste Gebrauch des Konzepts der Generation hat sich dagegen in den gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen ausgeweitet: Generationen erscheinen in impliziter oder expliziter Anlehnung an Karl Mannheim (1964) als soziale Kategorien, die aufgrund der Gleichzeitigkeit des Aufwachsens

oder aufgrund gemeinsam erfahrener gesellschaftlicher Ereignisse gewisse soziale Gemeinsamkeiten (gemeinsame Interessen, Weltanschauungen etc.) aufweisen. „Gleichzeitig aufwachsende Individuen erfahren in den Jahren der größten Aufnahmebereitschaft, aber auch später, die selben leitenden Einwirkungen sowohl von seiten der sie beeindruckenden intellektuellen Kultur als auch von seiten der gesellschaftspolitischen Zustände. Sie bilden eine Generation, eine Gleichzeitigkeit, weil diese Wirkungen einheitlich sind.“ (Mannheim 1964, S. 516). Inwiefern Gesellschafts- und Geschichtsgenerationen – um die Begriffe Kurt Lüschers (1993) aufzunehmen – in sozial differenzierten, multikulturell geprägten und durch lebenslanges Lernen charakterisierten Gesellschaften tatsächlich noch identitätsbildende Kraft genießen, ist jedoch kritisch zu hinterfragen. Schon Norman B. Ryder (1965) hat auf die einschränkenden sozialen Bedingungen verwiesen, unter denen (gesellschaftsumfassende) Generationenidentitäten bzw. irreversible Generationenprägungen überhaupt entstehen können. Insgesamt gesehen ist die Solidarität unter Gleichaltrigen meist relativ gering und schwer zu stabilisieren (vgl. Davis & Van den Oever 1981). Das ‚peer-group‘-Phänomen – ein oft erwähntes Beispiel für die Solidarität unter Gleichaltrigen – umfaßt meist nur relativ kleine, temporäre soziale Gruppen. Obwohl es sich vielfach um nur subkulturell wirksame Wertorientierungen und Verhaltensweisen handelt, wird dennoch – namentlich in journalistischen oder sozialessayistischen Beiträgen – nicht selten ungeprüft von den ‚Nachkriegsgenerationen‘, der 68er-Generation, der Generation X etc. gesprochen.

Im Zusammenhang mit der demografischen Alterung und den davon berührten sozialpolitischen Diskussionen trat das Konzept des ‚Generationenvertrags‘ in den Vordergrund. Auch in diesem Rahmen steht mehr ein makrosoziologisches Konzept der Generation im Zentrum, und Claudine Attias-Donfut (1995, S. 43) benützt dafür den Begriff der ‚Wohlfahrtsgenerationen‘ (*générations du welfare ou générations de la solidarité publique*). Wie bei den Gesellschafts- oder Geschichtsgenerationen wird auch eine sozialpolitisch begründete Kategorisierung als Ausgangspunkt der Analyse genommen. Im Vergleich zur klassischen makrosoziologischen Generationenfrage steht jedoch nicht die einzelne Generation (mit ihren Besonderheiten) im Vordergrund, sondern die Beziehungen zwischen verschiedenen Wohlfahrtsgenerationen stehen im Zentrum des Interesses. Damit gewinnt die Generationendiskussion jene soziale und wissenschaftliche Dynamik, die der traditionellen Generationenfrage teilweise fehlte. Gleichzeitig muß darauf verwiesen werden, daß die aktuellen sozialpolitischen Diskussionen über Wohl-

fahrts-Generationen oft daran leiden, daß nicht klar zwischen Effekten der Generationenabfolge (Vorfahren/Nachkommen) oder lebenszyklischen Effekten (Lebenslauf bzw. Lebensdauer) und Kohorteneffekten unterschieden wird.

In mancherlei Hinsicht stehen bei der aktuellen Diskussion um die Auswirkungen der demografischen Alterung auf den ‚Generationenvertrag‘ primär die (vermuteten) sozialen und sozialpolitischen Ungleichheiten zwischen Geburtsjahrgängen im Zentrum (vgl. Clokeur & Perelman 1995); Ungleichheiten, die sich zum Beispiel aufgrund unterschiedlicher zahlenmäßiger Stärke (Easterlin 1980) oder unterschiedlicher Mobilitätschancen von Geburtsjahrgängen (Chael 1995) ergeben. Insgesamt erscheint die Solidarität zwischen Jung und Alt allerdings weniger dadurch gefährdet, weil der Solidaritätsgedanke verschwindet, sondern weil demografische oder sozialpolitische Verschiebungen die Gleichbehandlung von Personen aus unterschiedlichen Geburtsjahrgängen erschweren oder gar verunmöglichen. Dabei taucht heute erstmals die Befürchtung auf, daß die nachfolgenden Generationen unter dem Verhalten heutiger Generationen zu leiden hätten (z. B. aufgrund ökologischer Schäden, wachsender Staatsverschuldung), wogegen früher implizit immer davon ausgegangen wurde, daß es die nachwachsenden Generationen ‚besser haben würden‘. Diese Problemkonstellation könnte erklären, wieso der oft postulierte ‚Generationenkonflikt‘ sich heute primär auf einer makrosoziologischen Ebene artikuliert, wogegen die konkreten familialen Generationenbeziehungen davon nur wenig berührt erscheinen.

Selbst wenn eine begriffliche Unschärfe für die Diskussion der Generationenfrage durchaus fruchtbar sein kann, erscheint es in jedem Fall angebracht, zwischen Generationenbeziehungen einerseits und Generationenverhältnissen andererseits zu unterscheiden (vgl. Leisering 1992, S. 44ff). „Der Begriff Generationenbeziehungen wird dabei auf die beobachtbaren Folgen sozialer Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt. Der Begriff Generationenverhältnisse soll dagegen die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch Institutionen des Sozialstaats vermittelten Zusammenhänge zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten bezeichnen.“ (Kaufmann 1993, S. 97). Es ist offensichtlich, daß in modernen Gesellschaften familialverwandtschaftliche Generationenbeziehungen und sozialpolitisch strukturierte Generationenverhältnisse wechselseitig verknüpft sind. So läßt sich etwa die These vertreten, daß der Ausbau der sozialstaatlichen Altersvorsorge einerseits die familialen Generationenbeziehungen sozial und emotional entlastet hat, womit

der Ausbau sozialpolitischer Generationenverhältnisse zur Reduktion familialer Generationenkonflikte beitrug. Andererseits trug die Verankerung des sozialstaatlichen Generationenvertrags zur Verringerung des Geburtenniveaus bei (vgl. Hohm 1975; Linde 1984), womit die Gestaltung der Generationenverhältnisse langfristig wieder in Frage gestellt wird.

Generationen – von einer sozialen Konstruktion zur sozialen Organisation zeitlicher Abfolge

In gewisser Hinsicht erfuhr die wissenschaftliche Diskussion über Generationen in den letzten Jahrzehnten einen eigentlichen Paradigmawechsel (vgl. Lüscher 1993; Matthes 1985): An Stelle einer Betrachtung von Generationen als (räumlich eingebettete) soziale Gruppierungen – analog anderen zugeschriebenen sozialen Gruppierungen wie Geschlecht, Rasse u. a. – werden Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse als zentrale Aspekte der gesellschaftlichen Regelung von Zeitlichkeit (z. B. im Sinne von vorher/nachher, jünger/älter) konzipiert. An Stelle einer Konstitution von Generationen aufgrund der ‚Gleichartigkeit vorhandener Einwirkungen‘ (Mannheim 1964) wird verstärkt die ‚Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen‘ betont. Das Generationenproblem wird dabei grundsätzlich als Problem der kulturellen Regelung von Zeitlichkeit begriffen (ein Aspekt, der nach Matthes (1985) schon bei Karl Mannheims Analyse angesprochen wurde). „Nicht um ‚Generationen‘ als wie auch immer gestaltete und bestimmbare Gruppen geht es, sondern um generationelle Verhältnisse, in denen sich die Zeitlichkeitsstruktur des gesellschaftlichen Geschehens ‚polyphon‘ organisiert [...].“ (Matthes 1985, S. 369). Im Grunde geht es somit um Fragen der lebenszeitlichen Asymmetrien von ‚jünger‘ oder ‚älter‘, von ‚früher‘ und ‚nachher‘, und eine wichtige Quelle für intergenerationelle Spannungen liegt in der fehlenden Übereinstimmung der Lebenserfahrungen (Bronfenbrenner 1993, S. 58).

Diese Perspektive ist umso wichtiger, als wir uns in Gesellschaften bewegen, die einerseits in nahezu allen Lebensbereichen rasche Wandlungen erleben, andererseits aber durch eine ausgedehnte gemeinsame Lebenszeit von Generationen gekennzeichnet sind (vgl. Stuckelberger & Höpflinger 1996; Lauterbach 1995).

Ohne ins Detail zu gehen, weist ein Ansatz, der die Generationenfrage im Rahmen kultureller Typisierungen und sozialer Regelungen von Zeitlichkeit angeht, verschiedene Vorteile auf:

Erstens bildet sich eine Generation immer im Verhältnis zu anderen Generationen heraus, und daher gibt es – wie Kurt Lüscher (1993, S. 23) zu Recht

vermerkt – keine Generation an sich. Die Beschäftigung mit Generationenbeziehungen bildet sozusagen ein Gegenmodell zur Individualisierungsdiskussion. Es ist kein Zufall, daß gerade die intergenerationell ausgerichtete Familienforschung viele Vorstellungen zur Individualisierung und Singularisierung der Gesellschaft als Mythen entlarvt hat (vgl. Attias-Donfut 1995; Bien 1994; Borchers & Miera 1993; Coenen-Huther, Kellerhals & von Allmen 1994).

Zweitens erlaubt dieser Ansatz eine differenziertere Diskussion der klassischen Grundfrage nach ‚Wandel versus Kontinuität‘, vor allem auch unter dem Aspekt, daß Sozialisation und Lernen – wie die gerontologische Forschung aufgezeigt hat – heute lebenslange Prozesse darstellen. Gleichzeitig wird heute die ‚Schicksalhaftigkeit der ersten Lebensjahre‘ – wie sie die klassische Entwicklungspsychologie vertritt – immer stärker hinterfragt (vgl. Ernst & Luckner 1984). Zwar ist Wandel via Generationenwechsel bzw. Kontinuität via starker Generationenbeziehungen auch für heutige Gesellschaften weiterhin bedeutsam, aber moderne Gesellschaften sind gerade dadurch gekennzeichnet, daß alle Generationen raschen Wandel nicht nur tolerieren, sondern auch aktiv bewältigen. Ob sich allerdings tatsächlich ein Trend in Richtung von ‚Multigenerativität‘ – im Sinne einer Vielfalt von Generationenzugehörigkeiten (Lüscher 1993, S. 42) – abzeichnet, ist noch offen. Hingegen ist klar, daß, wenn die Generationenfrage als Regelung zeitlicher Abfolge definiert wird, sich bestehende Generationendifferenzen (z. B. im Sinne eines Informationsvorsprungs der Älteren gegenüber den Jüngeren oder umgekehrt der Jüngeren gegenüber Älteren) lebenszyklisch wandeln.

Drittens erlaubt ein dynamischer Ansatz eine bessere Verknüpfung der Generationenproblematik mit zeittheoretischen Modellen (vgl. Bergmann 1981; Rammstedt 1989; Pronovost 1989) und neueren Lebenslauftheorien (vgl. Kohli 1985). So wird heute vermehrt klar zwischen vier Dimensionen der sozialen Zeitstrukturierung (Abfolge/Nachkommenschaft, Lebenslauf, historisch-gesellschaftliche Periode, zeitliche Struktur des Ressourcenaustauschs) unterschieden (vgl. Cheal 1995, S. 268). Gleichzeitig wird in der Lebenslaufforschung vermehrt zwischen den Effekten von Lebensdauer (Lebenserfahrung), Lebenszyklus, Alter und der jeweiligen Einordnung in eine Abfolge von Generationen unterschieden. In diesem Rahmen ist es besser möglich, die diversen Typen von Generationenkonflikten zu analysieren (für eine Typologie von Generationenkonflikten vgl. Buchhofer, Friedrichs & Lüttke 1970).

Viertens erleichtert eine dynamische Betrachtung der Generationenproblematik die Verknüpfung (familiärer) Generationenbeziehungen mit Fragen der Geschlechterverhältnisse (Schütze 1993). In beiden Bereichen stehen lebenszeitliche Asymmetrien im Zentrum der Diskussion (etwa aufgrund zeitlicher Unterschiede in den Biografien von Frauen und Männern oder aufgrund höherer Lebenserwartung von Frauen). Es ist in jedem Fall unverkennbar, daß namentlich die familial-verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen in starkem Maße geschlechtsspezifisch geprägt sind. Davon werden implizit auch die Generationenverhältnisse betroffen, vor allem dort, wo strukturelle Diskriminierungen der Sozialpolitik und Altersvorsorge vorliegen. Die These, daß der vielzitierte Generationenvertrag auch einen neuen Vertrag zwischen den Geschlechtern voraussetzt, hat durchaus ihre Berechtigung (vgl. Beck-Gernsheim 1993, S. 167).

Zur Dynamik von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen

Die Generationenfrage war immer gleichzeitig eine Quelle starker Solidarität wie gravierender Konflikte. Allerdings ist gegen Ende des 20. Jahrhunderts weniger die Rebellion der nachwachsenden Generation als die Stellung der älteren Generationen ins Zentrum der Diskussion gerückt (vgl. Bengtson & Schütze 1992, S. 493). Die wissenschaftlichen und sozialpolitischen Diskussionen sowohl der Generationenbeziehungen als auch der Generationenverhältnisse werden allerdings durch unterschiedliche Grundvorstellungen geprägt. Vereinfacht gesehen, lassen sich dabei drei unterschiedliche Modellvorstellungen festhalten (vgl. Roux, Gobet & Clémence 1994):

➤ Modell A: Negative Interdependenz (Generationenkonflikt)

Gemäß diesem Modell ist das Verhältnis zwischen verschiedenen Generationen durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Interessenskonflikt charakterisiert. Jede Generation hat ihre eigenen Interessen, die mit den Interessen anderer Generationen unvereinbar sind. Sozialpolitische Maßnahmen zugunsten einer Wohlfahrts-Generation (z. B. der Rentner/innen) gehen in diesem Modell auf Kosten einer anderen Wohlfahrts-Generation (z. B. der Jungen bzw. der Erwerbstätigen). Diese Vorstellung wird heute dadurch gestützt, daß ältere Menschen sozialpolitisch primär unter dem Aspekt wirtschaftlicher Belastungen betrachtet werden. Sie ‚kosten‘ Renten und beanspruchen den größten Teil der Gesundheitsausgaben etc. Dies gilt namentlich dann, wenn Sozialausgaben und Altersvorsorge gemäß Umlageprinzip finan-

ziert werden, wogegen Systeme mit Kapitaldeckungsverfahren (z. B. Pensionskassen) zumindest sozialpolitisch einer anderen Logik entsprechen. Bei dieser Vorstellung von Generationenbeziehungen bzw. Generationenverhältnissen wird vom klassischen Modell eines Nullsummenspiels ausgegangen: Jeder Gewinn für A ist ein Verlust für B. Dieses Modell der Generationenverhältnisse ist in der politischen Diskussion stark vertreten, da es dem klassischen Modell parteipolitischer Interessenskonflikte entspricht (wenn Partei A gewinnt, verliert zwangsweise Partei B). Das Schlagwort vom Generationenkonflikt wird auch von den Massenmedien gerne verwendet, da damit die Dramatik des Geschehens erhöht wird. Ob das Modell negativer Interdependenz – in wahlpolitischen Überlegungen durchaus berechtigt – auch für die Beziehungen zwischen Generationen Gültigkeit hat, ist allerdings fraglich. Es ist zu vermuten, daß Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse kaum einem Nullsummenspiel entsprechen. So wird beispielsweise die Vorstellung, daß eine vermehrte interessensmäßige Organisation von älteren Menschen die Stellung der jüngeren Menschen schwächt, dadurch relativiert, daß organisierte Rentner/innen nicht nur die Rechte der älteren Generation, sondern auch deren Pflichten und gesellschaftliche Verantwortung betonen (vgl. Fragnière et al. 1996).

➤ *Modell B: Positive Interdependenz (Generationensolidarität)*

Das Gegenmodell besteht in der Vorstellung, daß zwischen den Generationen eine positive Interdependenz vorliegt: Was der einen Generation zugute kommt, hat auch für die jeweiligen anderen Generationen positive Folgen. Die Interessen älterer und jüngerer, nachkommender Generationen sind nicht unvereinbar, sondern im Gegenteil positiv verknüpft. Beispielsweise kann argumentiert werden, daß ein Ausbau der Altersrenten auch den Jungen zugute kommt, da damit jede Generation in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit gestärkt wird. Tatsächlich deuten historische Analysen darauf hin, daß die soziale Selbständigkeit der nachwachsenden Generation durch den Ausbau einer staatlichen Altersvorsorge gestärkt wurde (vgl. Ehmer 1990; Heller 1994). Umgekehrt verbessern Investitionen in die Ausbildung der nachwachsenden Generation die wirtschaftliche Produktivität, wovon schlußendlich auch Rentner/innen profitieren.

Dieses Modell gegenseitiger Solidarität ist in der öffentlichen Diskussion weniger verbreitet, da es vorherrschenden Konkurrenzvorstellungen widerspricht. Es findet sich jedoch in den familialen Generationenbeziehungen wieder. In diesem Bereich werden die Beziehungen stark durch Vorstellungen

gegenseitiger Hilfe und wechselseitiger Solidarität geprägt, wobei alle neuen familiensoziologischen Studien eine erstaunliche Kontinuität familialer Netzwerkhilfe zwischen den Generationen nachweisen (vgl. Attias-Donfut 1995a; Bien 1994; Coenen-Huther, Kellerhals & von Allmen 1994; Höllinger & Haller 1993; Kendig, Hashimoto & Copard 1992; Lüschen 1988). Die in manchen Ländern sichtbaren Grenzen im Ausbau des Sozialstaates haben teilweise zur weiteren Aufwertung familial-verwandtschaftlicher Unterstützung geführt. So müssen Angehörige diejenigen sozialen Leistungen kompensieren, die der Staat nicht mehr leisten will oder kann. Auch sozialstaatliche Deregulierung und Privatisierung heben die Bedeutung familialer Netzwerke wieder stärker hervor (Sgritta 1989). So ist es durchaus denkbar, daß Konflikte in bezug auf die Generationenverhältnisse die Bedeutung familialer Generationenbeziehungen verstärken.

➤ *Modell C: Unabhängigkeit/Independenz (Koexistenz der Generationen)*

Das dritte Modell geht davon aus, daß die verschiedenen Generationen relativ unabhängig voneinander koexistieren. Jede Generation hat ihre eigenen Interessen, aber diese sind wechselseitig mehr oder weniger unabhängig. Dieses Modell entspricht einer Gesellschaft, in der verschiedene Geburtsjahrgänge bzw. Altersgruppen ihr eigenes Leben führen, ihre eigenen Interessen verfolgen und ihre eigene Kultur entwickeln. Was die Jungen tun, berührt die älteren Menschen wenig, und umgekehrt sind die Wertorientierungen und Lebenserfahrungen der vorangegangenen Generationen für die nachkommenden Generationen ohne Belang. Dieses Modell alters- und kohortenspezifischer Lebensverläufe und Kommunikation wird vor allem in Medien- und Marketingbereichen vertreten (z. B. Verankerung von Jugend- versus Seniorenzeitungen, Entdeckung der Generation X etc.). Bei genauer Analyse wird deutlich, daß das Modell einer Independenz der Generationen ambivalenten Charakter aufweist: Einerseits werden Konflikte entschärft, wenn jede Generation ihren eigenen ‚Spielraum‘ besitzt bzw. alte und junge Menschen ihr Leben möglichst autonom führen. So ist auch die aktuelle Alterspolitik stark darauf ausgerichtet, die Selbständigkeit alter Menschen möglichst lange zu erhalten (um so die Pflege durch nachkommende, jüngere Generationen zu vermeiden). Andererseits impliziert ein Modell der Independenz immer eine gewisse Trennung bzw. Segregation der Generationen. Jede Generation lebt für sich, und somit ergeben sich wenig soziale Gemeinsamkeiten und wenig kulturelle Berührungspunkte. Es sind soziale Gruppen, die getrennte Leben führen. Zwar ergeben sich damit keine (manifesten) Konflikte, es fehlt aber

auch an Solidarität und gemeinsamer Kommunikation. Tatsächlich finden sich Formen einer solchen Segregation der Generationen heute hauptsächlich im Freizeitbereich, wo für jüngere und ältere Personen unterschiedliche Ferien- und Freizeitformen angeboten werden. Ebenso sind enge Freundschaftsbeziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen hinweg eher selten (vgl. Allan 1989; Jerrome 1984).

In einer 1993 in der Westschweiz durchgeführten Studie (Roux et al. 1994) wurden die drei aufgeführten Modelle jüngeren und älteren Befragten¹ zur Auswahl vorgelegt. Es zeigte sich, daß nur eine geringe Minderheit der befragten Frauen und Männer das Modell des Generationenkonflikts vertrat. Die Ansicht, daß Junge und Alte unvereinbare Interessen haben, wurde nur von 10% der Befragten unterstützt. 31% der Befragten waren der Meinung, die Interessen beider Generationen seien unverknüpft, und 59% waren der Ansicht, Junge und Alte hätten gemeinsame Interessen. Zwischen jungen und älteren Befragten ergaben sich diesbezüglich keine bedeutsamen Meinungsunterschiede. Auch weitere Analysen – etwa in Form von Szenarien zur Verteilung von Gütern zwischen den Altersgruppen – zeigten, daß das Verhältnis zwischen den (Wohlfahrts-)Generationen kaum unter dem Gesichtspunkt eines Nullsummenspiels wahrgenommen wurde (und zwar selbst dann, wenn die Szenarien so formuliert waren, daß eigentlich ein Interessenskonflikt impliziert war). Es scheint, als ob die familialen Solidarvorstellungen weiterhin so stark dominieren, daß sie auch die Wahrnehmung der Generationenverhältnisse bestimmen.

Nullsummen-Modelle der Generationenbeziehungen und vor allem auch der Generationenverhältnisse greifen auch deshalb zu kurz, weil sie implizit auf einer statischen, querschnittsbezogenen Betrachtung beruhen. Die Längsschnittperspektive (jeder Mensch altert und ändert seine Stellung im Generationengefüge) bleibt bei manchen Diskussionen im Hintergrund. Gleichzeitig stellt sich die Frage, inwiefern sich heute nicht eine verstärkte bereichsspezifische Ausdifferenzierung von Generationenbeziehungen ergibt, wodurch in verschiedenen Lebensbereichen je unterschiedliche Modelle und Normen dominieren. Während im familialverwandtschaftlichen Bereich das Muster von Solidarität – gekoppelt mit dem Lebensmuster von ‚Intimität auf Distanz‘ – vorherrscht, sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Genera-

1 Das Alter der jungen Befragten lag zwischen 20 bis 24 Jahren, bei der älteren Bevölkerung wurden Personen im Alter von 65 bis 74 Jahren erfaßt.

tionen und/oder Altersgruppen im Freizeitbereich eher durch eine gewisse Segregation gekennzeichnet. In Ausbildungs- und Arbeitsorganisationen wiederum werden die intergenerationellen Beziehungen durch hierarchische Relationen überlagert, da in diesen Bereichen die nachkommende Generation zumeist die tieferen Statuspositionen einnimmt, während die leitenden Positionen – als Lehrer, Dozent, Chef etc. – häufig von Mitgliedern älterer Generationen besetzt sind.

Diese differenzierte Struktur der Generationenbeziehungen führt einerseits dazu, daß die Alltagskontakte zwischen verschiedenen Generationen – außerhalb der Familien – häufig punktuell und durch andere soziale Kriterien überlagert bleiben. Andererseits bleiben in einer modernen Gesellschaft viele Generationenkonflikte eher latent, und sie werden von der Ebene konkreter Beziehungen auf die Ebene allgemeiner Generationenverhältnisse transferiert. Der differenzierte Charakter heutiger Generationenbeziehungen und -verhältnisse hat auch zur Folge, daß je nach gewähltem Blickpunkt (und Lebensbereich) der Eindruck harmonischer Beziehungen, latenter Gegensätze oder ausgeprägter Segregation entstehen kann.

Abschlußbemerkungen

Das neu erwachte Interesse an Generationenfragen hat sicherlich zu konzeptuellen Unklarheiten geführt, namentlich bei der Diskussion von ‚Wohlfahrts-Generationen‘. Gleichzeitig ist die politische und sozialpolitische Diskussion von Generationenfragen oft dadurch gekennzeichnet, daß (wahl-)politische Entscheidungsmodelle explizit oder implizit auf Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse übertragen werden. Es scheint jedoch, daß speziell Generationenbeziehungen gerade nicht solchen Entscheidungsmodellen unterliegen.

Von Bedeutung ist auch, daß sich die wissenschaftliche und sozialpolitische Generationendiskussion immer stärker als ‚Gegentrend‘ zur Individualisierungsdiskussion profiliert, werden hier doch überindividuelle Aspekte (Generationenvertrag, familialverwandtschaftliche Solidarität) angesprochen, die lange Zeit vernachlässigt blieben. Es gehört denn zu den erstaunlichsten Befunden der neueren Netzwerkforschung und Generationenforschung, wie stark sich Formen intergenerationeller Unterstützung und Solidarität auch in modernen Gesellschaften erhalten haben (und dies trotz der enormen demografischen Verschiebung des familialverwandtschaftlichen Generationengefüges). Damit werden nicht nur Individualisierungsansätze, sondern auch Modernisierungstheorien in Frage gestellt.

Literatur

- Allan, Graham (1989): *Friendship: Developing a Sociological Perspective*. Boulder: Westview.
- Attias-Donfut, Claudine (ed.) (1995a): *Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état*. Paris: Nathan.
- Attias-Donfut, Claudine (1995b): *Le double circuit des transmissions*. In: Claudine Attias-Donfut (ed.), op. cit.: S. 41-81.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1993): *Familie und Alter: Neue Herausforderungen, Chancen, Konflikte*. In: Gerhard Naegele, Hans Peter Tews (Hg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters*, Opladen: Westdeutscher Verlag: 158-169.
- Bengtson, Vern L.; Schütze, Yvonne (1992): *Altern und Generationenbeziehungen: Ausichten für das kommende Jahrhundert*. In: Paul B. Baltes, Jürgen Mittelstrass (Hrsg.) *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*, S. 492-517. Berlin: de Gruyter.
- Bergmann, Werner (1981): *Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bien, Walter (Hg.) (1994): *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske & Budrich.
- Borchers, Andreas; Miera, Stephanie (1993): *Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung*. Frankfurt/M.: Campus.
- Bronfenbrenner, Urie (1993): *Generationenbeziehungen in der Ökologie menschlicher Entwicklung*. In: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hg.) (1993): *Generationenbeziehungen in ‚postmodernen‘ Gesellschaften*, S. 51-73. Konstanz: Universitätsverlag.
- Buchhofer, Bernd; Friedrichs, Jürgen; Lüdtke, Hartmut (1970): *Altern, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationenbegriffs als analytisches Konzept*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 22, S. 300-334.
- Cheal, David (1995): *Repenser les transferts intergénérationnels. Axes de recherche sur les relations temporelles dans les pays anglo-saxons*. In: Claudine Attias-Donfut, op. cit., S. 259-268.
- Clokeur, Renaud; Perelman, Sergio (1995): *Ebauche de comptabilité générationelle*. In: Renaud Clokeur, Anne Gauthier, Jean-Francois Strassen (eds.), *Transfers, flux, réseaux de solidarité entre générations*, S. 13-24. Liège: Université de Liège.
- Coenen-Huther; Josette, Kellerhals, Jean; von Allmen, Malik (1994): *Les réseaux de solidarité dans la famille*. Lausanne: Réalités Sociales.
- Davis, K.; von den Oever, P. (1981): *Age Relations and Public Policy*. In: *Advanced Industrial Societies, Populations and Development Review*, 7(1), S. 1-18.
- Donaldson, Gary; Horn, John L. (1992): *Age, Cohort, and Time Developmental Muddles: Easy in Practice, Hard in Theory*. In: *Experimental Aging Research*, 18(4), S. 213-222.
- Easterlin, Ronald (1980): *Birth and Fortune*. New York: Basic Books.
- Ehmer Joser (1990): *Sozialgeschichte des Alters*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Ernst, Cécile; Luckner, Nikolaus (1984): *Stellt die Frühkindheit die Weichen? Eine Kritik an der Lehre von der schicksalhaften Bedeutung erster Erlebnisse*. Stuttgart: Enke.
- Fragnière, Jean-Pierre et al. (1996): *Retraités en action*. Lausanne: Réalités Sociales.
- Heller, Geneviève (ed.) (1994): *Le poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande*. Genève: Editions d'en ba.

- Höllinger, Franz; Haller, Max (1993): Kinship and Social Networks in Modern Societies: A cross-cultural comparison among seven nations. In: *European Sociological Review*, 6, S. 103-124.
- Hohm, C.F. (1975): Social security and fertility: An international perspective. In: *Demography*, 12(4), S. 629-643.
- Jerrome, Dorothy (1984): Good Company: The Sociological Implications of Friendship. In: *Sociological Review*, 32, S. 696-718.
- Kaufmann, Franz Xaver (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hg.): *Generationenbeziehungen in ‚postmodernen‘ Gesellschaften*. S. 95-108. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kendig, Hal L.; Hashimoto, Akiko; Coppard, Larry C. (eds.) (1992): *Family Support for the Elderly: The International Experience*. Oxford University Press.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37(1), S. 1-29.
- Lauterbach, Wolfgang (1995): Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 24, S. 22-43.
- Leisering, Ludwig (1992): *Sozialstaat und demografischer Wandel: Wechselwirkungen – Generationenverhältnisse – politisch-institutionelle Steuerung*. Frankfurt: Campus.
- Linde, Hans (1984): *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000*. Frankfurt: Campus.
- Lüscher, Günther (1988): Familialverwandtschaftliche Netzwerke. In: Rosemarie Nave-Herz (Hg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart: Enke: 145-172.
- Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hg.) (1993): *Generationenbeziehungen in ‚postmodernen‘ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, Kurt (1993): *Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema*. In: Kurt Lüscher, Franz Schultheis, op. cit., S. 17-47.
- Mannheim, Karl (1964): Das Problem der Generationen. In: Karl Mannheim, *Wissenssoziologie. Soziologische Texte* 28. Neuwied: Luchterhand [ursprünglich: Karl Mannheim (1928): *Das Problem der Generationen. Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie*, 7(2), Berlin].
- Matthes, Joachim (1985): Karl Mannheims ‚Das Problem der Generationen‘, neu gelesen. Generationen-‚Gruppen‘ oder ‚gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit‘? In: *Zeitschrift für Soziologie*, 14(5), S. 363-372.
- Pronovost, Gilles (1989): Typologies des temps sociaux. In: *Schweiz. Zeitschrift für Soziologie*, 15(2), S. 441-451.
- Rammstedt, Ottheim (1989): Aspekte zum Problem des Zeitbewußtseins. In: *Schweiz. Zeitschrift für Soziologie*, 15(2), S. 345-359.
- Roux, Patricia; Gobet, Pierre; Clémence, Alain (1994): *Stéréotypes et relations entre générations. Rapport final de recherche PNR32, Projet 4032-35701*. Lausanne: mimeo.
- Ryder, Norman B. (1965): The cohort as a concept in the study of social change. In: *American Sociological Review* 30: 843-861.
- Schütze, Yvonne (1993): *Generationenbeziehungen im Lebensverlauf – eine Sache der Frauen?* In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis, op. cit., S. 249-263.

- Segalen, Martine (1991): Les relations de parenté. In: Francois de Singly (ed.), La famille, l'état des savoirs, S. 232-238. Paris: La Découverte.
- Sgritta, Giovanni B. (1989): Towards a New Paradigm: Family in the Welfare State Crisis. In: Katja Boh, Maren Bak et al.: Changing Patterns of European Family Life. A comparative analysis of 14 European countries. S. 71-92. London: Routledge.
- Stuckelberger, Astrid; Höpflinger, François (1996): Vieillesse différentiel: hommes et femmes. Zürich: Seismo-Verlag.

Generationenkonflikte und Politik

Rudolf BRETSCHNEIDER

Früher mußten junge Leute lernen; da sie nicht als ungebildet gelten wollten, plagten sie sich notgedrungen ab. Jetzt brauchen sie nur zu sagen: „Alles auf der Welt ist Unsinn, und die Sache ist in Ordnung – und in der Tat, früher waren sie einfach Dummköpfe, jetzt sind sie plötzlich Nihilisten geworden.“

Das ist eine der vielen Formen, in denen Unverständnis zwischen Angehörigen verschiedener Generationen ausgedrückt zu werden pflegt. Im gegebenen Fall stammt die Beschreibung der Jugend aus Turgenjews Roman „Väter und Söhne“. Ich hätte aber auch Ingeborg Bachmanns sarkastischen Satz zitieren können. In beiden literarischen Zitaten spiegelt sich eine Entfremdung zwischen Generationen, die das Unverständnis in relativ aggressive Worte kleidet und die eine Form von „cultural gap“ beschreibt. Dies ist jedoch nur eine von vielen möglichen Manifestationsweisen von Generationenkonflikt. In viel ruhigerer, souveräner Form drückt Emerson das beziehungslose Nebeneinander von Generationen aus, wenn er sagt: „The elders die and leave no wisdom to their sons.“ Der Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher Alterskohorten sei abgerissen; die Weitergabe von Tradition funktioniere nicht mehr, die Vermittlung einer „perennial philosophy“ komme nicht mehr (zumindest nicht auf persönlichem Weg) zustande. Und der britische Historiker Eric Hobsbawm sieht in seinem jüngsten Werk über das 20. Jahrhundert („Age of Extremes, The Short 20th Century“) als irritierendste Veränderung im 20. Jahrhundert: „The disintegration of human social relationship – the snapping of the links between generations, that is to say between past and present.“

Möglicherweise würden die Jungen von heute aber zum Ausdruck bringen, daß ihnen die sehr Alten nicht mehr viel zu vermitteln hätten. Zu rasch sei die Umwälzung alles Wissens erfolgt; zu wenig erfolgreich seien die Vorläufergenerationen in entscheidenden Fragen gewesen, und ihr ganzes traditionelles Wissen und ihre kulturelle Weisheit habe die historischen Schrecken des 20. Jahrhundert nicht verhindern können. Aber auch das ist nur eine partielle Betrachtungsweise eines möglichen Generationenkonflikts. Unter diesem Terminus wird alles mögliche subsummiert: das Unverständnis einer Elterngeneration mit der nachfolgenden Kindergeneration (und vice versa),

d. h. die innerfamiliären Konflikte, die aufgrund von Unverständnis oder unterschiedlichem Weltbild in dieser Konstellation auftreten; aber auch die Abhebungstendenzen zweier aufeinanderfolgenden Jugendkohorten, bei der die Nachfolgende in Outfit und Ausdrucksweise betont, daß sie mit der Vorangegangenen nichts zu tun haben will und so die eigene Identität unterstreicht. Man denke nur an die lächelnde Herablassung, die manche Yuppies vor Jahren den sogenannten „APO-Opas“ der 68er-Generation entgegenbrachten.

Eine „Generation“, das ist eben nicht nur eine Personengruppe, die „um 30 Jahre älter ist“ (wobei ich mich nicht mehr erinnern kann, weshalb man gerade dieses Altersintervall für passend hält), sondern das sind für viele Menschen – empirischen Untersuchungen zufolge – Menschen, die in etwa in einem 7-8-Jahresintervall (älter oder jünger) um das eigene Alter liegen. Zur eigenen Generation rechnet man als 20jähriger gerade noch die 27-28jährigen und vielleicht schon die 15jährigen, alle die darüber oder darunter sind, gehören rein gefühlsmäßig schon einer anderen Gruppe an. Es mag mit der schnellen Veränderungsrate unserer Zeit zu tun haben, daß diese Intervalle kleiner geworden sind. Der schnelle Wechsel von Moden (in Kleidung, Musik, Sportarten etc.) mag mit zu dieser Schrumpfung des Generationenintervalls beigetragen haben.

Mit dem Generationenkonflikt beschäftigt man sich aber nicht nur unter jugend- oder familiensoziologischen Gesichtspunkten. In den letzten Jahrzehnten hat auch die Sozialpolitik die Möglichkeit eines tieferen Generationenkonflikts immer wieder thematisiert, und gerade in den letzten Jahren wird auch öffentlich über die Gefahren und möglichen Erscheinungsbilder eines Generationenkonflikts anhaltender Art nachgedacht. Der ins Auge gefaßte Konflikt verläuft dabei nicht zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen, die einander mehr oder weniger gut kennen, sondern zwischen Teilmengen der Bevölkerung bzw. ihren Interessensvertretungen; etwa zwischen einer Interessensvertretung der Älteren und Alten und einer der berufsaktiven Bevölkerung, die via Steuerleistung sowohl für die Ausbildungskosten der nachrückenden Generation als auch für Pensions- und Gesundheitskosten der Menschen im dritten Lebensabschnitt aufzukommen hat. Spekuliert wird über das Aufkommen solcher Konflikte vor allem deshalb, weil sich die zahlenmäßigen Verhältnisse zwischen Berufstätigen und nicht mehr Berufstätigen in den nächsten Jahrzehnten drastisch zu verschieben drohen (und demografische Prognosen dieser Art können als relativ sicher gelten). Dies wird die Belastungsquoten für die berufsaktive Bevölkerung ent-

sprechend erhöhen. Aus den absehbaren Finanzierungsproblemen werden gesellschaftliche Spannungen, ja massive Konflikte abgeleitet. Bisweilen wird die Frage gestellt, ob und in welcher Form es zu einer Kündigung des sog. Generationenvertrags, der via Umlageverfahren die Bezahlung der Pensionen durch die berufsaktive Bevölkerung vorsieht, kommen könnte bzw. kommen werde.

Zu relativ starken Auffassungsunterschieden kommt es bezüglich politischer, basaler Werthaltungen. Es muß jedoch darauf verwiesen werden, daß diese unterschiedlichen Grundauffassungen nicht automatisch zu Konflikten führen müssen. Vielfach werden sie im Alltag im innerfamiliären Bereich kaum angesprochen. Wenn es jedoch zu öffentlichen Diskussionen kommt, die diese Dimensionen berühren, können die unterschiedlichen Werthaltungen zu entsprechenden Differenzen führen.

Ältere Menschen betonen z. B. weit häufiger die Verpflichtung des Staates, überall dort einzugreifen, wo Probleme bestehen, wo es den Menschen schlecht geht. Staatsgarantismus ist ihnen vertrauter als den Jugendlichen. Auch treten sie etwas häufiger für mehr Gleichheit ein, selbst wenn dadurch die Freiheit des einzelnen etwas eingeschränkt werde. Relativ jüngere Menschen hingegen betonen die Notwendigkeit von mehr Freiheit für den einzelnen tendenziell stärker. Sie sind eher bereit, Unterschiede in der Gesellschaft als gegeben hinzunehmen. Deutlich stärker als Älteren ist den jüngeren Generationen die Mitbestimmung ein (theoretisches) Ziel. Sie treten häufiger dafür ein, daß es darum gehe, daß möglichst viele Menschen mitbestimmen können, während ältere Menschen relativ häufiger hierarchische Entscheidungsstrukturen akzeptieren (wiewohl auch sie – absolut gesehen – den Wert der Mitbestimmung betonen); vielfach mit den Segnungen des Wirtschaftswachstums aufgewachsen (Sicherung der Arbeitsplätze), betonen sie auch etwas stärker die Wünschbarkeit materiellen Wachstums, während Jüngere sich etwas stärker vom weiteren Wirtschaftswachstum im Namen von Natur und Umwelt distanzieren. Auch hier gilt jedoch, daß die Differenzen zwischen Älteren und Jüngeren nicht wirklich drastisch sind, es handelt sich um tendenzielle Unterschiede. Auch ältere Menschen akzeptieren in (relativer) Mehrheit die Höherwertigkeit einer ökologischen Rücksichtnahme.

Das Pikante an dieser Fragestellung ist, daß es so etwas wie einen Generationenvertrag ebensowenig gibt wie einen Gesellschaftsvertrag. Meines Erachtens nach handelt es sich um eine beschönigende Redewendung, die die Verlässlichkeit des gegenwärtigen Systems mit einem gewohnten Wort garantieren soll. Ein Vertrag ist ja etwas, was man normalerweise einzuhalten hat.

Im gegenständlichen Fall heißt es aber nicht viel mehr, als daß die Menschen, die jetzt die Pensionen für die Pensionisten bezahlen, selbst einmal sicher sein sollten, als Pensionisten ihre Pensionen von der dann berufsaktiven Bevölkerung finanziert zu bekommen. Nicht ihre gegenwärtigen Einzahlungsraten bilden das diesbezügliche Kapital, sondern der gute Wille der nächsten Generationen bzw. das staatliche System, das einen solchen Transfer vorsieht – und dieses kann politischen Einflüssen größerer Art unterliegen. Eine berufsaktive Bevölkerung, die sich aus irgendeinem Grund zu hoch bzw. unfair belastet glaubt, könnte zu revoltieren versuchen. Eine entsprechend große, stark angewachsene Altenpopulation könnte auf durchaus demokratischem Weg ihre Mehrheit zur Aufrechterhaltung des herkömmlichen Transfermodells einsetzen, was auf Seiten der berufsaktiven Bevölkerung wiederum zum Gefühl des Zwangs, der Ausbeutung und der Überbeanspruchung führen könnte. Ich werde auf diese Form des möglichen Generationenkonflikts später noch zurückkommen. Seine Möglichkeit zu leugnen – auch wenn es in der Gegenwart noch wenig Ansätze dafür gibt – wäre frivol, da es durchaus Kräfte gibt, die ein Mehr an einschlägigen Konflikten wahrscheinlich machen. Den Kopf in den Sand zu stecken, war noch nie eine gute Strategie, vor allem, wenn man vorher die Augen offen hatte. Die Finanzierbarkeit des Pensionssystems etwa mit stark steigender Produktivität garantiert zu sehen, ist ein solcher „Pangloss’scher“ Mechanismus, der das gegenwärtige System für das beste aller möglichen hält und keinerlei Änderungen ins sandgeschädigte Auge faßt.

Bevor aber auf die möglichen Szenarien eines „aufgekündigten Generationenvertrags“ Bezug genommen wird, sei auf die gegenwärtigen Realitäten eingegangen; auf die Konfliktfelder, die für den Alltag mehr oder weniger charakteristisch sind. Dabei kann ich mich zum Teil auf Life-Style-Studien des Fessel+GfK-Instituts stützen, zum Teil auf Arbeiten, die Gerhard Majce vom Institut für Soziologie zusammen mit dem Fessel+GfK-Institut durchgeführt hat.

Es gibt auch latente potentielle Konfliktzonen – wenn „politisiert“ wird. Konkrete Konflikte setzen konkrete Kontakte voraus. Und diese sind – sieht man einmal von Kontakten im Familienverband ab – relativ dünn gesät, was ihren Intergenerationscharakter betrifft. Laut einer großangelegten Repräsentativstudie hat rund die Hälfte der Bevölkerung kaum Kontakte mit viel jüngeren Personen, und etwa zwei Drittel der Bevölkerung hat kaum Kontakte mit deutlich älteren Personen. Man verkehrt also (abgesehen vom Familienverband) innerhalb der eigenen Alterskohorte und sucht kaum Berüh-

rungspunkte mit Angehörigen anderer Generationen, zumindest nicht regelmäßig. Dies reduziert natürlich sowohl die Chancen für Verständnis als auch die Chancen für die Entwicklung von Konflikten. Sehr wohl schließt ein solches Kontaktmuster aber die Möglichkeit von ungetrübter Stereotypenbildung mit ein, was einen intergenerativen Konflikt der abstrakten Art durchaus ermöglicht.

Innerhalb der Familienverbände gibt es freilich die intergenerationellen Kontakte (70% aller alten Menschen, die Nachfolgegenerationen haben, die irgendwo in der Nähe leben, erhalten täglich von ihnen Besuch. Etwa ein Drittel aller über 60jährigen, die Kinder haben, wohnt mit diesen im selben Haus, und ein weiteres Drittel wohnt sehr in der Nähe. Die über 60jährigen helfen, so sie Kinder haben, diesen auch in irgendeiner Form regelmäßig, sei es durch eine Betreuung der Enkel oder Urenkel, sei es durch Mithilfe bei der Haushaltsführung. Aber auch eine regelmäßige finanzielle Unterstützung findet statt. Der intergenerationelle Kontakt innerhalb der Familie ist also weit häufiger, als vielleicht bisweilen aus kulturpessimistischer Perspektive (die Älteren werden von den Jüngeren abgeschoben) vermutet wird. Wo aber Kontakt ist, dort wächst die Konfliktmöglichkeit auch. In der erwähnten Repräsentativstudie wird der Familienbereich als solche genannt. Mit weitem Abstand folgt die Berufswelt und wieder mit einigem Abstand die anonyme Öffentlichkeit. Besonders häufig scheinen es die relativ jungen Eltern zu sein (die 20-40jährigen), die Konflikte innerhalb der Familie wahrnehmen. Dies geht wahrscheinlich auf den Umstand zurück, daß diese relativ jüngeren Personen sowohl mit ihrer Kindergeneration als auch mit ihrer Elterngeneration und vielleicht auch (wenn auch weniger) der Großelterngeneration konfliktfähige Berührungen haben. Mit den eigenen Kindern haben sie Schul- und Erziehungsprobleme sowie Ablösungskämpfe der Kinder. Mit ihnen diskutieren sie über die Problematik des rechtzeitigen Nachhausekommens, die Taschengeldproblematik, die Frage der Musikkautstärke in der Wohnung und all die vielen anderen Dinge, die zumindest zu Oberflächenreibereien führen können. Mit den eigenen Eltern werden deren Einmischung oder auch unbewältigte Konflikte aus der eigenen Vergangenheit diskutiert.

Die Ältesten der Gesellschaft nennen familiäre Konflikte verhältnismäßig selten. Vielleicht sind sie in solche tatsächlich nicht mehr involviert. Zum anderen ist es ihnen, vielen Untersuchungen zufolge, daran gelegen, mit den jüngeren Familienangehörigen zu harmonisieren. Sie vermeiden auch oft allzu intensive Kontakte, um den Kindern nicht auf die Nerven zu gehen und zur Last zu fallen; man wolle sie nicht überstrapazieren. Sie wissen vermutlich

um die Fragilität und pflegen daher gerne das, was Leopold Rosenmayr „Intimität auf Abstand“ genannt hat.

Die Familie ist sicher jenes Feld, in dem Konfliktmöglichkeiten *und* wechselseitige Hilfe nebeneinander bestehen. Immer wieder zeigt sich in großen Repräsentativumfragen (so etwa in den Life-Style-Untersuchungen der vergangenen Jahre), daß ein „harmonisches Familienleben“ ein von sehr vielen Menschen angestrebtes Ideal ist, das *alle* Generationen miteinander teilen. Die traditionelle Wertschätzung der Familie lebt also, selbst wenn sich die Familienkonstellationen und die Belastungen, denen familiäres Zusammenleben ausgesetzt ist, in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt haben mögen. Vielleicht gehört sogar der Konflikt zwischen den Generationen bis zu einem gewissen Grad zur angestrebten emotionalen Atmosphäre einer Familie. Sie ist ein soziales Feld, in dem man unterschiedliche Ansichten austauschen kann, wobei die Formen des Austauschs innerhalb unterschiedlicher Sozialgruppen ganz verschieden aussehen mögen. Möglichkeiten für die Diskussion unterschiedlicher Lebensstile gäbe es genug. Wo denn, wenn nicht in der Familie, wird man etwa über unterschiedliche Sauberkeitsansprüche in Streit geraten? Der Jugend etwa ist es, empirischen Untersuchungen zufolge, ziemlich egal, ob alles hygienisch sauber ist. Ja, sie findet eine gewisse Verschmutzung sogar natürlich und tolerabel. Die Kinder sind ohne eine solche geradezu undenkbar, während die über 60jährigen die Sauberkeitsnorm internalisiert haben und auch als Forderung zum Ausdruck bringen. Unter ihnen finden sich auch viel mehr Menschen, die Pflicht und Akzeptanzwerte im staatsbürgerlichen Bereich schätzen, während die im gleichen Haushalt lebenden Jugendgenerationen Selbstentfaltungswerten huldigen und der Berufung auf die Pflichterfüllung mehr oder weniger verständnislos gegenüberstehen. Dieser Widerstand mag viele Jahre nicht angesprochen werden und dann anlässlich eines politischen Anlasses (Waldheim: „Ich habe nur meine Pflicht erfüllt“) voll zum Ausbruch kommen und einen ganzen Rattenschwanz an innerfamiliären Diskussionen nach sich ziehen, wo die Geschichten aus der Geschichte mit der Gegenwart konfrontiert werden.

Auch die persönliche Finanzgebarung weist – fast würde ich sagen naturgemäß – große intergenerationelle Unterschiede auf, die gelegentlich zu innerfamiliären Konflikten führen können. Ältere Menschen neigen zu einer großen Sparsamkeit, sind bedrückt, wenn sie keine finanziellen Rücklagen haben (Erfahrung), halten vielfach aufwendigere Glücksspiele für geradezu frivol; zeigen eher größere Aversionen gegenüber einer Kreditaufnahme. Jüngere Menschen hingegen bezeichnen sich weit seltener als sparsam und finden

die Sparsamkeitsmuster der Alten (Nichtbenützung eines Taxis, selbst wenn es wohl gebraucht würde) für schrullig oder für Zeichen von Altersgeiz. Sie sind „modern“ bei Kreditaufnahme und Buchführung, aber in den Augen der Älteren viel zu wenig „gewissenhaft“. Das sind nur einige Themenfelder, in denen es genug Anlässe für interfamiliäre Konflikte zwischen den Generationen geben kann. Die wohlgemeinte Belehrung bezüglich eines gesunden Lebensstils (Hausmittelverordnungen, Anziehvorschriften bei Schlechtwetter etc.) führen auf der Basis latenter Spannungen ebenso zu Konfliktausbrüchen, wie unterschiedliche Erziehungsstile vis-à-vis den Kinder bzw. Enkelkindern und dergleichen mehr.

Ein großes, intergenerationelles Konfliktfeld (außerhalb der Familie) stellt die *Berufswelt* dar. Und zwar sind es Angehörige aller Altersstufen, die von Konflikten mit Älteren bzw. Jüngeren in der Arbeitswelt berichten. Welcher Art die Konflikte zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen in der Arbeitswelt sind, wurde in den bisherigen Untersuchungen nicht genau ausgelotet. Es kann aber vermutet werden, daß vor allem in Leitungspositionen, d. h. natürlich auch in jenen, die höhere Altersgruppen innehaben, Generationenkonflikte eine ausgeprägtere Rolle spielen werden, während im Arbeitermilieu Konflikte um Positionen seltener auftreten. Allerdings werden diese Konflikte wahrscheinlich seltener als „Generationenkonflikte“ wahrgenommen und gedeutet, sondern eher als Konkurrenz um Führungspositionen verstanden. Jüngere Personen, die sich durchaus schon qualifiziert fühlen, sehen ihre Plätze durch Ältere besetzt und damit den eigenen Aufstieg behindert. Teilweise sprechen sie wohl den Älteren die Fähigkeit ab, mit den geänderten Anforderungen zurecht zu kommen. Sie fühlen sich oft (wohl zu recht) besser ausgebildet, während die Älteren auf ihre Erfahrung pochen und die eigene Leistungsfähigkeit unterstreichen.

Seltener erlebt man in der österreichischen Bevölkerung (in etwa einem Viertel der Fälle) Konflikte zwischen den Generationen im *öffentlichen Bereich* (im Straßenverkehr, beim Einkaufen etc.). Allerdings finden solche Konflikte im öffentlichen Raum vor allem dort im höheren Maße statt, wo dieser Anonymität gewährt. In kleinen Ortschaften – und solche gibt es in Österreich bekanntlich viele – wo die Menschen einander kennen, treten solche Konflikte deutlich seltener auf, während im großstädtischen Bereich, vor allem in Wien, fast die Hälfte der Bevölkerung über mehr oder weniger häufige Rempelen zwischen den Generationen berichtet. Ältere Menschen, die auf die Kinder schimpfen, sind hier ebenso gemeint, wie Kinder und Jugendliche, die sich rüde gegenüber älteren Menschen verhalten. Interessant ist,

daß es keine eindeutige Schuldzuweisung gibt – vielleicht liegt das auch an unserer Mentalität, eindeutige Stellungnahmen zu vermeiden. Etwa 80% der Österreicher sagen, es läge an Jungen *und* Alten gleichermaßen, wenn es zu Konflikten und Reibereien zwischen den Generationen komme (im öffentlichen Raum). Auch schieben die Generationen einander nicht die jeweilige Hauptschuld zu (die Jungen den Alten bzw. die Alten den Jungen), sondern man ist auch durchaus kritisch, was die eigene Alterskohorte betrifft, und somit von einer – freilich billigen und unverbindlichen – Toleranz. Eben in diesen erlebbaren, persönlichen Generationenkonflikten, die in der Familie, in der Arbeit bzw. im öffentlichen Raum verlaufen (Verkehr, Einkaufen, Straße, Park, Freizeiteinrichtungen), gibt es – freilich auch empirisch schwer erfassbare – Konfliktfelder, die in der Öffentlichkeit sichtbar sind, die die Unterschiedlichkeit einzelner Generationen verdeutlichen und teilweise auch zu Irritationen führen, die dann in den privaten Bereich hineinwirken. Was ist damit gemeint?

Ein paar Anschauungsbeispiele

Gerade in den letzten Jahren ist es in der österreichischen Öffentlichkeit vermehrt zu Diskussionen über „die Vergangenheit“ gekommen. Gemeint war damit die Geschichte der Ersten Republik, die gleichzeitig eine Vorgeschichte des Nationalsozialismus ist, die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich, die Phase des Zweiten Weltkriegs, die Judenvernichtung und die „Vergangenheitsbewältigung“ nach dem Zweiten Weltkrieg. Weniger der Fall Kreisky-Wiesenthal-Peter als vielmehr das mangelnde Erinnerungsvermögen Waldheims 1986 bildeten Anlaß zu vehementen öffentlichen Disputen, die auch in den Familien- und Freundeskreisen ihre Fortsetzung fanden. Das Erinnerungsvermögen der älteren Generation wurde kritisch hinterfragt. Mancher wird seine Eltern oder Großeltern gefragt haben, was sie wußten oder was sie hätten wissen können, und die Saat des Zweifels, die öffentlich gesät worden war, ging teilweise auch privat auf. Nicht nur ein Präsidentschaftskandidat, sondern eine Generation (oder Teile derselben) sahen sich genötigt, zu bekennen, was sie damals gewußt oder nicht gewußt hätten. Entsprechende Outings waren an der Tagesordnung. Eine teilkollektive Gewissensforschung fand statt, ohne daß sich die Gewißheit deswegen vergrößert hätte. Aber auch Ausstellungen, wie in der jüngsten Zeit jene über die Rolle der Wehrmacht im Dritten Reich, oder Filme („Schindlers Liste“) etc. bilden periodische Anlässe, über „die Kriegsgeneration“, ihr Verhalten und ihr Bewußtsein konfliktreich nachzudenken. Die Angehörigen der

jüngeren Generation blicken mit Zweifel auf die Unschulds- oder Ignoranzbeteuerungen der Älteren. Die Älteren versuchen teilweise verzweifelt, den Jüngeren klarzumachen, daß sie keine Ahnung von den damaligen Lebensumständen haben konnten. Und daß die damalige Welt andere Kommunikationsstrukturen gehabt habe als die heutige und sie – die Jungen – keinen Schimmer von einem wirklich totalitären Regime hätten. Vermutlich trägt auch die Pflege einer gewissen Konfliktkultur zur Tatsache bei, daß solche „issues“ heute häufiger besprochen werden. Konflikte verbal auszutragen und nicht dahinschwelgen zu lassen, zählt wahrscheinlich zu den Charakteristika dieser Epoche, die ja Ehrlichkeit und Authentizität für Charakteristika der eigenen Moralität hält. Aber auch dies mag im übrigen eine Differenz zwischen einzelnen Generationen sein. Meine Eltern- und Großelterngeneration war wahrscheinlich im großen und ganzen weniger konfliktfreudig – sie hatten genug davon im öffentlichen Raum – während meine eigene Generation und die Folgekohorten Konfliktaustragung geradezu als Tugend postulierten und Konfliktvermeidung als feige Verdrängung und Verfälschung der eigenen Wahrheit ablehnten. So gesehen gibt es wahrscheinlich eine Art Konflikt um den Modus Konfliktaustragung zwischen den Generationen überhaupt. Wobei die älteren Generationen in der Defensive sind, weil sie die neue Konfliktkultur weder verstehen, noch für die eigene Person wirklich akzeptieren können.

Ein solches Nichtverständnis – aus der latente Aggressivität stammt – ist wahrscheinlich auch auf dem Gebiet der Kunst und Kultur zu diagnostizieren, das seit jeher ein Terrain für Bindung der Identität einer Generation oder einer Alterskohorte gewesen ist. Die Jugend drückt sich seit vielen Jahrzehnten in der Musik aus (oder sieht sich dort ausgedrückt). Und das umso mehr, je unverständlicher „ihre Musik“ der eigenen Eltern- oder Großelterngeneration ist. Dieses Unverständnis ist ihr Beweis, daß die Musik ihr gehört. Die anderen sind schon „zu alt dafür“. Aber nicht nur in der populären Musik, auch in Bereichen der Hochkultur (Literatur, Musik, bildende Kunst) drückt sich das Fortschreiten der Generationen aus. Viele ältere Menschen (nicht chronologisch definiert) haben speziell bei der „modernen Kunst“, die interpretationsbedürftiger ist als jemals zuvor, weil sie sich nicht immer automatisch und von selbst erschließt, das Gefühl, „nicht mehr mitzukommen, ausgeschlossen zu sein“, während sie den Enthusiasmus mancher Jungen mit Staunen und Unverständnis registrieren. Und manche Junge sehen in der Ablehnung und Abschottung der Elterngeneration gegenüber neuen Kulturinhalten eine Art Gegenwartsverweigerung, ein Nicht-Mehr-Lernen-Wollen,

eine Ablehnung der eigenen modernen Welt. Sie spüren eine instinktive Verachtung in dieser „alten Haltung“; bisweilen auch einen abwertenden Kulturpessimismus, der das Neue als das Oberflächlichere und Unernstere abqualifiziert.

Ich muß persönlich gestehen, daß ich beide Perspektiven durchaus nachvollziehen kann. Ich kann mich erinnern, daß mein Vater, der ein viel musikalischerer Mensch war, als ich selber es bin, Alban Berg oder Strawinsky oder Bartók massiv ablehnte. Obwohl mir diese Komponisten mit meinen 14-15 Jahren damals nicht viel sagten, lehnte ich diese seine Ablehnung ab und deutete sie als eine Art Verweigerung. Ich spürte auch die Aggressivität, die in dieser Ablehnung lag. Und wußte doch, welche tiefe Liebe und tiefes Verständnis er für Musik hatte (und viel davon hat er mir auch vermittelt).

Auf der anderen Seite sehe ich heute im Bereich der Literatur, des Theaters, die Lobpreisung von Werken, die ich persönlich für wenig relevant halte, um es milde auszudrücken. Ich messe diese Produktionen an literarischen Standards, die ich mir im Laufe der Jahrzehnte zugelegt habe, wiege die Werke und befinde sie als zu leicht, qualifiziere sie ab („Dreck bleibt, Dreck, auch wenn er phosphoresziert“) und verweigere mit der Zeit eine nähere Beschäftigung. Ich verstehe die Aggressivität, die der neuen Kunst vielfach entgegenschlägt, selbst wenn ich die Mentalität, die ich dahinter vermute – oder die Beweggründe dahinter –, ablehne. Man soll diesen kulturellen Generationenkonflikt, über den wenig gearbeitet worden ist – soweit ich sehen kann – nicht unterschätzen.

Ein weiterer latenter Konflikt zwischen den Generationen betrifft auch (und das führt zum zweiten großen Abschnitt dieses Beitrags) die Art, in der die unterschiedlichen Generationen den Staat erleben bzw. ihm gegenüberstehen. Immer wieder sehen wir in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, daß die über 60jährigen an Fragen der Politik, der Wirtschaft, der Gesellschaft, des gesellschaftlichen Zusammenlebens im allgemeinen etc. *mehr* aktives Interesse bekunden als die Angehörigen jener Generationen, die gerade wahlberechtigt geworden sind, ins Berufsleben eintreten, Familien gründen etc. Die Tugend, Steuer zu zahlen, ist den Eltern selbstverständlich, den Jüngeren bei weitem nicht. Sie neigen, auch ohne nachhaltige Ressentiments, weit öfter (in 20% der Fälle) zur Möglichkeit, staatliche Leistungen ohne Hemmungen in Anspruch zu nehmen. Für das eigene Vaterland etwas zu tun, kommt ihnen jedoch deutlich seltener in den Sinn als den Älteren, die Opferbereitschaft gelernt haben. Konflikte innerfamiliärer Art, die solche Fragen thematisieren, können jederzeit von außen hereingebracht werden (z. B. auch

während eines Wahlkampfes). Die Älteren erleben dann, daß viele Pflichten und Tugenden, von denen sie überzeugt waren, heute nicht mehr so verbreitet geschätzt werden, ja geradezu belächelt werden. Die Jüngeren spüren die stillen Predigten der Alten als unausgesprochene Vorwürfe; ja die Älteren stellen mitunter „wandelnde Vorwürfe“ dar (wie das bei Dostojewskij in den „Dämonen“ heißt).

Wie bereits eingangs angedeutet, ist jedoch in der letzten Zeit auch stark von einem möglichen Generationenkonflikt die Rede, der nicht direkt zwischen Personen (zunächst nicht im persönlichen Kontakt) verläuft, sondern möglicherweise zwischen Interessensvertretungen von Generationen ausgetragen wird und vielleicht in einer einseitigen Aufkündigung des nie geschlossenen Generationenvertrags münden könnte.

Der Grund für diese Befürchtungen liegt in den absehbaren demografischen Entwicklungen und der daraus resultierenden Belastungsquote der berufsaktiven Bevölkerung: Verschärft könnte diese Entwicklung – so befürchten manche – dadurch werden, daß die Kosten für die Pflege der älteren Generationen und der Hochbetagten dramatisch ansteigen, weil die bisher von den Familien erbrachten Pflegeleistungen infolge einer Verflüssigung der Institution Familie brüchig werden könnten, sodaß mehr institutionelle, öffentlich getragene Vorsorge nötig werden könnte. (Auf die These von der geringer werdenden Solidaritätsbereitschaft der jüngeren Familienmitglieder gegenüber den älteren Angehörigen kann hier nicht näher eingegangen werden, doch sprechen einige Entwicklungen, wie Familien auf Zeit, Scheidungsraten, Mehrfachkontakte mit mehreren Familien etc. durchaus für eine solche Entwicklung.) Allerdings wirken auf der individuellen Ebene die Aussichten auf große materielle Erbschaften auf eine Aufrechterhaltung des Kontakts mit den Elternfamilien hin. Das ist durchaus nicht so zynisch gemeint, wie es klingt. Weitergabe von Realitäten in Form von Wohnungen und Häusern bedingt bzw. erzwingt in den Vorphasen geradezu einen direkteren Kontakt und wahrt eine gewisse Kontinuität des Kontakts. Die Propheten eines Generationenkonflikts aus der BRD berufen sich vor allem auf die Problemlage, die dann auftritt, wenn ein Berufstätiger einen Rentner oder mehrere unterhalten soll. Wenn Pensionisten erhalten werden müssen, denen die Familie keinen Zufluchtsort mehr bietet, die aber immer älter werden. Und selbst wenn sich die Jungen auch über das Anspruchsdenken der Alten ereifern, so stellen diese eine Bevölkerungsmehrheit, die sie auch demokratisch einsetzen können. In dieser Perspektive ortet man Konflikte. Aber auch aus den USA kommen schon seit Ende der 80er Jahre Berichte, daß aus der

Minderheit der „deserving poor“ eine Lobby der „Grauen Panther“ entstanden sei, die ihre Gruppenegoismen durchsetzen wolle, und zwar auf Kosten der Jungen und der Menschen im mittleren Alter. „Im Capitol wird immer häufiger darüber geklagt, daß die Alten einen zu langen Schatten über den Kongreß werfen und mehr erhalten, als ihnen gerechterweise aus den Bundesmitteln zukäme“ – aber was ist schon gerecht? Eine Bewegung für intergenerationale Gerechtigkeit, genannt „AGE“ (Americans for Generational Equity) betont, daß die Alten (in Amerika) zu mächtig und zu teuer würden. Möglicherweise werden diese Konflikte schon bald via Medien in unsere Öffentlichkeiten hereint transportiert und imitiert.

Die möglicherweise steigende Belastungsquote („möglicherweise“ deshalb, weil ja zumindest theoretisch Gegensteuerungsmaßnahmen, wie Anhebung des Pensionsantrittsalters, Förderung von Kapitaldeckungsverfahren, Minimierung der Pensionsleistungen etc. denkbar sind) kann auch deshalb konfliktlösend wirken, weil der künftigen alten Generation auch andere Belastungen in die Schuhe geschoben werden können. In ihrer Aktivphase hat sie von der Staatsschuldenentwicklung profitiert und damit den finanziellen Handlungsspielraum der Folgegenerationen eingeengt. Und zwar hat sie das nicht beiläufig und in „blessed ignorance“ getan, sondern durchaus bei Vorliegen entsprechender Prognosen. Weil sie die potentielle Einsicht in die Folgewirkungen ihres Handelns hatte, hat sie auch eine gestiegene Verantwortung aus diesem Handeln oder Geschehenlassen. Sie hat – so könnte die Anklage lauten – nach der Devise „vor uns die Sintflut“ gehandelt. Auch an der Ökologie hat sie Raubbau betreiben lassen, und das trotz der gestiegenen Sensibilität in Umweltfragen, die seit Anfang der 70er Jahre spürbar gewesen ist. Schon heute machen sich viele jüngere Menschen Sorgen, daß sie keine intakte Umwelt mehr vorfinden werden. Zu Recht oder zu Unrecht: Zumindest partiell werden sie die Erfolgsgenerationen der 60er, 70er und 80er Jahre mit für dieses schlechte ökologische Erbe verantwortlich machen. Die „Verteidigungslinie der Älteren“, man habe mit der Infrastruktur (Autobahnen, Bildungseinrichtungen, Krankenanstalten und technischen Segnungen aller Art) einen intergenerativen Transfer vorgenommen, der nicht nur finanzielle Belastungen, sondern auch Leistungen vererbe, wird nicht halten. Allzu rasch, und mit Recht, kann entgegnet werden, daß man sich selber aussuchen möchte, was man sich schafft, und daß Verantwortung in dieser Zeit der unbegrenzten technischen Möglichkeiten unter anderem darin besteht, nur das aufzubauen und weiterzugeben, was – zumindest theoretisch – wieder

abgeschafft und rückgängig gemacht werden kann. (Dieser Grundsatz gilt zumindest bis zu einem gewissen Grad.)

Zwar gibt es noch keine sozialwissenschaftlichen Daten, die belegen, daß es in Österreich in absehbarer Zeit zu solchen Generationenkonflikten, die aus Konkurrenz um den Lebensstandard erwachsen, kommen wird. Es wäre aber eine Illusion, dessen Möglichkeit komplett zu leugnen. Zumindest einige Indikatoren deuten in die erwartete Richtung. So sprechen sich etwa zwei Drittel der Österreicher *dagegen* aus, daß jederman so lange arbeiten können sollte, wie er mag, auch wenn dadurch auf dem Arbeitsmarkt zusätzliche Probleme für Jüngere entstehen. Dieses Antwortverhalten deutet darauf hin, daß man, zumindest latent, Konflikte um Arbeitsplätze sieht (in Zeiten der angespannten Arbeitsplatzsituation, bei hoher Arbeitslosigkeit kann diese Verdrängungstendenz sehr rasch aggressiv eskalieren). Im Moment liegt in diesem Feld deshalb kein Problem vor, weil in Österreich ohnedies ein deutlicher Hang zur Frühpension besteht. Eben dieser droht aber die Pensionsproblematik zu verschärfen. In Österreich gehen bekanntlich in manchen Regionen und Branchen Menschen schon mit 53 in Frühpension. Gesamtösterreichisch sind nur 8.8% der über 60jährigen noch berufstätig. In Ländern wie Dänemark etc. sind dies in dieser Altersgruppe noch weit über 30%. Gegen eine Hinaufsetzung des Pensionsalters ist allerdings eine relativ große Personengruppe; zumindest war das in einer Anfang der 90er Jahre durchgeführten Untersuchung der Fall. Man erlebte – zumindest vor einigen Jahren noch – eine solche Maßnahme als „sozialen Rückschritt“. Jüngere Daten aus Repräsentativstudien des Jahres 1994 deuten allerdings darauf hin, daß man sich – zumindest für die anderen – der Einsicht nicht verschließt, daß es notwendig sein wird, wieder länger zu arbeiten, d. h. bis in ein höheres Lebensalter, um die Sicherheit des Pensionssystems nicht zu gefährden. Laut einer Untersuchung 1994 stimmten 70% der Auffassung zu, daß man künftighin ein späteres Pensionsalter werde akzeptieren müssen. Ja man spricht sich auch für politische Haltungen aus, die diesbezügliche (unpopulär scheinende) Reformen in die Wege leiten.

Wer im Falle einer schwierigen Pensionsfinanzierung (und eine solche Lage ist in absehbarer Zeit durchaus gegeben) zur Kassa gebeten werden sollte, ist derzeit unklar. Jeweils ein Drittel der Bevölkerung würde die Pensionisten bzw. die Erwerbstätigen belasten, und jeweils die Hälfte lehnt eine eindeutige Belastung der einen oder anderen ab. Immerhin, Anfang der 90er Jahre sprach sich etwa die Hälfte der über 60jährigen für eine einseitige Einkommensbelastung der Jüngeren aus, falls es zu Schwierigkeiten in der

Pensionsfinanzierung käme, während die unter 40jährigen in etwa 40% für eine Kürzung des Lebensstandards der Alten plädierten, wenn dadurch nur ihr eigener nicht eingeschränkt würde. Es ist unschwer vorstellbar, daß eine *wirklich* aktuell schwierige Situation, angeheizt durch politische Interessensgruppen, multipliziert durch Medien, aggressiv gemacht durch Extrembeispiele, zu einem massiven Konflikt führen könnte, der dann auch in die Privatsphäre übertragen wird. Wie eine Aufkündigung des Generationenvertrags jedoch stattfinden würde, kann man sich nur schwer ausmalen. Sicher ist es kein Akt, der zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgt, sondern ein schleicher Prozeß. Massiver Steuer- und Abgabenwiderstand, eine Steigerung der Akzeptanz von Schwarzarbeit (die ohnehin sehr hoch ist), politischer Protest, der sich zunächst in kleinen Gruppen artikuliert und vielleicht „single issues“-Bewegungen generiert, könnten die Folge sein. Etwa dann, wenn die Belastungsquoten sich, wie manche Hochschätzungen für das Jahr 2025-30 annehmen, verdoppeln.

Letztlich wird es auf rechtzeitiges Handeln und eine Sanierung der finanziellen Grundlagen ankommen, um solche möglichen Konflikte prophylaktisch zu behandeln. Selbst wenn die ins Auge gefaßten Lösungen ihrerseits Probleme bedingen (wie etwa ein höheres Pensionsantrittsalter, das Probleme für den Arbeitsmarkt und Konkurrenz um qualifiziertere Arbeitsplätze bedeutet, oder die Begünstigung eines Kapitaldeckungsverfahrens zwecks Entlastung des Umlageverfahrens, das auf den Widerstand diverser Institutionen stoßen wird und gewisse Doppelbelastungen der berufsaktiven Generation jetzt nach sich zieht). Aber auch Leistungen der Älteren für die Alten sind als Entlastungsmaßnahmen denkbar, um gewisse Gewichte von den Schultern der „Sandwich-Generation“ zu nehmen, die sowohl für die Kinder als auch für ihre Eltern und Großeltern zuständig ist. Der älteren Generation und älter werdenden Generation kommt im Hinblick auf die zu setzenden Schritte große Verantwortung zu. Sie haben – wahrscheinlich in stärkerem Maße als die Jugendgenerationen – Einsicht in die wahrscheinlichen Probleme und Entwicklungen. Sie wissen, was auf ihre Generationen zukommt. Sie sind am Zustandekommen der Probleme (Staatsverschuldung, ökologisches Dilemma, Aufbau des Sozialsystems) stärker beteiligt als die jetzige Jugend- und Berufsanfänger-Generation. Den Nachrückenden das Dilemma zu erklären, ist zu wenig. Es ihnen schlicht weiterzureichen, wäre fahrlässig. Die einzige Möglichkeit besteht darin, kurz-, mittel- und langfristig wirkende Lösungen zu suchen, die allen fair erscheinen und nicht auf eine zeitliche Problemverschiebung nach dem Muster hinauslaufen: „Stick it to the next generation.“

In einer Erzählung Italo Svevos, „Die Geschichte vom guten alten Herrn und vom schönen Mädchen“, schreibt die männliche Hauptfigur in zwei Tagebücher, die den Titel tragen „Was das Alter der Jugend schuldet“ bzw. „Was die Jugend dem Alter schuldet“. In das erstere trägt er viele selbstkritische und moralisierende Überlegungen ein. Am zweiten verzweifelt er. Am Schluß heißt es, „er schrieb mehrere Tage hindurch in wachsender Erregung“ – in eben dieses Buch mit dem Titel „Was die Jugend dem Alter schuldet“ – „dann verweilte er weitere Tage am Tisch und las das Geschriebene wieder und wieder durch. Er hüllte die alten und die neuen Blätter abermals in das Leinentuch, auf dem die Frage stand, die er nicht zu beantworten wußte. Darunter schrieb er keuchend mehrmals das Wort ‚Nichts!‘. Man fand ihn erstarrt, die Feder im Mund, über die sein letzter Seufzer geglitten war.“

Die Vermeidung eines Generationenkonflikts ist eine Bringschuld der Älteren. Von den Jüngeren ist nichts zu erwarten, außer Bereitschaft zum Dialog. Und Einsicht in die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns.

Veränderungen des Generationenvertrags

Anton AMANN

Vorbemerkung

Gesellschaften sind auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, zur Sicherung ihres eigenen Fortbestands auch die Frage des Älterwerdens in ihnen zu lösen. Die Lösungen haben nie nur eine materielle Seite gehabt, sondern immer auch eine politische und eine praktisch-ethische.

Der Begriff „Generationenvertrag“, wie er heute geläufig ist, bezeichnet den Lösungsversuch für das genannte Problem, den moderne, wohlfahrtsstaatlich verfaßte Gesellschaften entwickelt haben. Üblicherweise wird in den Diskussionen eben dieser sozialpolitisch-fiskalische Charakter betont und damit der Schwerpunkt der Aufmerksamkeit auf Kostenprobleme der Versicherer und der Regierungen gelenkt. Dadurch kommt eine andere für die gesamte Gesellschaft ebenfalls höchst bedeutsame Seite zu kurz: der private, nicht-staatliche und nicht-öffentliche Teil am Generationenvertrag. Es ist daher für eine umfassendere Sicht unerlässlich, zwischen öffentlichen und privaten Vertragselementen zu unterscheiden.

I. Der Generationenvertrag hat eine öffentliche und eine private Seite

Wie mit dem Begriff „wohlfahrtsstaatlich verfaßte Gesellschaften“ bereits angedeutet wurde, wird heute mit dem Begriff Generationenvertrag zumeist der Umstand bezeichnet, daß im Prinzip die laufenden Pensionen aus den Beiträgen der gegenwärtig Erwerbstätigen finanziert werden. Der Begriffsinhalt greift allerdings zu kurz; es sind zumindest zwei Einwände zu erheben. Pensionen werden nicht nur an „Pensionisten“ als Einkommensersatz gezahlt, sondern auch an Überlebende und Angehörige als indirekte Pensionen; außerdem wird mittels der Pensionen der Austritt aus dem Erwerbsleben reguliert und damit das Arbeitskräfteangebot massiv beeinflusst. Der Generationenvertrag prägt, weit über den Kerngedanken des Umlageverfahrens hinaus, den

Zugang zu den verschiedensten wohlfahrtsstaatlichen Leistungen und reguliert die letzte Phase des Erwerbslebens sowie den Übergang vom Erwerbsleben in die Pension.

Aus soziologischer Sicht greift der Begriff aber auch deshalb zu kurz, weil er ausschließlich auf die öffentliche Sphäre konzentriert wird; die private Sphäre wird, trotz ihrer fundamentalen Bedeutung, gar nicht in den Blick genommen. In einschlägigen Diskussionen, die nicht vornehmlich einer wohlfahrtsstaatlichen Orientierung folgen, hat sich deshalb schon lange das Wort von der intergenerationalen Solidarität eingespielt. Der wohlfahrtsstaatlich gedachte Generationenvertrag (die öffentliche Sphäre) und die familialen Verhältnisse (die private Sphäre) stellen somit verschiedene Ausdrucksformen im Generationenverhältnis dar.

1.1 Elemente der öffentlichen Seite

Zunächst sei einmal die Vorstellung des Vertrags kurz beleuchtet. Die Pensionsversicherung knüpft einen gewissermaßen künstlichen Vertrag zwischen der Generation, die im Erwerbsleben steht und jener, die aus diesem bereits entlassen wurde. Vertragsinhalt ist die Zuweisung eines angemessenen Anteils vom Arbeitseinkommen der Erwerbstätigen an die „ältere Generation“, der dort die Funktion des „Einkommensersatzes“ hat (Amann 1991, S. 144).

So einleuchtend diese Metapher vom Vertrag auch sein mag, sie zeigt zugleich, was brüchig ist an diesem Gedanken eines Vertrags zwischen den Generationen. Keiner der beiden Partner hat (gewissermaßen als Rechtssubjekt), wie es das Bürgerliche Recht vorsehen würde, dem anderen etwas versprochen und jener es gültig angenommen – wodurch ein Vertrag ja erst zustande käme. Die beiden Vertragspartner wurden sozusagen anonym aneinandergelockt, und was sie zu leisten haben, wird im Wege der legitimen Zwangsgewalt des Staates nach Inhalt und Ausmaß festgelegt und vollzogen.

Einzig aus dieser Konstruktion – dies ist meine These – ist es zu verstehen, daß heute behauptet werden kann, der Generationenvertrag sei überholt, er halte nicht mehr, er gehöre modifiziert oder durch einen neuen ersetzt. Worauf zielen diese Argumente? Zuvorderst einmal auf die Frage, wer durch wen belastet wird. Dabei spielt es vorderhand keine Rolle, wer wieviel eingezahlt hat, als er noch arbeitete und wer wieviel erhofft, wenn er nicht mehr arbeiten wird. Die Ausgaben eines laufenden Jahres sind prinzipiell aus den Einnahmen desselben Jahres zu finanzieren. Der Kern des Problems liegt damit auf der Hand: Es wird immer schwieriger, aus den laufenden Einnahmen

die laufenden Ausgaben zu finanzieren. Die Gründe dafür sind vielfältig. Was jedoch hervorgehoben werden muß, ist die Tatsache, daß die Kostensteigerung unter keinen Umständen allein auf die zahlenmäßige Zunahme der älteren Bevölkerung zurückgeht, was in kurzschlüssigen Argumenten nicht selten behauptet wird.

Die Eckpunkte des öffentlichen Generationenvertrags lassen sich aus den folgenden drei Entwicklungen erkennen: (a) der steigenden Zahl an älteren Menschen als demografischer Effekt, (b) der Zunahme der Zahl der Pensionen als demografischer und sozialpolitischer Effekt und (c) der Reduktion der Zahl der „Aktiven“ als beschäftigungspolitischer und produktionspolitischer Effekt. Einige Zusammenhänge zwischen diesen Entwicklungen sollen beispielhaft herausgestrichen werden, ohne dabei auf die sattsam bekannten demografischen Zahlen extra einzugehen.

Als ein erster Hinweis mag die Veränderung der *altersspezifischen Erwerbsquoten* dienen.

Ebenso wie in anderen industrialisierten Ländern sind auch in Österreich die Erwerbsquoten in den höheren Altersgruppen in den vergangenen Jahren laufend zurückgegangen. Anne-Marie Guillemard (1989) hat, wie viele andere Autoren auch, anhand internationaler Statistiken nachgewiesen, daß das Absinken der Erwerbsquoten in den höheren Altersgruppen ein langfristiger Prozeß ist, der spätestens mit Ende der 60er Jahre einsetzte. In Österreich betrug die Erwerbsquote im Jahr 1982 unter den 55-60jährigen 51.5, unter den 60-65jährigen 17.6 und unter den über 65jährigen 2.3; bis zum Jahr 1993 waren die entsprechenden Quoten auf 42.9, 8.7 und 1.3 gesunken. In absoluten Zahlen bedeutet dies für alle drei Altersgruppen einen Rückgang von 299.656 auf 209.987 erwerbstätige Personen. Dieser Rückgang gilt für Männer und für Frauen; allerdings ist er unter den Männern stärker ausgeprägt, wobei die männlichen Erwerbsquoten aber insgesamt höher sind (Bericht über die soziale Lage 1994). Vorerst sei einmal festgehalten, daß sinkende Erwerbsbeteiligung einerseits weniger Beitragsleistungen und andererseits mehr Pensionsaufwand bedeutet. Darauf allerdings mit einer Hinaufsetzung des gesetzlichen Pensionsalters allein zu antworten, verkennt wiederum das Zusammenspiel zwischen Arbeitsmarkt und sozialer Sicherung.

Weshalb sind die *Erwerbsquoten gesunken*? Ein Teil der Erklärung dafür lautet, daß das Arbeitsmarktsystem und das soziale Sicherungssystem im Sinne einer Entlastungsstrategie zusammengespielt haben. Zunehmende Spannungen auf den Arbeitsmärkten sind durch Erleichterungen und Erweiterungen der Zugänge zur Pensionierung abgefangen worden. Sondermaß-

nahmen zur frühzeitigen Beendigung der Erwerbstätigkeit (z. B. in der eisen-erzeugenden Industrie in Österreich ab dem Jahr 1983), verstärkte Kanali-sierung in die vorzeitige Alterspension wegen Arbeitslosigkeit oder wegen Invalidität sind Beispiele dafür. Das durchschnittliche Pensionszugangsalter ist bei Männern von 61.9 Jahren im Jahr 1970 auf 58.8 Jahre im Jahr 1993 gesunken, bei den Frauen im selben Zeitraum von 60.4 Jahren auf 57.8 Jahre (wobei die Männer in der Sozialversicherungsanstalt der gewerblichen Wirt-schaft das höchste Eintrittsalter mit 63.8 Jahren 1993 haben). Das niedrigste Zugangsalter weisen die Invaliditätspensionen mit 53.6 Jahren für Männer und 51.9 Jahren für Frauen (1993) auf. Im Zeitvergleich sind die Zuerken-nungen von Invaliditätspensionen vor allem bei Männern gestiegen (1970 = 32%, 1993 = 47% aller neu zuerkannten Direktpensionen [Bericht über die soziale Lage 1994]).

In diesem Zusammenhang sei eine kritische Bemerkung erlaubt: Es wäre der allgemeinen Diskussion über diese Entwicklungen durchaus dienlich, im Sinne politischer Wahrheit etwas weniger Krisenrhetorik und etwas mehr empirische Befunde ins Gespräch zu bringen. Auf der einen Seite ist in den letzten 20 Jahren die vorgezogene Pensionierung aufgrund verschiedenster Voraussetzungen als willkommenes Instrument ganz entschieden forciert worden, um die Arbeitsmärkte zu entlasten; auf der anderen Seite wird den-selben Menschen, denen alle möglichen „Pfade“ in die „Frühpension“ eröffnet wurden, heute vorgeworfen, daß sie das Budget ungebührlich belasteten. Es bedarf scharfer sozialer Aufmerksamkeit, um nicht zu übersehen, daß mögli-cherweise mit Hilfe der gegenwärtigen Krisenrhetorik im Zusammenhang mit dem Alter politischen Entscheidungen für drastische Kürzungen von Lei-stungen das Feld bereitet wird, die vor Jahren eben durch politische Entschei-dungen eingeführt wurden. Der Sozialabbau beginnt im Kopf, indem dem Volk solange eingehämmert wird, es sei an den Kostensteigerungen selbst schuld, bis es, fest daran glaubend, den Kürzungen ergebenst zustimmt.

Die sinkende Erwerbsbeteiligung hat eine andere Entwicklung in ihrer Begleitung, die ebenfalls einen Belastungsfaktor darstellt: die spezifische Charakteristik der *Arbeitslosigkeit unter den älteren Arbeitskräften*. Ältere Ar-beitnehmer haben in Österreich

- > die längste Verweildauer in der Arbeitslosigkeit
- > die geringste Wiedereingliederungschance
- > und den größten Anteil an Langzeitarbeitslosen.

Sowohl beim Maß der „Betroffenheit“ (680.687 insgesamt im Jahr 1993) als auch beim Maß des (durchschnittlichen Jahres-)Bestands hatten die 50-54jährigen unter allen Altersgruppen die höchsten Steigerungsraten hinzunehmen; außerdem waren die Arbeitslosenquoten der 50-54jährigen mit 10% und der 55-59jährigen mit über 11% die höchsten aller Altersgruppen; die 50-54jährigen erlebten zudem mit 26% die höchste Steigerungsrate von 1992 auf 1993 an Betroffenheit durch Langzeitarbeitslosigkeit (mehr als 180 Tage) (Bericht über die soziale Lage 1994). In diesem Bereich sind gezielte Maßnahmen der Arbeitsplatzsicherung und der Reintegration, vor allem von Langzeitarbeitslosen, von höchster Dringlichkeit.

Nach diesen kurzen Hinweisen auf einige neuralgische Bereiche auf der Kostenebene des Generationenvertrags ist nun aus einer soziologischen Perspektive danach zu fragen, was denn hinter diesem Vertragsverhältnis steht, das dieses tatsächlich zu einem gesamtgesellschaftlichen macht. Aus theoretischen Gründen sei hier nun nicht von einem „Vertrag“, sondern von einem „Verhältnis“ die Rede. In hoch arbeitsteiligen Gesellschaften heißt Generationenverhältnis als *kollektives* Verhältnis (wohl unterschieden vom Intergenerationenverhältnis in der Verwandtschaftsgruppe) immer, daß dieses Verhältnis über Markt/Geld bzw. Politik/Macht vermittelt werden muß. Diese Bedingung ist allen Inhalten und Formen, die dieses Verhältnis kennzeichnen können, immer schon vorausgesetzt. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen. Die geläufige Vorstellung, daß die unterstützende, versorgende und pflegende Betreuung älterer Menschen eine Aufgabe des Staates sei (zu unterscheiden von der sittlichen Verpflichtung von Familienmitgliedern zur Hilfeleistung), ist an die Voraussetzung gebunden, daß alle Handlungen der Beteiligten über Institutionen auf der Basis geltenden Rechts und mit Hilfe des Mediums Geld koordiniert werden. Selbst der Gang der Heimbefürsorgten mit einem Klienten zum Brotladen fällt noch unter diese Logik. Es muß also, um diesen Aspekt im Generationenverhältnis – Unterstützungs-, Versorgungs- und Pflegeleistungen – angemessen zu erfassen, anerkannt werden, daß seine Realisierung über Institutionen staatlicher Zwangsgewalt und über Märkte erfolgen *muß*, weil gar keine anderen ordnungsgenerierenden und allgemein verbindlichen Medien existieren.

Dieses Muß bedeutet zweierlei: Einerseits die Möglichkeit, Hilfeleistungen verlässlich und auf Dauer gestellt erwarten zu können, etwas, das in dieser Form in der Geschichte noch nie der Fall war, andererseits aber auch spezifische Grenzen dessen, was erwartet werden kann, weil die Möglichkeiten an restriktive Voraussetzungen gebunden sind. So zeichnet sich z. B. beim

Pflegegeldgesetz ab, daß die Zuerkennung in Zukunft sicher an Voraussetzungen geknüpft wird, die eine zweckentsprechende Verwendung betreffen; eine reale Kürzung zukünftiger Pensionsleistungen scheint in Österreich ebenso wahrscheinlich. Die Grenzen, von denen hier die Rede ist, sind durch die Art der Rationalität des erfolgskontrollierten Handelns markiert, die sich in modernen Gesellschaften über Wirtschaft, Bürokratie und Wissenschaft unaufhaltsam durchsetzt. So gesehen kann das Generationenverhältnis gar nicht das Verhältnis eines bereits geschlossenen, gewissermaßen perennierenden Vertrags sein, der nur auf humanitärer Vernunft und Solidarität der Vertragsparteien beruht. Es ist vielmehr das Ergebnis eines Prozesses, in dem über die zentralen Einrichtungen der Gesellschaft die Interessenskoordinierung einzelner Gruppen erfolgt – samt allen Effekten, die dann entweder als Benachteiligung oder wohlverworbene Rechte erscheinen mögen.

1.2 Elemente der privaten Seite

In Studien zur intergenerationalen Solidarität wird international mindestens zwischen drei Niveaus der gegenseitigen Unterstützung unterschieden: Niveau und Ausmaß der materiellen Unterstützung, die erwachsene Kinder ihren Eltern zukommen lassen; die Art der Leistung, die beide Generationen wechselseitig erbringen; der Einfluß dieser Aktivitäten auf die Zufriedenheit der Älteren (vgl. Rein 1994). Befragungen in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Großbritannien, Westdeutschland und Japan (mit insgesamt rund 4.600 Interviews) zeigten folgende, vielfach auch schon in anderen Studien belegte Zusammenhänge.

Hilfeausmaß: Mehr als 70% der Befragten über 65 sagen, daß sie Hilfe von Familienmitgliedern erhalten; dabei sind die Muster ausgeprägter familiärer Integration auffallend. Kinder halten Kontakt und Kommunikation mit den Eltern aufrecht und leisten konkret Hilfe und Unterstützung – in Japan und Deutschland in höherem Maß als in den Vereinigten Staaten. In Österreich zeigen Untersuchungen noch höhere Werte. Daß die Kinder ein wichtiges Versorgungssystem darstellen, ist aus vielen Untersuchungen bekannt und insbesondere an den Mustern regelmäßiger Hilfeleistungen ablesbar (vgl. statt anderer: Amann, Kneusel, Wiegele, Badelt, Holzmann & Matul 1994). Familienmitglieder, insbesondere Gattinnen, Töchter und Schwiegertöchter, zählen überhaupt zu den wichtigsten Trägern von Hilfeleistung, Zuwendung sowie emotionaler und psychischer Stützung. Dabei soll – entgegen manchen Annahmen, die sich aus Modernisierungsansätzen herleiten – hier auch auf

die Stabilität dieser Muster hingewiesen werden. Ein Teil der historisch-wohlfahrtsstaatlich orientierten Diskussion geht davon aus, daß die Industrialisierung und die ökonomische Entwicklung einen Prozeß ausgelöst hätten, in dem die familiäre Integration durch die Herausbildung kleinerer Kernfamilien reduziert worden sei, weil es zu geografischer Entfernung zwischen den Haushalten der Generationen kam. Die Realität zeigt jedoch andere Muster. In Entwicklungsländern durchgeführte Studien erhellen hier einiges: „Das Niveau familialer Integration in den hier untersuchten Ländern weicht nicht wesentlich ab von den Befunden in jenen Ländern, die über kein entwickeltes Wohlfahrtssystem verfügen und sich in einer früheren Phase der Industrialisierung befinden“ (Rein 1994, S. 87).

Inhalt der Tauschbeziehungen: Im wesentlichen betreffen die in Tauschbeziehungen investierten Güter Zeit und Geld. Dabei gibt es vielfältige Facetten zu berücksichtigen. Die Älteren verfügen über mehr Zeit und akkumuliertes Vermögen, aber in geringerem Maß über aktuelles Einkommen. Die Zeitereserven der Kinder sind dagegen kleiner (Erwerbstätigkeit und Kindererziehung), das aktuelle Einkommen besser. Erwachsene Kinder neigen aber trotzdem viel stärker dazu, ihre alten Eltern im Krankheitsfall durch Pflege und nicht durch Geldleistungen zu unterstützen. Über ein Drittel der Älteren unterstützt die Kinder nachhaltig in materiellen Dingen – vor allem bei Wohnraumbeschaffung. Die französische Studie (unter den fünf genannten) zeigt, daß 89% der Kinder Dienstleistungen an ihre alten Eltern erbringen, umgekehrt tun dies 49% der Älteren. „Die Älteren geben somit insgesamt deutlich weniger als sie erhalten“ (Rein 1994, S. 91). Zur Kennzeichnung des Generationenverhältnisses ist also festzuhalten: Kinder geben für ihre Eltern nicht nur indirekt durch die Beiträge zum Pensionssystem, sondern darüber hinaus auch direkt von ihrem disponiblen Einkommen und aus ihren sozialen Ressourcen. Dies hätte eine angemessene Kosten-Nutzen-Rechnung ebenso zu berücksichtigen wie den Vermögenstransfer von den Eltern zu den Kindern. In Frankreich sind z. B. 60% der erwachsenen Kinder im Besitz elterlicher Immobilien (Rein 1994, S. 92).

Lebenszufriedenheit: Hier sind die Zusammenhänge vielfältig und teilweise höchst kompliziert. Trotzdem kann festgehalten werden, daß der wechselseitige Austausch wichtiger ist als einseitiges Geben oder Empfangen, daß die familiäre Solidarität vielleicht weniger zu Zufriedenheit und Wohlbefinden beiträgt, sicher aber Erhebliches zur Verhinderung von Einsamkeitsgefühlen. Bei Männern allerdings scheint intergenerationale Solidarität weniger zur

Vermeidung von Einsamkeit beizutragen als andere Formen gesellschaftlicher Teilnahme (Rein 1994, S. 100).

2. Historisch neue Gewichtungen im Generationenverhältnis

Die bisherigen Betrachtungen erhärten, daß die Diskussion über Veränderungen und Neubestimmungen im sogenannten Generationenvertrag notwendig beide Seiten berücksichtigen muß – die öffentliche und die private. Es ist davon auszugehen, daß die in der letzten Zeit wieder forcierte Klage über das Zerbrechen des Generationenvertrags im Kern vor allem die Frage der weiteren Leistungsfähigkeit des Umlageverfahrens und seiner Randbedingungen betrifft, nicht aber das gesamte Generationenverhältnis meinen kann. Die private Seite dieses Verhältnisses zeigt stabile Muster gegenseitiger Stützung und Hilfe (vor allem innerhalb der Verwandtschaftsgruppe), und auch die Einstellungen der Generationen zueinander vermögen – jedenfalls für Österreich – das Schlagwort vom Krieg zwischen ihnen nicht annähernd zu stützen (Majce 1994).

Die wichtigste Frage war und ist die nach den Bedingungen der Sicherung der menschlichen Existenz. Mit Blick auf das Alter gilt für moderne, industrialisierte Gesellschaften folgendes: Im Gegensatz zu einer – grob gesprochen – feudalen Situation, in der die Altersvorsorge privat organisiert und verwirklicht wurde, verbunden mit all den Risiken individueller Willkür der Versorgenden, ist es für die industrialisierten westlichen Gesellschaften klar, daß das Alter einen rechtlich standardisierten, finanziell garantierten und wohlfahrtsstaatlich legitimierten Status hat (zumindest im Rahmen des öffentlichen Generationenvertrags). Sicherung und Status des Alters hängen aufs engste mit der typischen Form industrieller Produktionsweise und mit der Handlungslogik des wohlfahrtsstaatlich organisierten Zentralstaats zusammen. Zum Generationenvertrag gehört traditionell die öffentlich organisierte Versorgung in den Risikofällen Alter, Krankheit, Hilflosigkeit und Pflegebedürftigkeit (Amann 1978; 1991).

Obwohl gerade für die Älteren Hilfe in nie zuvor erreichter Weise eine Leistung wurde, die zuverlässig erwartbar ist, scheint nun gerade die Sicherung der Leistungen erschüttert zu sein. Äußerlich scheinen die Ursachen leicht feststellbar zu sein: Die Zunahme der nicht mehr Aktiven gegenüber den Aktiven (im Sinn der Erwerbsstatistik) und Leistungsstandards als Resultat

tat früherer politischer Entscheidungen, die heute, so heißt es allenthalben, zu hoch seien.

Ließe sich das Problem auf diese Merkmale reduzieren, wäre eine Lösung in rein technokratischer Manier schnell herbeigeführt. Doch läßt sich dies eben nicht auf diese Weise begrenzen; es betrifft Grundbedingungen der Gesellschaft insgesamt. Einige von ihnen sollen hier angedeutet werden. Es geht nicht nur um Geldleistungen, es geht auch um

- zentrale gesellschaftliche Solidaritäten, wenn auch möglicherweise sachlich und zeitlich begrenzte;
- ein sorgfältiges Abwägen zumutbarer öffentlicher und privater Vorsorge ohne die Produktion neuer sozialer Ungleichheiten;
- die grundsätzliche Einigung auf die Wahrung eines bestimmten Lebensstandards für alle Beteiligten;
- neue Umverteilungsfragen, die auch alte ideologische Fundamentalpositionen in Frage stellen müssen;
- jene, die innerhalb des Generationenverhältnisses Arbeit außerhalb der Erwerbsarbeit leisten, ohne die das gesamte System offensichtlich nicht funktionieren kann;
- Schattenarbeit, die zwar fiskalische Einnahmen mindert, in ihrer Entwicklung aber auf Szenarien hindeutet, die mit der herkömmlichen Erwerbsarbeitszentriertheit aller Leistungen nicht mehr zu fassen sind.

Dies ist keine vollständige Aufzählung der Grundbedingungen, doch sie sollte ausreichen, um anzudeuten, in welche Richtung der Gestaltungsauftrag weist. Die Festigung des öffentlichen Generationenvertrags und ein klares politisches Bekenntnis zu seinem Weiterbestand sind unverzichtbar. Parallel dazu ist die ausreichende Stützung des privaten Generationenverhältnisses ebenfalls vordringlich. Es könnte ein Umdenken hilfreich sein, das den Begriff der Solidarität den sich verändernden Verhältnissen angemessen neu faßt und die Bedingungen eines funktionierenden Grundverhältnisses zwischen den Generationen definiert. Solche Definitionen können allerdings nicht aus der gegenwärtigen Zwangslage allein erfolgen; allzu schnell entsteht dann, wie sich deutlich zeigt, die Bereitschaft, nur darauf zu sehen, was den einen weggenommen werden kann, um es den anderen zu geben. Es ist bei grundsätzlichen, auch zukunftsbezogenen Fragen zu beginnen.

Werden die Familien die Aufgaben der Hilfe und Pflege auch in Zukunft in einem dem bisherigen Niveau vergleichbaren Maß tragen können, wenn in Rechnung gestellt wird, daß die Frauen in den mittleren Jahren die größte

Last tragen, daß die Zahlen der „alten“ Einpersonenhaushalte und der Pensionistenhaushalte ständig wachsen, daß die intergenerationelle Mobilität wächst, das Wohnungsproblem zunimmt und über den Markt vermittelte Hilfeleistungen laufend teurer werden?

Kann das Generationenverhältnis auch in Zukunft einfach so undifferenziert zwischen alt und jung bzw. aktiv und inaktiv gedacht werden? Muß nicht die Frage der gesellschaftlichen Produktivität der verschiedenen Altersgruppen neu diskutiert werden?

Was muß getan werden, damit eine Kultur des Gesprächs und der Hilfe erhalten bleibt oder neu entstehen kann, wo sie fehlt?

Die Lösungen, die heute gefunden werden sollen, können ihr Standbein jedenfalls nicht allein im finanziell strapazierten Wohlfahrtsstaat und in der psychosozial überfrachteten Pflegefamilie suchen.

Literatur

- Amann, A. (1978): „Offene“ Altenhilfe, Sozialarbeit, Sozialpolitik. In: Rosenmayr, L.; Rosenmayr, H. (Hg.), *Der alte Mensch in der Gesellschaft*. S. 298-334. Reinbek/Hamburg.
- Amann, A. (1991): *Gesellschaftsvertrag, Generationenvertrag, Partnerschaft*. In: Karl, F.; Friedrich, I. (Hg.), *Partnerschaft und Sexualität im Alter*. S. 141-149. Darmstadt.
- Amann, A.; Kneusel, M.; Wiegele, B.; Badelt, Ch.; Holzmann, A.; Matul Ch. (1994): *Anspruchs- und Effizienzanalyse der Hauskrankenpflege in Niederösterreich*. In: *Schriftenreihe des Zentrums für Alternswissenschaften*. Krems 1994 [vervielf. Manuskript].
- Bericht über die soziale Lage, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales Wien 1994. Datenband.
- Guillemard, A. M., *The Trend towards Early Labour Force Withdrawal and the Reorganisation of the Life Course: A Cross-National Analysis*. In: Johnson, P.; Conrad, Chr.; Thomson, D. (eds.) (1989): *Workers Versus Pensioners*. S. 164-180. Manchester/New York.
- Majce, G. (1994): *Generationenbeziehungen in Österreich*. In: Evers, A.; Leichsenring, K.; Marin, B. (Hg.), *Die Zukunft des Alterns*. S. 167-175. Wien.
- Rein, M. (1994): *Intergenerationale Solidarität*. In: Evers, A.; Leichsenring, K.; Marin, B. (Hg.), *Die Zukunft des Alterns*. S. 77-111. Wien.

Was ist Gerechtigkeit zwischen Generationen?

Bengt-Arne WICKSTRÖM

I. Einleitung

Ziel dieses Aufsatzes ist es nicht, die Frage des Titels zu beantworten, sondern vielmehr der Versuch, verschiedene Aspekte des Problems darzustellen und zu problematisieren. Zuerst aber muß der Versuch der Definition von Gerechtigkeit unternommen werden (s. dazu auch Wickström 1988).

Die normative Ökonomik nimmt in der Regel ihren Ausgangspunkt in Effizienzbetrachtungen. Solche sind auch der erste Baustein unserer aufzustellenden Theorie der Gerechtigkeit. Der zentrale Begriff ist dabei die Pareto-Effizienz, die im Grunde auf Einstimmigkeit beruht: Eine Änderung eines Gesellschaftszustands ist eine Paretoverbesserung, wenn dadurch mindestens eine Person besser und keine schlechter gestellt wird. Abgesehen von strategischem Verhalten würde niemand gegen so eine Zustandsänderung ein Veto einlegen, sie würde somit einstimmig akzeptiert. Ein Zustand ist als paretoeffizient definiert, wenn keine Paretoverbesserung mehr möglich ist; das heißt, ein Zustand ist paretoeffizient, wenn bei jedem denkbaren Änderungsvorschlag mindestens eine Person schlechter gestellt und somit dagegen votieren würde.

Der zweite Baustein der Theorie wird der Gedanke sein, daß Gleichheit in irgendeiner Form wünschenswert ist. Ein Problem entsteht sofort, wenn wir Gleichheit definieren wollen. Es ist nicht eindeutig, was gleich zu verteilen sei. Auf der einen Seite ist *per definitionem* individuelle Wohlfahrt der relevante Begriff, die wir aber nicht messen können. Auf der anderen Seite können wir Güterzuteilungen messen, wissen aber nicht, welche Wohlfahrtskonsequenzen eine Gleichverteilung von Gütern impliziert. Verschiedene Individuen können ein gegebenes Güterbündel in sehr unterschiedlichem Grade genießen. Diese und ähnliche Überlegungen werfen eine ganze Reihe interessanter Fragen auf. Die grundlegende Frage, ob Gleichheit von Gütern überhaupt einen Sinn hat, wird unter anderem in zwei Aufsätzen von Dworkin (1981a, b) sowie in einigen Aufsätzen von Roemer (1985; 1986a, b) behandelt. Roemer zeigt unter anderem, daß Gleichheit von Gütern zu Inkonsequenzen führen kann, wenn der Güterraum durch die Einführung

neuer Güter erweitert wird, und daß daher nur eine Gleichheit der Wohlfahrt widerspruchsfrei bleibt.

Selbst wenn wir Gleichheit von Gütern als Grundkriterium akzeptieren, ist die Sache aber nicht ganz einfach, wenn es mehr als ein Gut zum Aufteilen gibt. Beim Essen eines Kuchens ist die Sache noch eindeutig: Die Kuchenteile sollen gleich groß sein. Sobald wir ein Glas süffigen Weines mit dem Kuchen trinken, entstehen aber die ersten Probleme. Wenn eine Person eine Vorliebe für den Wein aufweist und die andere entsprechend Kuchen bevorzugt, ist eine Gleichverteilung nicht mehr paretoeffizient. Durch freiwilligen Tausch würden beide Individuen ihre Wohlfahrt verbessern; das heißt, eine Paretoverbesserung käme zustande. Der neue Zustand ist nicht mehr durch Gleichheit der beiden Güter gekennzeichnet. Er besitzt jedoch eine andere interessante Eigenschaft, Neidfreiheit. Das heißt, keine Person möchte seine Allokation für die Allokation eines anderen Individuums aufgeben. Neidfreiheit kann als Erweiterung des Begriffs Gleichheit gesehen werden, und wird in der Theorie von Fairneß (Foley 1967; Varian 1974, 1975; Pazner 1976) als Grundbegriff verwendet.

Es zeigt sich aber, daß Neidfreiheit nicht unbedingt mit Effizienz vereinbar ist, und daß es zu einem Trade-Off zwischen Gleichheit und Effizienz kommen kann (s. z. B. Pazner 1977; Pazner & Schmeidler 1974 oder Wickström 1992). Dieser Trade-Off ist der Kern einer ökonomischen Theorie der distributiven Gerechtigkeit. Vereinfacht heißt es, daß wir grundsätzlich einen Kuchen gleichmäßig teilen wollen, aber auch bereit sind, ungleichmäßige Teilungen in Kauf zu nehmen, wenn der Kuchen dadurch größer wird. Das Problem der Gerechtigkeit liegt dann darin, diesen Trade-Off zu untersuchen. Der methodologische Individualismus, der normalerweise der ökonomischen Wohlfahrtsanalyse zugrunde liegt, besagt dann, daß die Bewertung verschiedener Trade-Offs nur auf Grund individueller Präferenzen erfolgen kann.

Im folgenden werden wir auf eine Analyse vieler fundamentaler Problemstellungen verzichten und uns dem vorliegenden Problem sehr einfach nähern, indem wir die Anzahl der Güter grundsätzlich auf eins reduzieren und nur Einkommen verschiedener Individuen als Sammelbegriff für zur Verfügung stehende Güter und Dienstleistungen vergleichen. Wir können uns dann auf den Trade-Off zwischen Gleichheit und Effizienz konzentrieren.

Der Grundgedanke bei Analysen dieses Trade-Offs ist in der Regel, daß die gerechte Verteilung auf Grund individueller Präferenzen unter der Annahme, daß das Individuum sich irgendwie in die Lage aller anderen versetzt,

gewählt wird. Diesen Gedanken gibt es schon bei Platon (ca. 395 v.u.Z), und in unserer Zeit unter anderen bei Buchanan und Tullock (1962) sowie Rawls (1971). Im Dialog Kriton behauptet Sokrates, es sei für ihn unethisch, Athen wegen seines Todesurteils zu verlassen, da er ungeachtet seines ihm jetzt bekannten bedauerlichen Schicksals die Athener Demokratie für die beste Gesellschaftsform halte. In anderen Worten: Er habe einfach Pech gehabt, dies sei aber kein Grund, eine andere Gesellschaftsordnung zu befürworten, da er, ohne zu wissen, welche Rolle er in der Gesellschaft spielen werde, der Ordnung zugestimmt habe. Der Ansatz von Buchanan und Tullock ist ähnlich: Wenn eine Verfassung oder Satzung geschrieben wird, wissen die „Founding Fathers“ nicht, welche Rolle sie in dem zukünftigen Staat oder Verein spielen werden, und wählen dann Regeln, die Erwartungsnutzen maximieren (s. dazu auch Wickström 1986). Der Schleier des Nicht-Wissens von Rawls füllt eine ähnliche Funktion. Die Individuen wählen Verteilungen ohne jegliches Wissen über ihren eigenen Platz in diesen Verteilungen.

Dieser Ansatz wurde von Vickery (1945) und Harsanyi (1953, 1955) auf eine neoklassische entscheidungstheoretische Grundlage gebracht, indem sie zeigten, daß die einzige Wohlfahrtsfunktion, die eine Reihe sinnvoller Axiome erfüllt, die gewichtete Summe individueller von-Neumann-Morgenstern-Nutzenfunktionen ist. Wenn die Individuen identische Präferenzen besitzen, reduziert sich das auf den individuellen Erwartungsnutzen der unterschiedlichen Zustände aller Individuen. Das heißt, das Individuum maximiert einfach den von-Neumann-Morgensternschen Erwartungsnutzen der Allokationen aller n Individuen der Gesellschaft, wobei jeder Allokation die Wahrscheinlichkeit $1/n$ zugeordnet wird. Jede Verteilung wird also als eine Lotterie gesehen, und die gerechte Verteilung ist die Lotterie mit dem höchsten Erwartungsnutzen.

Wir werden im folgenden diesen Ansatz verwenden und dabei unterstellen, daß alle Individuen identische Präferenzen besitzen.

2. Lebenswohlfahrt

Selbst unter den sehr vereinfachten Bedingungen, wie wir sie oben annehmen, ist es nicht offenbar, wie die Lebenswohlfahrt zu messen ist. Das Problem ist, daß zusätzlich zum Einkommen die Länge des Lebens eine Rolle

spielt. Das heißt, Nutzen hängt sowohl vom Einkommen in jeder Periode des Lebens als auch von der Länge des Lebens ab. Wenn Einkommen in Periode t mit e_t und Lebenserwartung mit

$$E = \sum_{t=1}^T e_t$$

bezeichnet wird, und T die Länge des Lebens angibt, wird jeder Lebenszyklus als eine Reihe von Werten von e_t und T gesehen, die jeweils einen Nutzen $U((e_t), T)$ stiften. Die Frage ist jetzt, wie der Trade-Off zwischen E und T aussieht. Ist die Lebenswohlfahrt eines Individuums, das eine gewisse Zeit lebt und jede Periode seines Lebens genießt, die Summe der Periodenwerte, oder spielen nur die einzelnen Periodenwerte eine Rolle, oder wird die Lebenswohlfahrt in einer anderen Weise bestimmt? Mit anderen Worten: Ist es dem Individuum egal, ob es kurz und gut oder lange, aber einfach lebt?

Um die möglichen Implikationen unseres Modells zu untersuchen, werden wir auf zwei polare Fälle fokussieren. Zum einen nehmen wir an, daß U die Form

$$U^G = \sum_{t=1}^T u(e_t)$$

annimmt, und zum anderen, daß

$$U^D = \frac{1}{T} \sum_{t=1}^T u(e_t)$$

Im ersteren Fall sind dem Individuum die gesamten, im letzteren die Durchschnittsergebnisse wichtig.

Weiter unterstellen wir, daß es einen gut funktionierenden Kreditmarkt gibt, sodaß das Individuum sein Lebenserwartung über den Lebenszyklus beliebig disponieren kann. Das Individuum kenne am Anfang des Lebens sein Lebenserwartung sowie seine Lebenserwartung. Der Zinssatz sei gleich null. Das nutzenmaximierende Individuum wird dann, falls u konkav ist, seine Periodenerwartung ausgleichen. Für beide Formen der Funktion U können wir also $e_t = e = E/T$ setzen, und U wird eine Funktion von nur E und T . Nach einer offensichtlichen Umdefinition schreiben wir $U(E, T)$. Das heißt, $U^G(E, T) = Tu(E/T)$ und $U^D(E, T) = u(E/T)$. Wir brauchen später die Ableitungen von U nach E und T .

$$\frac{\partial U^G}{\partial E} = u'(E/T)$$

$$\frac{\partial U^G}{\partial T} = \frac{E}{T} \left(\frac{u(E/T)}{E/T} - u'(E/T) \right) > 1$$

$$\frac{\partial U^D}{\partial E} = \frac{u'(E/T)}{T} \quad \text{und}$$

$$\frac{\partial U^D}{\partial T} = -u'(E/T) \frac{E}{T^2}$$

Die Ungleichheit im zweiten Ausdruck ergibt sich aus der Konkavität von u .

3. Das Umverteilungsproblem

Um das Modell einfach zu halten, unterstellen wir, daß das Lebenseinkommen pauschal umverteilt werden kann. Das heißt, wir vernachlässigen das Anreizproblem und die daraus resultierende Mehrbelastung einer umverteilenden Steuer. Dadurch können wir uns auf den Kern des Problems der Gerechtigkeit zwischen Generationen konzentrieren. Wir gehen weiter davon aus, daß es nur zwei Generationen gibt, und daß jede aus derselben Anzahl Individuen besteht. In jeder Generation sind die Individuen gleich. Der Unterschied zwischen den Generationen besteht darin, daß die jüngeren Individuen eine höhere Lebenserwartung haben. Es wäre an sich kein Problem, die Analyse ohne diese Annahmen durchzuführen. Die Ergebnisse würden sich im wesentlichen nicht ändern.

Hinter dem Schleier des Nicht-Wissens bezieht sich die Unsicherheit nun auf die Lebenserwartung. Wenn die Generationen gleich groß sind, wird das Individuum mit Wahrscheinlichkeit $1/2$ der älteren Generation angehören und eine kurze Lebenserwartung haben und mit Wahrscheinlichkeit $1/2$ Mitglied der jüngeren Generation mit einer längeren Lebenserwartung sein. Wenn wir die Generationen mit 1 und 2 bezeichnen, kann der Erwartungsnutzen hinter dem Schleier des Nicht-Wissens als $EU = 1/2(U(E^1, T^1) + U(E^2, T^2))$ geschrieben werden. Einkommen kann annahmegemäß pauschal umverteilt werden, das heißt $E^1 + E^2 = E$, wobei E das Gesamteinkommen zweier Individuen der beiden Generationen ist. Das Maximierungsproblem hinter dem Schleier besteht jetzt darin, unter der gegebenen Nebenbedingung E^1 und E^2 zu wählen, um den Erwartungsnutzen zu maximieren.

Dieses Problem kann in einem Nutzenmöglichkeitsdiagramm veranschaulicht werden. Wenn wir mit U^1 und U^2 die Werte von $U(E^1, T^1)$ bzw. von $U(E^2, T^2)$ bezeichnen, ist die Wohlfahrt W (das heißt der Erwartungsnutzen) durch $W = 1/2(U^1 + U^2)$ gegeben, und die Nutzenmöglichkeitskurve in den beiden Fällen G und D sieht wegen der Konkavität von u wie folgt aus, wobei wir $u(0) = 0$ gewählt und die oben gefundenen Ableitungen nach T angewandt haben.

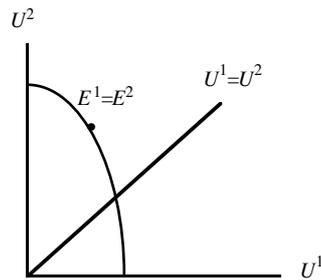


Schaubild 1: Nutzenmöglichkeitskurve für Fall G

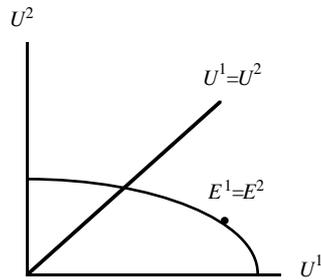


Schaubild 2: Nutzenmöglichkeitskurve für Fall D

Die Grenzrate der Transformation der Wohlfahrt mrt ist gegeben durch

$$mrt: = - \left. \frac{dU^2}{dU^1} \right|_E = \frac{\frac{\partial U^2}{\partial E^2}}{\frac{\partial U^1}{\partial E^1}}$$

und daher für den Fall G :

$$mrt^G = \frac{u'(E^2 / T^2)}{u'(E^1 / T^1)}$$

und für den Fall D :

$$mrt^D = \frac{u'(E^2 / T^2) T^1}{u'(E^1 / T^1) T^2}$$

Die Indifferenzkurven in der Wohlfahrt sind durch Geraden mit einer Steigung von -1 gegeben, das heißt, die Grenzrate der Substitution der Wohlfahrt mrs ist gleich eins:

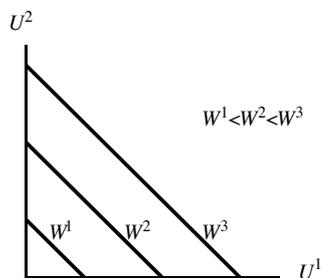


Schaubild 3: Indifferenzkurven in der Wohlfahrt.

Die folgende Analyse wird mit diesen Bildern illustriert.

4. Gleiche Wohlfahrts- und Lebenseinkommensverteilung

Ehe wir die gerechten Verteilungen suchen, analysieren wir den Fall der gleichen Wohlfahrt und des gleichen Lebenseinkommens beider Individuen. Gleiche Wohlfahrt bedeutet, daß wir uns auf der 45° -Geraden in den Schaubildern befinden. Im Falle G heißt die gleiche Wohlfahrt, daß $T^1 u(E^1/T^1) = T^2 u(E^2/T^2)$. Wenn $T^1 < T^2$, folgt wegen der Konkavität von u , daß $E^1 > E^2$. Um dies zu verstehen, nehmen wir an, daß $E^1 = E^2$ ist. Das bedeutet, daß das Individuum mit dem kürzeren Leben eine niedrigere Lebenswohlfahrt genießt als das andere Individuum, weil das höhere Periodeneinkommen E^1/T^1 zwar zu einer höheren, zum Periodeneinkommen jedoch – wegen der Konkavität von u – unterproportionalen Periodenwohlfahrt $u(E^1/T^1)$ führen würde (die Ableitung $\partial U^G / \partial T > 0$). Diese Lebenswohlfahrt wird also kleiner als die

für das lange lebende Individuum. Wir befinden uns also links der 45°-Geraden in den Schaubildern.

Ein Ausgleich der Lebenswohlfahrt bedeutet also hier ein höheres Lebenseinkommen für das Individuum mit der kürzeren Lebenserwartung als für ein Individuum der jüngeren Generation. Es wird wegen seines kurzen Lebenslaufs in Lebenseinkommen kompensiert und sein Periodeneinkommen soll überproportional zur längeren Lebenserwartung des anderen Individuums sein. Umgekehrt bedeutet ein gleiches Lebenseinkommen eine höhere Wohlfahrt für das Individuum mit der hohen Lebenserwartung.

Im Falle D ist es anders. Wenn wir hier die U^D gleichsetzen, kommt heraus, daß das Einkommen proportional zur Lebenszeit T sein soll. Das heißt, das Individuum, das lange lebt, soll ein größeres Lebenseinkommen erhalten. Tatsächlich soll das Periodeneinkommen gleich sein. Ein gleiches Lebenseinkommen führt zu einer höheren Wohlfahrt für das Individuum mit der kürzeren Lebenserwartung.

Diese Punkte sind in den Schaubildern 1 und 2 angedeutet.

5. Trade-Off zwischen Effizienz und Gleichheit

Wenn wir die Wohlfahrtsfunktion maximieren, ist das Bild aber ein ganz anderes. Die Wohlfahrt ist maximiert, wenn die Grenzrate der Wohlfahrts-transformation gleich eins ist. Im Falle G ist die Grenzrate der Wohlfahrts-transformation sowohl bei gleicher Wohlfahrt als auch bei gleichem Lebenseinkommen größer als eins (dies folgt direkt aus der Negativität der zweiten Ableitung von u). Das heißt, daß ein Maximum der Wohlfahrtsfunktion, das heißt eine gerechte Verteilung, ein Einkommenstransfer über einen Ausgleich der Lebenseinkommen hinaus zugunsten des Individuums mit der hohen Lebenserwartung impliziert. Dies ist im Schaubild 4 illustriert. Punkt A zeigt die gerechte Verteilung, Punkt B die Gleichverteilung des Lebenseinkommens und Punkt C die Gleichverteilung der Wohlfahrt.

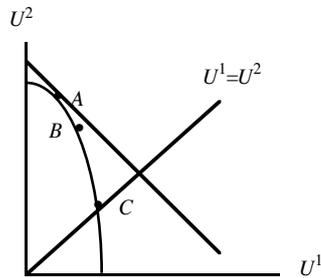


Schaubild 4: Gerechte Verteilung für Fall G

Im Fall D ist das Ergebnis nicht so eindeutig. Die Grenzrate der Wohlfahrts-
transformation ist bei identischer Wohlfahrt eindeutig kleiner als eins, sodaß
die gerechte Verteilung eine höhere Wohlfahrt für die ältere Generation
bedeutet. Ob dies ein höheres oder niedrigeres Lebensinkommen für die
ältere Generation als für die jüngere bedeutet, ist allerdings nicht eindeutig.
Dies hängt von der Form der Funktion u ab. Wenn sie die Logarithmusfunk-
tion ist (das heißt, die Individuen haben hinter dem Schleier des Nicht-Wis-
sens eine konstante relative Risikoaversion gleich eins), ist die gerechte
Verteilung gleich einer Gleichverteilung der Lebensinkünfte. Dies ist in
Schaubild 5 dargestellt. Für andere Funktionsformen von u kann die gerechte
Verteilung ein höheres Lebensinkommen für entweder die ältere oder die
jüngere Generation bedeuten.

Wenn wir die gerechte Verteilung mit einer Gleichverteilung der Wohl-
fahrt vergleichen, können wir also im Falle G feststellen, daß der Trade-Off
zwischen Gleichheit und Effizienz besonders groß ist und zugunsten der jün-
geren Generation, der in der gerechten Verteilung die größere Wohlfahrt
erhält. Die gleiche Verteilung impliziert, daß die ältere Generation ein hö-
heres Lebensinkommen erhalten soll als die jüngere Generation, eine gerechte
Verteilung dagegen bedeutet aber, daß der jüngeren Generation das höhere
Lebensinkommen zusteht.

Für den Fall D ist der Trade-Off nicht so stark. Hier soll die ältere Genera-
tion die höchste Wohlfahrt erhalten. Es kann aber sein, daß sowohl die ge-
rechte als auch die gleiche Verteilung der Wohlfahrt ein höheres Lebensin-
kommen für die jüngere Generation impliziert. Die gerechte Verteilung
könnte aber auch ein höheres Lebensinkommen für die ältere Generation
bedeuten.

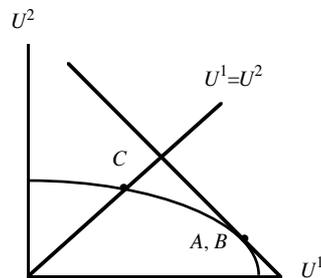


Schaubild 5: Gerechte Verteilung für Fall *D*

Die Implikationen sind in folgender Tabelle zusammengefaßt:

	Gleichheit	Gerechtigkeit
Fall <i>G</i>	$U^1 = U^2$ $E^1 > E^2$	$U^1 < U^2$ $E^1 < E^2$
Fall <i>D</i>	$U^1 = U^2$ $E^1 < E^2$	$U^1 > U^2$ $E^1 ? E^2$

6. Schlußfolgerung

An Hand eines kleinen Beispiels haben wir gezeigt, daß es in dem Falle, daß die Lebenserwartung verschiedener Generationen unterschiedlich ist, eine große Spanne von Einkommensverteilungen gibt, die als erwünscht bezeichnet werden kann. Durch die Wahl der Zielsetzung (Gleichheit der Wohlfahrt oder Gerechtigkeit in der Verteilung der Wohlfahrt) kann in beiden Modellen ein breites Spektrum denkbarer Einkommensverteilungen gerechtfertigt werden.

Letzten Endes hängt die gewünschte Einkommensverteilung sowohl von der Bewertung der individuellen (Fall *G* oder *D*) als auch der gesellschaftlichen Wohlfahrt (Gleichheit oder Gerechtigkeit) ab. Die Grundideologie legt also fest, was eine erwünschte Verteilung der Lebenseinkünfte ist. Die Bestimmung der Grundideologie wiederum ist eine politische Frage. Sie liegt somit außerhalb der Kompetenz des Wissenschaftlers. *In nuce*: Verteilungsfragen unterliegen den politischen Wertvorstellungen.

Literatur

- Buchanan, J.M.; Tullock, G. (1962): *The Calculus of Consent*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Dworkin, R. (1981a): What is equality? Part 1: Equality of welfare. *Philosophy and Public Affairs*, 10, S. 185-246.
- Dworkin, R. (1981b): What is equality? Part 2: Equality of resources. *Philosophy and Public Affairs*, 10, S. 283-345.
- Foley, D. (1967): Resource allocation in the public sector. *Yale Economic Essays*, 7, S. 73-76.
- Harsanyi, J.C. (1953): Cardinal utility in welfare economics and in the theory of risk-taking. In: *Journal of Political Economy*, 61, S. 434-435.
- Harsanyi, J.C. (1955): Cardinal welfare, individualistic ethics and interpersonal comparisons of utility. In: *Journal of Political Economy*, 63, S. 309-321.
- Pazner, E.A. (1976): Recent thinking on economic justice. *Journal of Peace Science*, 2, S. 143-153.
- Pazner, E.A. (1977): Pitfalls in the theory of fairness. In: *Journal of Economic Theory*, 14, S. 458-466.
- Pazner, E.A.; Schmeidler D. (1974): A difficulty in the theory of fairness. In: *Review of Economic Studies*, 41, S. 441-443.
- Platon (ca. 395 v.u.Z.): *Kritik*. (S. z. B. die Ausgabe von J. Adams, 1891, Neudruck: 1980. Cambridge: Cambridge University Press.)
- Rawls, J. (1971): *A Theory of Justice*. Cambridge: Harvard University Press.
- Roemer, J.E. (1985): Equality of talent. In: *Economics and Philosophy*, 1, S. 151-188.
- Roemer, J.E. (1986a): Equality of resources implies equality of welfare. In: *Quarterly Journal of Economics*, 101, S. 751-754.
- Roemer, J.E. (1986b): The mismatch of bargaining theory and distributive justice. In: *Ethics*, 97, S. 88-110.
- Varian, H.R. (1974): Equity, envy, and efficiency. In: *Journal of Economic Theory*, 9, S. 63-91.
- Varian, H.R. (1975): Distributive justice, welfare economics and the theory of fairness. In: *Philosophy and Public Affairs*, 4, S. 223-247.
- Vickery, W. (1945): Measuring marginal utility by reactions to risk. In: *Econometrica*, 13, S. 319-333.
- Wickström, B.-A. (1986): Optimal majorities for decisions of varying importance. In: *Public Choice*, 48, S. 273-290.
- Wickström, B.-A. (1988): *Ekonomiaj teorioj pri justeco*. In: *Scienca Revuo*, 39, S. 3-16.
- Wickström, B.-A. (1992): Precedence, privilege, preferences, plus Pareto principle: Some examples on egalitarian ethics and economic efficiency. In: *Public Choice*, 73, S. 101-115.

Pflege und Betreuung als Generationenproblem am Beispiel der alten Menschen

Margit SCHOLTA

Die Pflege alter Menschen in der Familie und durch die Familie ist von vielen widersprüchlichen Vermutungen, Erwartungen und Mythen überfrachtet. Das Ja-aber-Syndrom begleitet alle Diskussionen darüber, wie man pflegende Angehörige begleiten, unterstützen und entlasten könnte. Die hohe gesellschaftliche Akzeptanz der Familienpflege erfährt nicht selten gleichzeitig pauschale Verdächtigungen des Mißbrauchs und Schuldzuweisungen jeder Art.

Pflege als Generationenproblem muß von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Von der Seite der altgewordenen Menschen selbst und von der Seite der Angehörigen der mittleren Erwachsenengeneration.

Für die jetzt hochbetagten Menschen war es aufgrund der geringeren Lebenserwartung früherer Dezennien keine Lebensperspektive, so alt zu werden. Und damit waren alle mit diesem hohen Alter verbundenen Lebensveränderungen für sie nicht antizipierbar. Es gibt auch wenig taugliche Modelle, nach denen sie ihren „Lebensabend“ gestalten könnten. 20 und mehr Pensionsjahre, 45 und mehr Ehejahre, das Heranwachsen der vierten Familiengeneration, technologischer und gesellschaftlicher Wandel, chronische körperliche und geistige Beeinträchtigungen verlangen nach Bewältigungsstrategien, auf die nicht einfach zurückgegriffen werden kann.

Für die Frauen des mittleren Erwachsenenalters wird die Pflege alter Angehöriger Teil der normalen Lebensbiografie werden. Diese Sandwichgeneration gleitet nach der Betreuung ihrer Kinder in die Betreuung ihrer Mütter und Väter. Auch hier tun sich Lebensperspektiven auf, mit denen bisherige Generationen nicht konfrontiert waren.

Strukturveränderungen

Die Gesellschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts erleben einen gewaltigen ideologischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbruch. Vor allem die sozialstrukturellen Veränderungen haben deutliche Auswirkungen auf das Zusammenleben der Generationen und hier insbesondere auf das Management von Betreuungssituationen.

An der österreichischen Bevölkerung läßt sich ein dreifaches Altern feststellen:

Aufgrund der hohen Lebenserwartung steigt die absolute Zahl der älteren Bewohnerinnen und Bewohner.

Durch die Abnahme der jüngeren Generation erhöht sich der relative Anteil der alten Menschen an der Gesamtbevölkerung.

Am stärksten erhöht sich die Zahl der hochaltrigen Menschen, also der Altersgruppe der 85jährigen und älteren.

Die Leistungskraft der Medizin und der allgemeine Wohlstand haben uns in eine historisch einmalige Situation gebracht: Es hat in der Menschheitsgeschichte noch nie so viele so alte Menschen gegeben. Das Altern selbst bzw. die alten Menschen sind daher Thema der Medien, allerdings nicht als Gegenstand der Bewunderung für ein langes Leben, als Beispiele für erprobte Überlebensstrategien, für gesammelte Erfahrung und Wissen, sondern als Verursacher von Kosten und Problemen. Und weil in unserem Bewußtsein unausrottbar das Begriffspaar *alt und krank* verankert ist, ergibt sich ein sehr einfaches Erklärungsmuster für äußerst komplexe Problemstellungen: Alte Menschen kosten viel Geld, weil sie krank und pflegebedürftig sind – und weil die Kinder ihre alten Eltern nicht entsprechend betreuen und ihre Verantwortung auf öffentliche Einrichtungen übertragen.

Natürlich ist es richtig, daß das höhere Lebensalter mit körperlichen und geistigen Veränderungen, mit Kapazitätsverlusten und auch mit Multimorbidität einhergeht. Wir wissen auch, daß etwa 30% der über 80jährigen in einem hohen Ausmaß auf die Pflege durch andere Personen angewiesen sind. Forschungen haben uns mehrfach gezeigt, daß die Definition von Betreuung und Pflege äußerst schwierig ist, vor allem auch deshalb, weil alte und kranke alte Menschen eine enorme Kraft aufwenden, ihre Defizite zu kompensieren. Objektiv entsprechen sie vielleicht den Kriterien von hilfeabhängig, unselbständig etc. Aber subjektiv mobilisieren sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte, um den Alltag alleine zu meistern. Es ist auch nicht auszuschließen, daß akute oder chronische Erkrankungen oder Leiden zu Abhängigkeiten führen, doch dies ist nicht auf das höhere Lebensalter beschränkt! Auch viele junge Unfallopfer, die ihre Unversehrtheit eingebüßt haben, sind auf fremde Hilfe angewiesen. Aber niemand käme auf die Idee, die Altersgruppe der 25jährigen generell als behindert zu bezeichnen.

Das zukünftige Ausmaß an Hilfe und Betreuung für altgewordene Menschen ist laut Seniorenbericht (1) und den jüngst vorgestellten Forschungsergebnissen von Badelt (2) vorwiegend davon abhängig, in welchem gesundheit-

lichen Zustand die Bevölkerung alt wird bzw. wie pflegeintensiv die letzten drei Lebensjahre verlaufen. Es wird daher von Bedeutung sein, ob sich mit der Verschiebung der Lebenserwartung nach oben auch die Anfälligkeit für Krankheiten oder die Pflegeintensität insgesamt entsprechend verändern wird.

Zukunftsszenarien dürfen sich allerdings nicht darauf beschränken, die drohenden Krankheiten und Behinderungen der vielen alten Menschen als alleiniges soziales Problem zu fokussieren. Die neuen Problemlagen, die durch die Veränderung unserer sozialen Strukturen entstehen, werden die gesellschaftlichen Problemlösungskapazitäten vor zumindest ähnliche Bewährungsproben stellen. In einer ÖBIG-Studie (3) wurde beispielsweise festgestellt, daß ein Drittel der HeimbewohnerInnen nicht wegen einer Verschlechterung ihres körperlichen Zustands in ein Heim übersiedelt ist, sondern wegen einer Veränderung im unmittelbaren sozialen Umfeld. Ist also die soziale Infrastruktur löchrig, dann werden Krankheiten und Behinderungen zu einer existentiellen Bedrohung.

Auf welche familiäre Pflegestrukturen können sich altgewordene Angehörige gegenwärtig und zukünftig stützen?

Am Höhepunkt des Baby-Booms (1963) kamen in Österreich rund 135.000 Kinder zur Welt, zwanzig Jahre später waren es etwa 90.000 (4). Aufschluß über den tatsächlichen Versorgungsgrad altgewordener Eltern mit „pflegefähigen Kindern“ gibt die Analyse der lebendgeborenen Kinder je Frau und Geburtsjahrgang.

Bis zum Jahrgang 1916 waren zwischen 29% und 21% der Frauen kinderlos, der Anteil der Einzelkindergeburten lag bis zum Jahrgang 1926 beinahe konstant bei 27% – ein Wert, der erst wieder von den Müttergenerationen ab 1957 erreicht bzw. später mit 29% übertroffen wurde.

Ab 1917 hatte ein Drittel der Frauen drei und mehr Kinder lebend zur Welt gebracht, der höchste Wert wurde mit 40.4% bei den Geburtsjahrgängen 1932 bis 1936 festgestellt.

Mit dem Jahrgang 1932 begann auch die 20 Jahre dauernde Zeit der „großen Familien“. Lediglich 12-13% der Frauen blieben kinderlos, knapp zwei Drittel hingegen hatten zwei oder mehr Kinder. Daher werden die Eltern der „baby-boom-Generation“ im Falle einer Pflegebedürftigkeit besser versorgt sein als nachfolgende Generationen. Denn von den jetzt 35- bis 40jährigen Frauen sind 1991 bereits 23% kinderlos gewesen, 48% haben 2 oder mehr Kinder geboren (15% drei und mehr), von den jetzt 30- bis 34jährigen haben 1991 41% noch kein Kind gehabt, 29% der Mütter hatten zu diesem Zeitpunkt ein Kind geboren (5).

Ein Einzelkind aus einer Einzelkinder-Partnerschaft hat keine Onkel und Tanten, keine Cousins und Cousinen, aber vermutlich zwei alte Eltern und vielleicht vier alte Großeltern. Diese „Bohnenstangen-Familien“, wie sie Mitterauer bezeichnet, haben eine ungleich größere Betreuungsaufgabe zu erbringen, als dies bei den Großfamilien früherer Jahrzehnte der Fall war. Dies erklärt sich schon allein aus dem Vorhandensein der zahlreichen „Köpfe“ einer Verwandtschaft. In den letzten Jahren ist durch diese Entwicklung das familiäre Pflegepotential um 41% gesunken. Nicht, weil die Ehefrauen, Töchter und Schwiegertöchter ihre alten Angehörigen im Stich lassen, sondern weil 1960 das Verhältnis der 45-69jährigen Frauen zur Bevölkerung über 70 Jahre 2.64 betrug und 1990 nur mehr bei 1.57 lag (6).

Die Haushalte werden immer kleiner: Lebten im vorigen Jahrhundert noch im Durchschnitt 4.5 bis 5 Personen in einem gemeinsamen Haushalt, waren es 1961 3.2 Personen und 1991 nur mehr 2.6. Der Anteil der Einpersonenhaushalte stieg in 40 Jahren von 18 auf 30%, 1951 lebten in jedem dritten Haushalt 4 und mehr Personen, 1991 nur mehr in jedem vierten Haushalt (7). Von einer Million Haushalten, deren Haushaltsvorstände älter als 60 Jahre sind, sind 47% Single-Haushalte.

Die moderne Kleinfamilie wohnt, wirtschaftet und lebt anders als die Generationen vor ihr. „Das ganze Haus“ als Wirtschafts- und Sozialgemeinschaft dient allerdings immer noch als Richtschnur des Denkens, wenn es um die Versorgung altgewordener Angehöriger geht.

Zu Beginn der 90er Jahre waren rund zwei Drittel der Frauen zwischen 25 und 55 Jahren außer Haus erwerbstätig. Frauen fallen daher vermehrt als pflegende Angehörige, aber auch als betreuende Großmütter aus. Selbst wenn drei Generationen in einem Haushalt oder Mehrfamilienhaus leben, sind tagsüber nicht immer Betreuungspersonen aus dem Familienverband verfügbar, da sich die jüngeren Familienmitglieder in der Schule oder auf dem Arbeitsplatz befinden. Das gemeinsame Wohnen allein – auch wenn es räumlich möglich wäre – ist noch kein Garant dafür, daß entsprechende Versorgungsstrukturen vorhanden sind.

Gute Schul- und Berufsausbildungen zwingen Männer und Frauen aus wirtschaftlichen Randgebieten, entsprechenden Arbeitsplätzen nachzuziehen, kleinere Gemeinden bluten dadurch aus, sie verlieren die mittlere Generation und damit auch potentiell Pflegende. Die jungen Familien wiederum haben an ihrem neuen Wohnort keine Verwandten, die ihnen bei der Kinderbetreuung zur Seite stehen könnten.

Die meisten der oben skizzierten Probleme sind in erster Linie städtische Phänomene. Mit einiger Verzögerung werden sie aber auch für ländlich strukturierte Gebiete relevant werden.

Der Mythos der Mehrgenerationenfamilie

Obwohl nun die personelle Zusammensetzung, die Lebens- und Wirtschaftsweise und vor allem die Altersstruktur der Haushalte in keiner Weise mit Lebensformen der Zeit vor der Jahrhundertwende verglichen werden können, wird die soziale Leistungskraft der Gegenwartsfamilie immer noch an damals gemessen. Gustav Schwabs Gedicht „Gewitter“ von 1827, mit den ersten Textzeilen „Urahn, Großmutter, Mutter und Kind hier in der Stube beisammen sind“, zeichnet das Bild der Mehrgenerationenfamilie, die Freud und Leid im gemeinsamen Haushalt teilt. Die historische Realität ist allerdings eine andere. Die durchschnittliche Lebenserwartung lag um 1900 bei 42 Jahren – wie alt mag dann dieser Urahn gewesen sein? –, 1930 betrug sie 56 Jahre, es lebten also gar nicht immer drei Generationen einer Familie gleichzeitig. Der Anteil der über 60jährigen lag um 1790 bei 7%, 100 Jahre später bei 9%. Auf 100 Menschen kamen also 9 Betagte. Ledig Gebliebene hatten keine Kinder, in deren Haushalt sie gepflegt werden konnten, und es waren aufgrund der Heiratsverbote bzw. der wirtschaftlichen Situation viele Menschen unverheiratet.

Die Hofübergabe im bäuerlichen Milieu und damit der Wechsel des Haushaltsvorstands vom altgewordenen Bauern zum jungen Hoferben erfolgte erst ab dem 19. Jahrhundert; früher spielte die Übergabe keine Rolle, der Bauer führte die Wirtschaft bis zu seinem Tode. In diesem Fall lebten die Alten nicht bei den Kindern, sondern in ihrem eigenen Haushalt, dem Kinder angehörten. Der Übergabevertrag und das Ausgedinge waren vertragliche Regelwerke und Alten- und Krankenpflege weniger freiwillige Selbstverständlichkeit denn einklagbare Rechte. Da früher für Frauen die Familienphase aufgrund der hohen Kinderzahl viel länger dauerte, hatten sie auch im höheren Lebensalter noch Kinder zu versorgen. Auch hier waren die Älteren Haushaltsvorstände und nicht bei ihren Kindern aufgenommene Mitbewohner.

Obwohl frühere Strukturen mit unserem Alltag nicht vergleichbar sind, ist unsere Altenhilfepolitik sehr familienorientiert. Das politische Schlagwort seit etwa zehn Jahren lautet „ambulant vor stationär“, mit der Begründung, daß das Altwerden in der eigenen gewohnten Umgebung und die Pflege durch die Familie die menschlichste und von den Älteren auch am häufigsten

gewünschte Lebensform ist. (Dieser Wunsch ist im übrigen nicht neu, den hatten ältere Menschen auch schon, als man noch aus dem Vollen schöpfte und Altenwohnheime baute. Um diese auszulasten, wurde allerdings damals weniger auf deren Wünsche Rücksicht genommen.) Ganz selten wird diese Forderung jedoch durch die Mitteilung ergänzt, daß in diesem Konzept „ambulant vor stationär“ ganz selbstverständlich die Assistenz der Familie vorausgesetzt wird.

Hilfe durch die ältere Generation

Vor der Darstellung des Ausmaßes der familiären Pflegeleistung für ältere Angehörige ist aber darauf hinzuweisen, daß familiäre Hilfeleistungen nicht nur von den jungen zu den altgewordenen Familienmitgliedern fließen, sondern selbstverständlich auch in umgekehrter Richtung. Selbst aus Alltagsbeobachtungen ist bekannt, daß vielfache Hilfeleistungen zwischen den Eltern und den Haushalten ihrer erwachsenen Kinder stattfinden. Eine Mikrozensushebung aus dem Jahr 1992 zeigt, daß 55jährige und ältere Personen täglich im Durchschnitt 4.39 Stunden für Haushalt, Kinder- bzw. Enkelbetreuung und Pflege aufwenden. Ein interessantes Detail stellt die Entwicklung dar, daß zwischen 1981 und 1992 der Zeitaufwand für Haushalt, Pflege und Kinder bei den 70jährigen und älteren Männern von 1.59 Stunden auf 3.06 Stunden gestiegen ist. Dies könnte ein Indikator dafür sein, daß nun auch vermehrt ältere Ehemänner ihre Partnerinnen versorgen. Bei den gleichaltrigen Frauen beträgt die Veränderung hingegen lediglich 26 Minuten nach oben.

Weiters weist diese Mikrozensushebung aus, daß 5% der befragten Haushalte regelmäßige unentgeltliche Hilfe bei der Betreuung von Kindern anderer Familien leisten, 8% seltener als wöchentlich. Ist der Mann pensioniert und seine Gattin nicht berufstätig, leisten diese Paare zu 13% regelmäßig und zu 11% selten Hilfe. Jede zwanzigste alleinlebende Frau betreut regelmäßig ohne Bezahlung Kinder in anderen Haushalten. Mit zunehmendem Alter erhöht sich das Ausmaß an regelmäßiger Hilfeleistung sogar noch: Höchstwerte werden in der Altersgruppe zwischen 60 und 74 Jahren erzielt; es handelt sich hier um mehr als ein Drittel dieser Personengruppe. Selbst wenn sich im befragten Haushalt ein bettlägeriges bzw. hilfsbedürftiges Mitglied befindet, reduziert sich die unentgeltliche regelmäßige Hilfe bei der Kinderbetreuung anderer Haushalte nur geringfügig. Die Autoren der Studie schließen daraus, daß „bei der überraschend geringen Abhängigkeit der Kinderbetreuung von gesundheitlichen Umständen wieder vor allem an die

Hilfe von Großeltern für Enkelkinder zu denken ist, die auch in gesundheitlich belasteten Situationen fortgesetzt wird“ (8).

Zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern bzw. Großeltern und Enkelkindern finden also zeitliche Hilfestellungen in nicht unerheblichem Ausmaß statt. Das Betreuungsproblem kann also auch von seiten der älteren Generation thematisiert werden.

Dies ist auch noch bei einem anderen Aspekt der Fall, nämlich dort, wo altgewordene Partner zu betreuen sind. Denkt man an familiäre Pflege, darf diese Konstellation nicht unerwähnt bleiben. Die Autoren der Mikrozensus-erhebung meinen zu diesem Thema: In 8% aller Privathaushalte (51.000) ist mindestens ein Mitglied des Haushalts bettlägrig und/oder hilfsbedürftig. Darunter befinden sich 10% aller Partnerschaften ohne Kinder. Den höchsten Anteil weisen mit 13% alleinstehende Frauen auf. Mit steigendem Alter nimmt der Anteil jener Haushalte, in denen pflegebedürftige Menschen zu versorgen sind, zu: Ab 75 Jahren sind 28% der Haushalte betroffen, die Relation zwischen Männern und Frauen beträgt 25 zu 28%. Mit 15% ist der Anteil im ländlichen Raum am höchsten, in Mittel- und Großstädten am niedrigsten, in Wien beträgt er 12%.

Eine ähnlich verlaufende Entwicklung zeigen die Haushalte von Ehepaaren ohne Kinder: In der Altersgruppe ab 75 Jahren weist beinahe jeder dritte Haushalt mindestens eine bettlägrige oder hilfsbedürftige Person auf. Sind beide Ehepartner über 75 Jahre, so erreicht der Anteil sogar 36%! (9) Die Pflegeverantwortung in altgewordenen Partnerschaften trifft mehr als jede dritte Ehefrau bzw. jeden dritten Ehemann.

Häusliche Altenpflege als Familienideal

251.000 Haushalte mit mindestens einem hilfebedürftigen und/oder vorübergehend oder dauernd bettlägrigem Haushaltsmitglied bedeuten 251.000 betreuungsbedürftige Menschen in Privathaushalten. 40.000 von ihnen sind dauernd bettlägrig. Der Bericht des Arbeitskreises für Pflegevorsorge (10) weist aus, daß mit Stand 7/94 295.000 Personen ein Pflegegeld vom Bund oder von den Ländern bezogen haben. Zieht man davon die etwa 30.000 Bewohnerinnen und Bewohner der Alten- und Pflegeheime ab, von denen allerdings nicht alle Pflegegeld erhalten, dann ergibt das ein realistisches Bild der zu erbringenden Pflegeleistung im häuslichen Bereich.

Eine Viertelmillion Menschen wird also zu Hause versorgt. Etwa 70 bis 80% der Hilfebedürftigen werden durch ihre nächsten Angehörigen betreut. Meist geschieht dies durch die Partnerin oder den Partner bzw. durch

Töchter, Schwiegertöchter und in selteneren Fällen durch die Söhne oder Schwiegersöhne. Lediglich bei 6.4% aller auf die Hilfe Dritter angewiesener alter Menschen spielen Nachbarn oder soziale Dienste eine Rolle. Ein Indikator für die Lockerung der familiären Helfernetze könnte jenes Ergebnis sein, daß jeder zehnte betreuungsbedürftige ältere Mensch keine primäre Bezugsperson nennen konnte. (11)

Die Familie ist also trotz vieler gegenteiliger Meinungen nach wie vor der größte Pflegedienst der Welt. Und auch der am längsten beanspruchte: Durch die umfassende medikamentöse, medizinische und pflegerische Betreuung sind lange Pflegezeiten keine Seltenheit. Nach einer Studie des deutschen BM für Arbeit und Sozialordnung aus dem Jahr 1994 benötigen 9% aller Pflegebedürftigen länger als 20 Jahre Unterstützung durch Dritte, etwa die Hälfte ist zwischen drei und zehn Jahre auf häusliche Hilfeleistungen angewiesen. (12)

Obwohl dies alles bekannt ist, wird die Familie ständig angeklagt, ihre alten Angehörigen in Heime abzuschieben. Durch die Einführung der Pflegevorsorge hat die Familie nun zusätzlich mit der Mißbrauchsdebatte zurechtzukommen. Zur Anschuldigung, ihre altgewordenen Eltern zu vernachlässigen, kommt auch noch der Vorwurf hinzu, das Pflegegeld ungerechtfertigt für andere Ausgaben als für fachgerechte Pflege zu verwenden.

Die Pflegenden im Geflecht von Rollen und Beziehungen

Eine Pflegesituation tritt meist plötzlich ein, und weder der Erkrankte noch die Angehörigen sind auf derartige Ereignisse entsprechend vorbereitet. Krankheitsbilder und deren Verlauf sind unbekannt, und in den seltensten Fällen herrscht Klarheit über die Motive, die die Übernahme der Pflegeverantwortung leiten. Familiäre Pflege findet in einem Beziehungsgeflecht statt, das über Jahre gewachsen ist. Jede Familienbeziehung hat ihre Geschichte, und oftmals werden diese „Geschichten“ in der Pflegesituation ausgetragen, selten aufgearbeitet. Schwelende Familienkonflikte, ungeliebte Rollen und Geschwisterrivalitäten formen diese Pflegebeziehung mit. Oft übernimmt jenes Kind die Pflege, das zu wenig Zuwendung durch den betreffenden Elternteil erhalten hat, nicht selten wird einem Geschwisterteil die Pflegerolle einfach überantwortet. Durch die Erkrankung der Mutter oder des Vaters wird aber eine Neudefinition der familiären Rollen nicht mehr möglich. Das zu kurz gekommene Kind wird die ersehnte Zuwendung und Anerkennung auch jetzt nicht mehr bekommen können – insbesondere dann, wenn sich die Pflegeunfähigkeit aus einer dementiellen Erkrankung heraus ergibt.

Alte Menschen erleben vielerlei Verluste und Einbußen, und das Verarbeiten neuer Lebenssituationen, vor allem solcher, die sie unselbständig, abhängig, scheinbar wertlos machen, erfordert viel psychische Kraft. Bewältigungsmechanismen wie Projektion oder regressive Verhaltensweisen helfen dabei, machen aber viele dieser Reaktionen für pflegende Angehörige unverständlich und sogar bedrohlich.

Es sind emotional sehr dichte Beziehungen, die oftmals gekennzeichnet sind durch nicht ausgesprochene gegenseitige Erwartungen, durch hohe Anforderungen an sich selbst und durch enorme Unsicherheiten und Ängste als zusätzliche Streßquelle.

Zwischen pflegebedürftigem Elternteil und pflegendem Kind muß es zu einer neuen Rollenverteilung kommen, das Autoritätsgefälle dreht sich um. Neue Absprachen müssen getroffen und gegenseitige Verpflichtungen ausgehandelt werden. Und die pflegenden Angehörigen müssen Trauerarbeit leisten, in der sie sich mit dem Verlust von Funktionen und Fähigkeiten emotional auseinandersetzen und sich von einer lieb gewordenen Person ein Stück verabschieden. Dies wird insbesondere in jenen Bereichen bedeutsam, in denen alte Angehörige an dementiellen Erkrankungen leiden.

Letztlich ist auf die körperlichen Belastungen hinzuweisen, die eine Pflegesituation mit sich bringt. Heben, Stützen und Umlagern von bewegungsbeeinträchtigten oder schweren Personen ist bei unsachgemäßer Ausstattung der Wohnung äußerst mühsam. Und altgewordene Eltern haben alte Kinder, bei denen sich auch körperliche Abnützungerscheinungen bemerkbar machen. Anwesenheit bzw. Verfügbarkeit rund um die Uhr, häufig gestörte Nachtruhe erschöpfen und laugen die Kräfte aus. Pflegende Angehörige können aber oftmals nicht ausspannen, sie sind auch dann unruhig und befürchten häusliche Katastrophen, wenn sie sich selten einmal „frei genommen haben“.

In einer IFES-Untersuchung (13) wurde festgestellt, daß die zeitliche Beanspruchung die Tendenz zum Ausbrennen deutlich erhöht. Werden pflegende Personen durch Pflegeprofis unterstützt, weisen sie ein um ein Drittel reduziertes Burnout-Risiko auf.

Welchen Schluß auf österreichische Verhältnisse lassen diese Ergebnisse erwarten, wenn aus dem bereits erwähnten Mikrozensus bekannt ist, daß lediglich 10% der Haushalte, in denen pflegebedürftige Angehörige leben – und vermutlich daher auch nur 10% der pflegenden Familienangehörigen – bezahlte Hilfe durch professionelle Dienste bekommen? (14)

Hilfe durch Außenstehende bedeutet nicht nur zeitliche und professionelle Entlastung, sondern auch Aussprachemöglichkeit und sozialen Kontakt. Viele pflegende Familien ziehen sich aber während der Pflegezeit von der Außenwelt zurück. Vielfach geschieht es aus Müdigkeit und Überforderung, oft aber auch aus Angst, den anderen die wahre Notlage der Pflegesituation zu offenbaren. Nachbarn, Freunde und Bekannte bleiben aber auch weg, weil sie mit den Umständen dieser Pflegesituation nicht umgehen können.

Manchmal verhindern allerdings die gepflegten Angehörigen selbst solche Kontakte, weil sie von dritten Personen keine Hilfe annehmen wollen oder Fremde nicht in ihrer Nähe dulden. Aber auch das gesellschaftliche Bewußtsein erschwert es pflegenden Angehörigen, sich Rat oder Entlastung durch Beratung zu holen. „Wenn es in der Familie stimmt, gelingt auch die Pflege“ ist eine gängige Killerphrase, die den Stellenwert der leistungsfähigen intakten Familie betont und jeden Versuch, für anstehende Probleme Hilfe zu holen, als persönliches Scheitern der Pflegeperson desavouiert. Zum Druck innerhalb des Familiensystems kommen also die Erwartungen und Anforderungen von außen. Das Pflegegeld hat eine zusätzliche Dynamik in das familiäre Pflegegeschehen gebracht.

Der Begriff „pflegende Angehörige“ ist im gesellschaftlichen Bewußtsein meist mit Erwachsenen mittleren Alters verbunden, die für ihre Mütter und Väter Pflegeverantwortung übernehmen. Aufgrund der hohen Lebenserwartung ist es allerdings durchaus möglich, daß die potentiell pflegende Tochter entweder selbst schon im Pensionsalter ist oder kurz vor der Pensionierung steht. Dankbarkeit und Verantwortlichkeit gegenüber den Eltern kommen nun in Konflikt mit den eigenen Wünschen und Erwartungen an die Pensionszeit. Dieser Konflikt wird verstärkt durch ein Wertesystem, nach dem altgewordene Eltern ganz selbstverständlich erwarten können, daß sie von ihren Kindern entsprechend versorgt werden. Schließlich haben sie es bei ihren Eltern genau so gemacht. Aus Gesprächen in den Gruppen mit pflegenden Angehörigen zeigt sich, daß das Pflegegeld eine verstärkende Wirkung auf diese Erwartungen ausübt.

Pflegende Töchter und Schwiegertöchter haben meist auch eine eigene Familie. Bilden alle seit jeher eine Lebensgemeinschaft mit dem nun Hilfe beanspruchenden alten Menschen, sind sie einander zumindest „gewöhnt“ und quasi zusammen in das höhere Lebensalter hineingewachsen. Dennoch sind Absprachen und neue Rollenverteilungen innerhalb der pflegenden Familie erforderlich. Partner und Kinder reagieren eifersüchtig und ärgerlich über die hohe zeitliche Belastung und den Verantwortungsdruck, der sich aus

der zusätzlichen Aufgabe der Mutter bzw. Partnerin ergibt. Wird eine pflegebedürftig gewordene Mutter oder ein Vater erst zum Zeitpunkt der Hilfenotwendigkeit in die Familie der Kinder aufgenommen, vervielfachen sich die Streßfaktoren. Probleme der Eingewöhnung, das neue Familienmitglied, der Umgang mit Schmerz und Leiden, neue Anforderungen an Lebens- und Freizeitgewohnheiten, die Notwendigkeit, Zeit, Aufmerksamkeit und Zuwendung mit einer zusätzlichen Person teilen zu müssen, sind nur einige der Elemente, die pflegende Familien vor hohe Bewährungsproben stellen.

Es ist bekannt, daß auch in Haushalten mit mehreren Personen die Hauptpflegelast auf einer Person liegt. Dennoch bindet die Organisation der Pflegetätigkeit auch andere Familienmitglieder in die Pflege mit ein. Eine europäische Studie, die in Großbritannien, Frankreich, Schweden und Deutschland durchgeführt wurde, untersuchte die Art und die Dauer von Pflegetätigkeiten junger Pfleger und die daraus entstehenden psychosozialen Probleme. (15)

Pflegende Kinder sind vor allem in die „weichen“ Pflegetätigkeiten wie Haushaltsführung oder Kommunikation eingebunden. Diese stellen gewissermaßen versteckte Pflegetätigkeiten dar, welche die Hauptpflegeperson aufgrund ihrer Belastung alleine nicht mehr bewältigen kann. Sehr rasch ist dann das „Normalmaß“ der kindlichen Mithilfe im Haushalt überschritten. In pflegenden Familien müssen Jugendliche jene Lücken füllen, die die Pflegeperson aufreißt, weil sie an die direkte Pflege gebunden ist.

Die Studie kommt zu dem Ergebnis, daß pflegende Kinder in ähnlicher Weise in die Pflege eingebunden sind wie Erwachsene, daß sie ebenfalls meist ohne jede professionelle Unterweisung und Stütze in die Pflegesituation hineinwachsen. Buben pflegen nur dort, wo es keine Schwestern gibt, ansonsten ist das Geschlechtsspezifikum der häuslichen Pflege ähnlich ausgeprägt wie bei den Erwachsenen.

Die schwerwiegendsten Belastungen ergeben sich aus der Umkehr der Bezugs- und Autoritätsverhältnisse, aus dem Rollentausch. Pflegende Kinder übernehmen durch ihre Rolle eine innerfamiliäre statusfremde Position, und sie erleben eine sogenannte Notreifung. Ebenfalls wie bei den Erwachsenen schränken pflegende Kinder und Jugendliche ihre Kontakte nach außen ein, zum einen aus Zeitmangel, aber auch aus Scham über die Begleiterscheinungen von Krankheit und Behinderung. Diese Einschränkungen der Kontakte sind aber sozialisationsgefährdend, die kindlichen Freiräume werden beschnitten, Kinder stellen ihre eigenen Entwicklungsbedürfnisse zurück. Dies beurteilen die Wissenschaftler als den eigentlichen Mißstand der Pflege durch Jugendliche.

Pflegemaßnahmen für Pflegefamilien

Es ist unbestritten, daß nach wie vor eine hohe Bereitschaft dazu besteht, altgewordene Angehörige im Familienverband zu betreuen. Damit dies auch gelingen kann, sind nicht nur moralische Appelle an das Verantwortungsbewußtsein der Kinder- und Enkelgeneration zu richten, es sind auch entsprechende Strukturen und Rahmenbedingungen vorzusehen, die diese Pflege erst möglich machen. Im wesentlichen heißt das, für pflegende Angehörige eine finanzielle Absicherung, Schulungen, geeignete Entlastungsmöglichkeiten sowie ein gesellschaftliches Bewußtsein zu schaffen.

So wie die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf sozial- und gesellschaftspolitisch diskutiert wird, muß auch die Frage der familiären Altenpflege unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Es gibt zunehmend Initiativen, die den Pflegeplatz Familie auch arbeits- und sozialrechtlich abzusichern versuchen. In Salzburg werden pflegende Angehörige in einem Verein angestellt, um während der Pflegezeit eigene Versicherungsmonate erwerben zu können. Dänemark ermöglicht pflegenden Angehörigen eine Karenzierung, um Sterbende zu Hause betreuen zu können. Eine solche Maßnahme bedeutet vor allem für jene Töchter bzw. Schwiegertöchter eine Absicherung, die ansonsten in einem höheren Alter ihren Beruf aufgeben müßten. Nach dem Tod des gepflegten Familienmitglieds besteht keinerlei Chance mehr auf eine Rückkehr in den Arbeitsmarkt.

Der Umgang mit hilfeabhängigen Menschen und die Pflege chronisch Kranker muß gelernt werden. Kenntnisse aus der Kinder- und Säuglingspflege können hilfreich sein, prädestinieren aber nicht automatisch auch zur Altenpflege. In Schulungen werden nicht nur Kenntnisse über Krankheitsbilder und -verlauf, über Pflorgetechniken und wichtige Hilfsmittel weitergegeben, diese Schulungen sind auch äußerst wichtig für die eigene Sicherheit und das eigene Gesundbleiben. Hier kann der Grundstein gelegt werden für ein vernünftiges Umgehen mit Nähe und Distanz zur gepflegten Person, aber auch zu den entstehenden Problemen.

Selbsthilfegruppen oder einfach Aussprachemöglichkeiten für pflegende Angehörige sind sehr willkommene Weiterführungen dieser Schulungsaktivitäten und unverzichtbare Voraussetzungen dafür, daß Angehörige die häusliche Pflege leisten können, ohne selbst Schaden zu nehmen. Da Gewaltanwendungen meist aus Hilflosigkeit und in Überforderungssituationen stattfinden, sind solche Schulungen eine wichtige Vorbeugungsmaßnahme.

Schließlich ist es wichtig, geeignete Maßnahmen zu schaffen, damit sich pflegende Angehörige selbst erholen können. Tagesbetreuungseinrichtungen

sind eine Möglichkeit, auch einmal einen oder mehrere Tage pro Woche für sich zu haben, Kurzzeitpflegeangebote überbrücken Urlaubszeiten oder krankheitsbedingte Ausfälle der Pflegenden. Die vielfach geäußerte Angst, Kurzzeitpflege fördere das „Abschieben“ der hilfebedürftigen Angehörigen in Heime, trifft nur dort zu, wo Pflegefamilien erst im Stadium äußerster körperlicher und psychischer Erschöpfung eine solche Entlastung erhalten. In einem solchen Zustand ist es verständlich, daß die durch die Kurzzeitpflege entstandene Pause in der Pflege als befreiend erlebt wird und die Bereitschaft zu ihrer Wiederaufnahme sinkt. Wird die Erholungsmöglichkeit zeitgerecht und öfter angeboten, bleibt die Pflegebereitschaft eher bestehen.

Damit solche Angebote geschaffen und von den pflegenden Angehörigen auch genutzt werden können, ist jedoch ein entsprechendes gesellschaftliches Bewußtsein erforderlich. Solange die Annahme von fremder Hilfe als Eingeständnis des Versagens oder als mangelnder Hilfewille interpretiert wird, können sich Pflegenden keine Entlastung verschaffen.

Die Pflege alter Menschen in ihrem häuslichen Umfeld ist eine anstrengende, körperlich und psychisch belastende Tätigkeit, die nicht einfach so nebenbei zu bewältigen ist. Sie kann nur erfolgreich geschehen, wenn ein gut ausgestattetes System aus familiären *und* gesellschaftlichen Hilfsinstanzen geschaffen wird.

Literatur

- (1) Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) (1994): Seniorenbericht 1993/94. Wien.
- (2) Badelt, Ch. et al. (1995): Kosten der Pflegesicherung. Wien/Köln/Weimar.
- (3) Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen (1993): Alten- und Pflegeheime in Österreich. Wien.
- (4) Volkswirtschaftliche Gesellschaft Österreichs (Hg.) (1993): Wirtschaft in der Praxis 98/1993, 28, Wien.
- (5) Volkszählungsergebnisse 1991: „Lebendgeborene Kinder nach Alter der Mütter 1991“. Auszählung des Rechenzentrums ÖSTAT.
- (6) EG-Länderbericht 1992: In: AltenPflegerin + AltenPfleger 5/6 (1993).
- (7) Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.) (1994): Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich. Wien.
- (8) Wiedenhofer, B. (1994): Unentgeltliche Hilfeleistung bei der Kinderbetreuung. In: Statistische Nachrichten, 5, S. 419ff.
- (9) Vötsch, W. (1994): Haushalte mit bettlägrigem bzw. hilfebedürftigem Haushaltsmitglied, 1. Teil. In: Statistische Nachrichten, 4, S. 350ff.
- (10) Bundesministerium für Arbeit und Soziales (1995): Bericht des Arbeitskreises für Pflegevorsorge, 1. Jänner 1993 bis 30. Juni 1994. Wien 1995.

- (11) Kytir, J. (1995): Wem hilft die Familie, wer hilft der Familie? In: ExpertInnentagung FAMILIE UND PFLEGE in Graz, Teil A, S. 16f., Universität Klagenfurt.
- (12) Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (1994): Broschüre „Pflegeversicherung kommt“. Bonn.
- (13) Die Profis sind gefordert. Burnout bei pflegenden Personen in Privathaushalten. In: Häusliche Pflege 10(1995), S. 739ff., Vincentz Verlag, Hannover.
- (14) Kytir, J., op.cit., S. 18f.
- (15) Blätter der Wohlfahrtspflege, 7+8, Stuttgart (1995), S. 180ff.

Verantwortung zwischen den Generationen aus rechtlicher Sicht

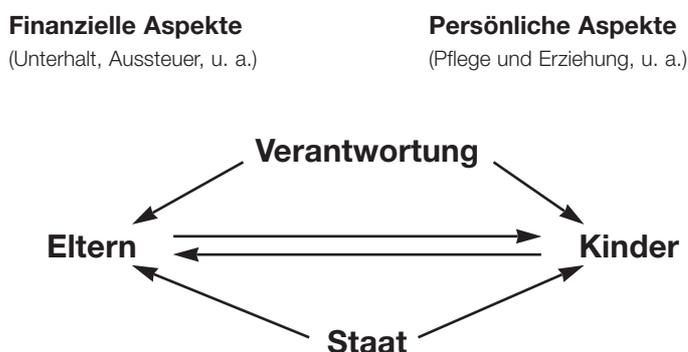
Barbara BITTNER

Das *Recht als Spiegelbild gesellschaftlicher Wertvorstellungen* unterliegt permanenten *Veränderungen*. Dies ist gerade im Bereich der Verantwortlichkeit zwischen den Generationen besonders gut zu beobachten. Hier sieht man sehr klar, wie Verantwortung, die früher allein durch die Familie getragen wurde, heute zum Teil vom Staat übernommen worden ist. Diese gesetzlichen Veränderungen liefen Hand in Hand mit einer gesellschaftlichen Entwicklung in Richtung *Kleinfamilie*. Die Anzahl der „eigenen“ Kinder ist heute in Österreich nicht mehr ausschlaggebend für eine Absicherung im Alter. Es erfolgte sozusagen eine *teilweise Verlagerung* von der Verantwortung der Generationen innerhalb einer Familie zu einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung zwischen den Generationen.

Ein sehr spannender Bereich ist dabei vor allem das *Zusammenspiel*, das „gegenseitige Ergänzen“ *familiärer und gesamtgesellschaftlicher Verantwortung zwischen den Generationen*. Eine vollständige Darstellung würde wohl den Rahmen sprengen. So möchte ich einige wichtige Punkte herausgreifen, an Hand derer ich die Grundprinzipien aufzeigen werde.

Die Verantwortung zwischen den Generationen in rechtlicher Sicht zeigt überblicksmäßig die folgende Grafik.

Grafik I: Verantwortung zwischen den Generationen aus rechtlicher Sicht



Diese Verantwortung umfaßt einerseits *finanzielle Aspekte*, wie z. B. Unterhalt, Aussteuer, aber auch sehr *persönliche Aspekte*, wie z. B. die Pflege und Erziehung, „sich sorgen, sich kümmern“ um den anderen. Diese beiden Bereiche sind nur sehr beschränkt kompatibel. Wenn wir uns z. B. das Phänomen der „Wohlstandsverwahrlosung“ ansehen, merken wir, wie wenig finanzieller Überfluß die Pflege und Erziehung von Kindern – also den persönlichen Aspekt von Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern – ersetzen kann.

Wir unterscheiden hier zwei Bereiche:

1. *Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern* (wobei hier zwischen minderjährigen und erwachsenen Kindern zu unterscheiden sein wird) und
2. *Verantwortung der Kinder gegenüber ihren Eltern (Großeltern).*

I. Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern

Diese Verantwortung der Eltern ist im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch – *ABGB* – ausführlich geregelt. Dieses Gesetz wurde bereits 1811 verfaßt. Gerade das Familienrecht wurde im Laufe der Zeit immer wieder gravierend *verändert*. So wurde z. B. *im letzten Jahrhundert* die finanzielle Verantwortung für den Unterhalt der (ehelichen) Kinder dem Vater übertragen, die Pflege und Erziehung der Mutter.¹ Heute sind *beide Elternteile* verpflichtet, ihrem Kind sowohl Unterhalt zu gewähren, als auch, es zu pflegen und zu erziehen. Eine Aufteilung der Pflichten nach dem Geschlecht findet nicht mehr statt.² Die Verpflichtung der Pflege und Erziehung endet mit der Volljährigkeit (also mit dem 19. Lebensjahr des Kindes), die Unterhaltspflicht mit der Selbsterhaltungsfähigkeit³ – das bedeutet, daß ein Kind meist nach der abgeschlossenen Berufsausbildung den Unterhaltsanspruch verliert.

1 § 141 ABGB 1856: Es ist vorzüglich die Pflicht des Vaters, solange für den Unterhalt der Kinder zu sorgen, bis sie sich selbst ernähren können. Die Pflege ihres Körpers und ihrer Gesundheit ist hauptsächlich die Mutter auf sich zu nehmen verpflichtet.

2 Siehe §§ 140, 144 ABGB.

3 Siehe § 140 Abs. 3.

1.1 Verantwortung der Eltern gegenüber ihren minderjährigen Kindern

1.1.1 Obsorge der Eltern

Die Pflege und Erziehung sowie die gesetzliche Vertretung und Vermögensverwaltung gegenüber den Kindern ist im ABGB mit dem Begriff der *Obsorge* erfaßt. Wie bereits erwähnt, steht diese Obsorge bei ehelichen Kindern beiden Elternteilen zu, bei unehelichen Kindern vorerst der Mutter allein.

Die *Pflege und Erziehung* selbst, als sicher persönlichster Aspekt der Verantwortung, wird im ABGB näher definiert⁴ und den Eltern „nach ihren Lebensverhältnissen“⁵ übertragen. So haben Eltern die Verpflichtung, soweit es ihnen möglich ist, ihre *Kinder zu betreuen und zu fördern*. Die öffentliche Hand – der Staat, die Länder und die Gemeinden – unterstützt sie dabei auf drei verschiedenen Ebenen.

1.1.1.1 Unterstützung für alle

Als Unterstützung für alle wurden weitgehend flächendeckend von öffentlicher Hand Schulen eingerichtet. Sie bieten Förderung, Bildung bis hin zur Berufsausbildung und sind weitgehend kostenlos. Die „Versorgung“ mit entsprechenden öffentlich geförderten Kindergärten ist – im Gegensatz zu den Schulen – bei weitem nicht ausreichend⁶, wenn es auch hier zahlreiche Einrichtungen der Länder und Gemeinden gibt. Schulen und Kindergärten übernehmen damit einen Teil der – durch das ABGB den Eltern zukommenden – *Förderungs- und Betreuungsfunktion*.

4 § 145 (1): Die Pflege des minderjährigen Kindes umfaßt besonders die Wahrung des körperlichen Wohles und der Gesundheit sowie die unmittelbare Aufsicht, die Erziehung besonders die Entfaltung der körperlichen, geistigen, seelischen und sittlichen Kräfte, die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes sowie dessen Ausbildung in Schule und Beruf.

5 § 146 (2): Das Ausmaß der Pflege und Erziehung richtet sich nach den Lebensverhältnissen der Eltern.

6 Im gesamtösterreichischen Durchschnitt werden nur ca. 30% der drei- bis vierjährigen Kinder in Kindergärten betreut, bei Kinderrippen ist die Anzahl der betreuten Kinder noch um ein Vielfaches geringer; siehe Badelt, Skriptum Sozialpolitik, Angewandter Teil – Abbildungen und Tabellen, 1995, A 4.6.

1.1.1.2 Unterstützung bei Bedarf

Darüber hinaus ist der Staat – auch im Rahmen der *Jugendwohlfahrtsgesetze*⁷ – verpflichtet, die Familie bei diesen Erziehungs- und Betreuungsaufgaben *bei Bedarf* zu *beraten* und zu *unterstützen*⁸. Erziehungsberatungsstellen, Elternschulen, Mutter-Kind-Beratung sind nur einige Beispiele von Hilfsmöglichkeiten. Andere Angebote betreffen vor allem die Freizeitbetreuung der Kinder in unterschiedlicher Intensität. So ist eine Berufstätigkeit beider Elternteile nur möglich, wenn es für Kinder ein weit gefächertes Angebot an Betreuungseinrichtungen wie z. B. Tagesmütter, Ganztagskindergärten, Horte, Tagesschulheime etc. gibt. Bei alleinerziehenden Elternteilen hat die Existenz derartiger Betreuungseinrichtungen häufig noch eine viel größere Bedeutung. – Sie wird zur wirtschaftlichen Überlebensfrage.

Familienintensivbetreuung, Pflegeeltern und Heime bieten eine noch weitreichendere Unterstützung, um vorübergehend *Eltern* – z. B. bei Krankheit oder sehr starken innerfamiliären Krisen – *zu entlasten*. Ziel all dieser genannten Einrichtungen ist es, die Eltern zu stärken, damit sie ihre Verantwortung gegenüber ihren Kindern (wieder oder erst) wahrnehmen können⁹.

1.1.1.3 Staatlicher Eingriff bei Gefährdung der Obsorge

Nur wenn die Eltern – auch mit der entsprechenden Unterstützung durch staatliche oder private Einrichtungen – nicht in der Lage sind, für ihr Kind ausreichend zu sorgen – wenn also „*das Kindeswohl gefährdet ist*“ – darf und muß auch der Staat diese Verantwortung übernehmen.¹⁰ Dies geschieht durch den Entzug der Obsorge und/oder die Fremdunterbringung des Kindes gegen den Willen der Eltern. Ein Eingriff des Staates in familiäre Beziehungen ist aber nur im *absolut notwendigen Rahmen* erlaubt¹¹ – z. B. bei Kindesmißhandlung, Kindesmißbrauch oder sehr starker Verwahrlosung¹². So

7 JWG BGBl 161/1989.

8 § 2 (1): Der öffentlichen Jugendwohlfahrt kommt die allgemeine Aufgabe zu, die Familie bei der Erfüllung ihrer Aufgaben in der Pflege und Erziehung Minderjähriger zu beraten und zu unterstützen.

9 So wird in den „Erläuternden Bemerkungen zum JWG“ als Grundanliegen des Gesetzesentwurfs die „Stärkung der Familie“ angeführt (171 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates, XVII. GP).

10 § 2 (2) JWG: Öffentliche Jugendwohlfahrt ist zu gewähren, wenn und insoweit die Erziehungsberechtigten das Wohl des Minderjährigen nicht gewährleisten.

11 Der Schutz besteht auch verfassungsrechtlich durch Art. 8 MRK.

12 § 2 (3) JWG.

gibt es in krassen Fällen die Möglichkeit des Jugendwohlfahrtsträgers – bei „Gefahr im Verzug“ (das heißt also, daß ein weiteres Zuwarten das Kind gefährdet) – sofort das Kind aus der Familie herauszunehmen und die Aufgaben der Pflege und Erziehung an ein Heim oder an Pflegeeltern zu delegieren. Jeder Eingriff in das elterliche Obsorgerecht bedarf aber der – bei Gefahr im Verzug auch nachträglichen – *Genehmigung durch das Pflegerichter*.¹³ Diese gerichtliche Entscheidung ermöglicht eine unabhängige Überprüfung der näheren Umstände, die zu einem staatlichen Eingriff in das elterliche Obsorgerecht führt.

Primär tragen also die *Eltern die Verantwortung der Obsorge*, und der Staat hat die Aufgabe – nach dem Subsidiaritätsprinzip – sie dabei weitgehend zu unterstützen. Nur wenn die Eltern durch ihr Verhalten das Wohl des Kindes gefährden, darf und muß der Staat auch gegen den Willen der Eltern in diese Rechte der Eltern eingreifen.

1.1.2 Unterhaltspflicht der Eltern

Ähnlich wie beim persönlichen Aspekt ist die *Situation bei der finanziellen Verantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern*. So sind Eltern (subsidiär auch die Großeltern) nach dem ABGB gegenüber ihren Kindern *bis zur Selbsterhaltungsfähigkeit* unterhaltspflichtig.¹⁴ Das heißt, das Kind hat das Recht, von den Eltern – nach deren Leistungsfähigkeit – eine Berufsausbildung finanziert zu bekommen.

Die Volljährigkeit spielt im Hinblick auf die Unterhaltspflicht keine Rolle.

Auch in diesem Bereich hat der Staat eine Reihe von Maßnahmen auf drei wichtigen Ebenen entwickelt, um Eltern bei der Finanzierung des Unterhalts zu unterstützen.

1.1.2.1 Unterstützung für alle

Die *erste Ebene* von Unterstützungen wird durch den Familienlastenausgleichsfonds finanziert und wird an Eltern unabhängig vom Familieneinkommen ausbezahlt – dazu gehört z. B. die Familienbeihilfe, der begünstigte Transport von SchülerInnen oder die sog. „Schulbuchaktion“. Diese Leistungen werden vom Bund verwaltet. Die Belastung der Unterhaltspflicht der El-

13 § 176 und 176a ABGB.

14 § 140 und § 141 ABGB.

tern soll dadurch auch von jenen mitgetragen werden, die im Moment keine Unterhaltsleistung aufbringen müssen.¹⁵

1.1.2.2 Unterstützung bei Bedarf

Die *zweite Ebene* betrifft Familien mit einem geringen Einkommen. Für diese Gruppe ist hier z. B. der „Zuschlag zur Geburtenbeihilfe“ (aus dem Familienlastenausgleichsfonds) zu nennen. Dieser steht jenen Eltern zu, die keinen Anspruch auf Karenzgeld haben, aber ein niedriges Familieneinkommen aufweisen.¹⁵ Handelt es sich um Familien mit Schülern, die nicht mehr der Schulpflicht unterliegen, oder um Studenten, kann bei Bedarf von den Eltern auch eine Schülerbeihilfe oder ein Stipendium beantragt werden. Auch die sogenannte „Familienhilfe“ – also die finanzielle Unterstützung für einkommensschwache Familien bis zum 3. Lebensjahr des Kindes – ist hier zu erwähnen. Diese „Familienhilfe“ ist in Landesgesetzen geregelt und wird in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich organisiert.

1.1.2.3 Staatlicher Eingriff bei Gefährdung des Unterhalts

Die *dritte Ebene* staatlicher Unterhaltsabsicherung für die Kinder greift dann, wenn ein Elternteil der Unterhaltspflicht gegenüber seinem Kind nicht nachkommen will. Bei „*Gefährdung des Unterhalts*“ übernimmt der Staat bei Minderjährigen auch hier Verantwortung. Praktische Bedeutung hat dies vor allem bei einem getrennten Haushalt zwischen dem anspruchsberechtigten Kind und dem/den Unterhaltspflichtigen. So kontrolliert der Staat z. B. bei einer Scheidung die *Höhe des Unterhalts für das Kind*. Auf diesen Unterhalt kann (beim Scheidungsverfahren) nicht verzichtet werden – es handelt sich um einen Rechtsanspruch des Kindes. Beahlt der/die Unterhaltspflichtige nicht den Unterhalt, so kann – nach den Bestimmungen des *Unterhaltsvorschußgesetzes* – der Staat den Unterhalt vorstrecken, um ihn dann vom Unterhaltspflichtigen einzutreiben. Die *Verletzung der Unterhaltspflicht* ist sogar strafrechtlich verfolgbar.¹⁶

Es gibt also sowohl im Bereich der persönlichen, als auch im Bereich der finanziellen Verantwortung der Eltern *Unterstützungsangebote des Staates* zur „Stärkung der Familie“, aber auch *Maßnahmen*, die vor allem dann greifen sollen, wenn elterliche Verantwortung ausfällt.

¹⁵ § 35 a bis f FLAG.

¹⁶ § 198 StGB: „Verletzung der Unterhaltspflicht“.

1.2 Verantwortung der Eltern gegenüber ihren erwachsenen, erwerbsunfähigen Kindern

1.2.1 Obsorge der Eltern

Relativ klar regelt das Gesetz das *Ende der Obsorge*¹⁷ – also das Ende der Pflege und Erziehung, der gesetzlichen Vertretung und Vermögensverwaltung. Dieses tritt mit der *Volljährigkeit* (19. Lebensjahr, spätestens 21. Lebensjahr) ein. In jenen Fällen, in denen das – erwachsene – Kind diese Verantwortung für sich selbst, auf Grund einer *geistigen Behinderung oder psychischen Erkrankung* nicht übernehmen kann, muß – falls notwendig – ein *Sachverwalter* bestellt werden.¹⁸ Die Eltern können (müssen aber nicht) diese Funktion übernehmen.

1.2.2 Unterhaltspflicht der Eltern

Die Unterhaltspflicht der Eltern besteht – wie bereits erwähnt – bis zur Selbsterhaltungsfähigkeit. Bei behinderten und damit erwerbsunfähigen „Kindern“ kann unter Umständen die Selbsterhaltungsfähigkeit nie erreicht werden. Nach dem ABGB bleiben also Eltern (subsidiär auch die Großeltern) weiter unterhaltspflichtig. Die öffentliche Hand bietet auch hier wiederum Unterstützung auf zwei verschiedenen Ebenen.

1.2.2.1 Unterstützung für alle

Erreichen behinderte Menschen von Kindheit an nie die Fähigkeit, sich durch eigenes Einkommen zu erhalten, so bleibt ihnen – bzw. ihren Eltern – weiterhin der Anspruch auf erhöhte Familienbeihilfe.¹⁹ Bei Pflegebedürftigkeit besteht darüber hinaus auch noch ein Anspruch auf Pflegegeld.²⁰ Diese beiden Unterstützungen werden in ganz Österreich unabhängig vom Einkommen der Eltern ausgezahlt.

1.2.2.2 Unterstützung bei Bedarf

Etwas anderes sind die – in den einzelnen Sozialhilfegesetzen – festgelegten Unterstützungsmöglichkeiten durch das jeweilige Bundesland. Hier gibt es

17 § 144 ABGB: Obsorge = Gesetzliche Vertretung, Vermögensverwaltung, Pflege und Erziehung.

18 § 273 ABGB.

19 § 2 (1) lit c FLAG.

20 Nach den Bestimmungen der einzelnen Landespflegegeldgesetze, z. B. §§ 3 und 4 NöPGG.

unterschiedliche landesgesetzliche Regelungen, insbesondere die Bedeutung des Einkommens der Eltern betreffen.

Die Aufzählung der verschiedenen Regelungen in den einzelnen Sozialhilfegesetzen würde hier den Rahmen sprengen.²¹ So will ich nur an Hand zweier sehr unterschiedlicher Regelungen die Möglichkeiten exemplarisch aufzeigen.

Nach dem *Wiener Sozialhilfegesetz* wird volljährigen Behinderten Sozialhilfe gewährt, *ohne* daß deren Eltern zum Kostenersatz herangezogen werden.²² Das bedeutet also, daß das Land weitgehend den Lebensunterhalt finanziert, unabhängig vom Einkommen der Eltern, auch wenn noch ein gemeinsamer Haushalt besteht.

In *Niederösterreich* wird dem Behinderten – unter bestimmten Voraussetzungen – Hilfe zum Lebensunterhalt ab dem 18. Lebensjahr gewährt²³, allerdings müssen die Eltern im Rahmen ihrer Unterhaltspflicht Kostenersatz leisten.²⁴ Daher werden auch besondere Ausgaben, wie z. B. Kredite wegen Wohnraumbeschaffung, andere Unterhaltspflichten, erhöhte Ausgaben wegen Krankheit (Diät) berücksichtigt.²⁵ Dies bewirkt in der Praxis, daß bei Behinderten, die noch im Haushalt der Eltern leben, die Sozialhilfe wenig bis gar keine „Hilfe zum Lebensunterhalt“ gewährt.

Bei Behinderten, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe leben, übernimmt das Land die Kosten. Die Eltern werden aber – soweit möglich – zum Kostenersatz herangezogen.

Sterben die Eltern, so sind ihre noch nicht selbsterhaltungsfähigen Kinder ebenfalls abgesichert. Nach dem ASVG haben sie nämlich Anspruch auf eine Waisenpension, wenn sie wegen einer Krankheit oder wegen eines Gebrechens erwerbsunfähig sind.²⁶

21 Siehe Walter Pfeil, *Österreichisches Sozialhilferecht*, Verlag des ÖGB, 1989, S.527ff.

22 § 7 a i.Verb. mit § 29 WSHG.

23 § 20 NÖSHG.

24 § 42 NÖSHG.

25 Richtlinie der NÖ Landesregierung für die Berechnung von Ersatzleistungen 13 - 002 / 00 - 0504.

26 § 252 (2) Z 2 i.V. § 260 ASVG.

2. Verantwortung der Kinder gegenüber ihren Eltern

Das ABGB verpflichtet (erwachsene) Kinder, auch ihren Eltern (und Großeltern) Unterhalt zu gewähren, wenn diese sich nicht selbst erhalten können. Nur wenn die Eltern gegenüber den Kindern die Unterhaltspflicht verletzt haben, erlischt die Verpflichtung der Kinder, die Eltern zu unterstützen.²⁷ Die gegenseitige Unterhaltspflicht des Eltern-Paares hat dabei Vorrang.²⁸

2.1 Absicherung bei Berufstätigkeit

Durch unser derzeitiges Sozialversicherungssystem ist die *Absicherung berufstätiger Eltern* weitestgehend gegeben. Arbeitslosenversicherung, Unfallversicherung, Krankenversicherung, Pensionsversicherung und Bundespflegegeld bieten bei entsprechend langer Versicherungsdauer ein Netz finanzieller Ansprüche.

Nicht berufstätige Elternteile sind bei aufrechter Ehe durch den jeweiligen Partner abgesichert. Schwierig wird die *Situation bei Scheidung*, wenn einer der Partner nicht berufstätig ist und – wegen seines Alters oder seiner langen Berufsunterbrechung – nicht wieder berufstätig werden kann. Wird diesem Partner bei einer Scheidung kein Unterhalt zugesprochen²⁹, so ist dieser weder finanziell noch sozialversicherungsrechtlich abgesichert.

2.2 Unterstützung bei Bedarf

Als letztes Netz für diesen Personenkreis, wie auch für jene Personen, die aus anderen Gründen *keine entsprechend lange Berufstätigkeit* erbringen können, ist die *Sozialhilfe* vorgesehen. Auch hier können wiederum die Sozialhilfegesetze von *Wien und Niederösterreich* als Beispiele einer unterschiedlichen Handhabung herangezogen werden.

In *Wien* besteht für diesen Personenkreis ein Anspruch auf Sozialhilfe, wobei die *Kinder nicht zum Ersatz* herangezogen werden.³⁰ Dies gilt auch für

²⁷ § 143 (1) ABGB.

²⁸ § 143 (2) ABGB.

²⁹ Der Unterhaltsanspruch hängt vor allem vom Verschulden an der Ehescheidung ab - § 66 ff. EheG.

³⁰ § 7 i.V.m. § 29 (2) WSHG.

eine Unterbringung im *Pflegeheim*, wenn Pension und Pflegegeld nicht kostendeckend sind. Die zivilrechtliche Verantwortung, also die Unterhaltspflicht der Kinder, kommt hier nicht zum Tragen.

In *Niederösterreich* ist die Rechtslage anders. Zwar leistet auch hier die Sozialhilfe „*Unterhalt*“³¹ und auch den *fehlenden Betrag zur Finanzierung eines Pflegeheimplatzes*, doch werden hier sehr wohl die Kinder zum Kostenersatz herangezogen.³² Es bleibt also die zivilrechtliche Unterhaltspflicht der Kinder bestehen, wenn auch finanzielle Belastungen (z. B. durch Unterhaltspflichten an die Nachkommen, Kredite etc.) dieser „Kinder“ berücksichtigt werden.

Wenn man sich die geschichtliche Entwicklung des letzten Jahrhunderts ansieht, so ist es deutlich zu einer *Verschiebung der Verantwortung* zwischen den Generationen innerhalb einer Familie, hin zu einer stärkeren Verantwortung zwischen den Generationen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gekommen, sozusagen eine „*Vergesellschaftung der Verantwortung*“. Besonders augenscheinlich ist das bei der Altersabsicherung. Das Schlagwort „*Generationenvertrag*“ – und auch die Frage seiner Finanzierbarkeit – ist in aller Munde. Aber selbst die von ihren Grundsätzen her ausdrücklich *subsidiäre Sozialhilfe* hat in einigen Bereichen die Nachrangigkeit verloren. So z. B., wenn – wie in Wien – Kinder nicht für die Pflegekosten oder für die Altersabsicherung ihrer unversorgten Eltern herangezogen werden – wie es nach dem ABGB ausdrücklich vorgesehen ist – sondern das Land im Rahmen der Sozialhilfe die Kosten übernimmt.

Wie diese Entwicklung in Zukunft weitergehen soll und wie weit sie auch finanzierbar sein wird, ist keine rechtliche, sondern eine *gesellschaftspolitische Wertfrage*. Diskussionen darüber sind notwendig – nicht nur auf Grund der Schwierigkeiten der Finanzierung.

Das Recht – als Spiegelbild gesellschaftlicher Wertvorstellungen – wird diesen noch zu treffenden politischen Grundsatzentscheidungen Rechnung tragen.

31 Hilfe zum Lebensunterhalt - § 9 NÖSHG.

32 § 42 NÖSHG.

Kulturelle Transfers zwischen den Generationen

Rudolf RICHTER

Einleitung

Wir sprechen hier über kulturelle Transfers. Für mich sind das vor allem Werte, Weltanschauungen und Einstellungen, Grundstrukturen des Handelns, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. In der Soziologie hat sich dafür der Begriff des Habitus eingebürgert. Dieser bezeichnet gleichsam den Filter, durch den wir Wirklichkeit wahrnehmen, auf sie reagieren und ihr Bedeutung verleihen. Dieser Habitus erlaubt uns auch, Menschen verschiedenen Milieus zuzuordnen. Wir verweisen auf ihn, wenn wir etwas als typisch für einen Arzt, einen Intellektuellen, einen Politiker, einen Arbeiter, einen Beamten, einen Unternehmer etc. bezeichnen.

Ich werde an einem Fallbeispiel der Frage nachgehen, ob sich der Habitus über Generationen erstreckt und erhalten bleibt, mit anderen Worten, wie kulturelle Transfers zwischen den Generationen aussehen und nachgewiesen werden können. In einer Untersuchung über Postadoleszenz beschäftigten wir uns mit Ablösungsprozessen vom Elternhaus (Richter, Riesenfelder, Supper 1994). Aus dieser Studie werde ich am Beispiel einer 20jährigen Medizinstudentin zeigen, welche Zusammenhänge oder auch Divergenzen zwischen ihr und ihren Eltern als Beispiel für Generationenbeziehungen existieren. Zuvor aber noch als Hintergrundinformation einige ausgewählte quantitative Ergebnisse über Generationenbeziehungen.

Ergebnisse zu Beziehungen zwischen den Generationen

Die Möglichkeit kultureller Transfers hängt zunächst von den tatsächlichen Beziehungen zwischen den Generationen ab. Damit Transfers stattfinden können, müssen Kontakte da sein. Zwar muß die Häufigkeit der Kontakte noch nichts über deren Qualität aussagen, doch wird die Wahrscheinlichkeit eines kulturellen Transfers bei häufigen Kontakten höher sein als bei seltenen. Es lohnt daher ein Blick auf einige Daten für Österreich. Rund 70% der Kinder wohnen in einer Kernfamilie mit ihren biologischen Eltern.¹ Weitere

¹ Die Zahlen stammen aus Wilk (1995). Für die Interpretation ist der Autor verantwortlich.

15% in Österreich leben in Dreigenerationenfamilien, in denen es häufige direkte Kontakte von der Enkel- zur Großelterngeneration gibt. Herrscht in diesen Familien ein – strukturell bedingt – enger Kontakt zwischen den Eltern und Kindern oder sogar den Großeltern, so wird das Netzwerk von Beziehungen in Stieffamilien, in denen ca. 6% leben, vielfältiger. Es kommen potentiell Kontakte zu den Mitgliedern der Familie des Stiefelternteils hinzu. Schwieriger ist es, generell das familiäre Beziehungsnetzwerk von Alleinerziehern (rund 10%) abzuschätzen. In all diesen Fällen gilt aber, daß von der Elterngeneration Werte und Einstellungen auf die Jüngeren übertragen werden, wobei aufgrund dieser Daten nichts über die Art und Intensität ausgesagt werden kann.

Während die Kontakte zwischen Eltern und Kindgeneration meist dicht sind, vielleicht in einzelnen Phasen dichter zur Mutter als zum Vater, dichter zum biologischen Elternteil als zu den Stiefeltern, sind sie dies zu den Großeltern weniger. Die Großeltern spielen in den sozialen Kontakten zu den Enkeln rein quantitativ eine untergeordnete Rolle. In Österreich haben 68% der Personen über 60 Jahre mindestens ein Enkelkind. *Ein Drittel* der Personen über 60 wird von ihren – erwachsenen – Kindern fast täglich besucht, 28% auch von den Enkeln. In 60% der Familien leisten die Großeltern Hilfe bei der Beaufsichtigung von Kindern, 10% sogar täglich, 19% wöchentlich. Der Kinder-Survey (Wilk, Bacher 1994) hat ergeben, daß im Durchschnitt 15% der Kinder am Nachmittag von Großeltern betreut werden, bei Ein- elternfamilien sind es 26%, und bei Dreigenerationenaushalten steigt der Anteil der Großelternbetreuung auf 42%.

Diese Zahlen zeigen zunächst, daß Kontakte vorkommen. Ob man das angegebene Ausmaß als häufig oder gering bezeichnet, hängt von eigenen Wertvorstellungen ab. Für die hier verfolgte Frage der kulturellen Transfers kann man festhalten, daß Kontakte auch zwischen Enkel- und Großeltern- generation gegeben sind. Allerdings bleibt unklar, welche Qualität diese besitzen. Daß die märchenerzählende Großmutter ein gängiges Muster ist und diese dadurch kulturellen Einfluß auf die Kinder nimmt, gilt auch in tradi- tionellen Familienstrukturen nicht mehr.² Auch verliert sich der Groß- elternkontakt mit dem Eintritt in die Pubertät. Unklar bleibt weiter, wie der Kontakt in Familien mit vier Generationen aussieht, was heute durchaus vor- kommt.

² Das hat Rachel Schlesinger für jüdische Familien in den USA gezeigt. Da diese aber aus Europa stammen, kann man sagen, daß dies nicht eine typische amerikanische Situation ist. Auch hängt der geringe Einfluß nicht von der Entfernung ab.

Nur vereinzelt erhalten wir Hinweise, welche Muster zwischen den Generationen übertragen werden. Einige Ergebnisse aus allerdings nicht-österreichischen Studien seien hier erwähnt. Am häufigsten konzentriert man sich auf Eltern-Kind-Beziehungen. Eric Widmer (1995) hat in der Schweiz nachgefragt, ob sich die Beziehungen der Eltern zueinander auf die Beziehungen der Geschwister auswirken. Er behandelt das auf den Ebenen *Konflikt*, *Kooperation* und *Kommunikation* und kommt dabei zu folgenden Ergebnissen: Eine hohe Konflikthäufigkeit zwischen Eltern und Kindern bewirkt eine hohe Konflikthäufigkeit zwischen den Geschwistern. Eine hohe Konflikthäufigkeit zwischen den Eltern wirkt aber eher abschwächend: Die Geschwister zeigen dann untereinander weniger Konflikte, sie halten mehr zusammen. (Kooperation wurde durch das Zusammenhalten der Personen – wer unterstützt in Konflikten wen – in der Familie gemessen.) Ist der Zusammenhalt zwischen den Eltern schwach, so steigt jener zwischen Kind und Eltern, und jener zwischen Geschwistern ist ebenfalls schwach. Und schließlich kann man sagen, daß eine hohe Kommunikation zwischen den Eltern auch eine hohe Kommunikation zwischen den Geschwistern bewirkt, ebenso ist die Kinder-Eltern-Kommunikation ausgeprägter. Widmer zeigt auch Unterschiede nach Geschlecht und nach der Geburtsreihe. Erstgeborene und Mädchen haben intensivere Kommunikation mit den Eltern (auch mehr Konflikte) als Zweitgeborene und Buben. Diese Studie zeigt gleichsam die sicherlich von vielen vermutete Vorbildwirkung elterlichen Verhaltens.

Andere Studien gehen den Inhalten der Beziehungen nach. So kommen Glassen, Bengston und Chorm (1986) in den USA zu dem Schluß, daß die *Einstellungsunterschiede* zwischen den benachbarten Generationen sehr gering sind (jene über zwei Generationen wurden nicht untersucht). In der Regel lassen sich auch die Einstellungen der Kinder aus den Einstellungen der Eltern vorhersagen. Zwar können durch Schulbildung und Beruf die Einstellungen und Werthaltungen des Elternhauses modifiziert werden, doch finden die Autoren keinen wirklichen Bruch. Das Ergebnis wurde zwar in den Vereinigten Staaten erzielt, doch paßt es gut zu der allgemeinen Sozialisierungstheorie, die besagt, daß in der primären Sozialisation in Kindheit und Familie weltanschauliche Grundlagen gelegt werden, die in sekundärer Sozialisation in Schule und Beruf nicht mehr radikal verändert werden. Es ist auffällig, daß der Einfluß der Elterneinstellungen in *politischen und religiösen Werten* höher ist als bei den Geschlechtsrollenvorstellungen, die ebenfalls getestet wurden. Diese amerikanische Studie zeigt auch, daß der Einfluß der *Kindereinstellungen in der jungen Erwachsenenzeit auf die Eltern besonders hoch ist*. Das

ist insofern wichtig, als hier wechselseitige Einflüsse der Generationen empirisch belegt werden. Damit wirkt die Familie zwar einerseits stabilisierend auf Grundhaltungen, andererseits stellt sie auch einen Rahmen dar, in dem Kinder auf die Eltern Einfluß nehmen und dadurch Wertmodifikationen in der Erwachsenengeneration bewirken können. In Österreich konnten etwa Brunner und Schüle (1995) den Einfluß ökologischer Wertvorstellungen der Kinder auf ihre vielbeschäftigten Managerväter zeigen. Diese Wechselseitigkeit des Einflusses innerhalb von Familien wurde noch viel zu wenig untersucht. Die zitierte amerikanische Studie kann dazu Anhaltspunkte geben, international vergleichende Studien wären aber in dieser Detailliertheit äußerst wünschenswert.

In Deutschland versuchte Zinnecker und seine Forschungsgruppe, im Anschluß an die Shell-Jugendstudie, den kulturellen Orientierungen von Eltern an ihren Kindern – definiert im Alter von 13 bis zu 29 Jahren – nachzugehen. Es wird festgestellt, daß es offensichtlich stark wechselseitige Beeinflussung, weniger einseitige gibt. *Intensive Kontakte und gemeinsame Aktivitäten* vermehren den Einfluß. Es ist weiters nicht so wichtig, ob junge Erwachsene aus dem elterlichen Haushalt ausziehen oder nicht, Schlüsselfrage ist vielmehr die intensive Beziehung der Generationen zueinander. Leider wurden die Indikatoren so allgemein formuliert, daß es schwer ist, ihren Inhalt zu bestimmen. Die Interpretation dessen, was kulturelle Orientierung bedeutet, wird auch nicht erleichtert durch Statements in der Form „ich orientiere mich ...?“ und einer vierstufigen Zustimmungsmöglichkeit für den Befragten. Man kann also strenggenommen nur festhalten, daß es irgendwelche Orientierungen zwischen Eltern und Kindern gibt. Sofern sie diese Studie betreffen, ergaben sich dabei auch Geschlechtsunterschiede, wobei die Mutter-Tochter-Beziehungen am engsten sind.

Eine kleine studentische Untersuchung aus Bamberg bringt zum Vorschein, in welchen unterschiedlichen Bereichen am ehesten *Konflikte* zwischen den Generationen gesehen werden, und zwar jeweils aus der Sicht der Generationen. Hier wurden drei Generationen befragt. Zwei prinzipielle Ergebnisse sind bemerkenswert. Erstens, daß es *keine hundertprozentige Übereinstimmung* in den Konfliktfeldern gibt, das heißt, daß die Generationen unterschiedliche Konfliktfelder erleben, und zweitens, daß die Großelterngeneration kaum die Meinungen der Enkel kennt. Aus der Sicht der Kinder treten Meinungsunterschiede vor allem im Bereich Freizeitgestaltung, Gesellschaft und Politik, Ordnung und Geldverwendung, weniger, aber auch, in bezug auf Kleidung auf. Aus der Sicht der Eltern gibt es ein Hauptproblem:

Ordnung. Danach auch Kleidung und Geldverwendung, nicht aber Gesellschaft und Politik. Meinungsunterschiede zwischen Eltern und Großeltern werden von Elternseite im Themenbereich Religion, Ordnung und Freizeit artikuliert, von Großelternseite zu Politik und Kleidung – aber beides nicht in so hohem Ausmaß. So begrenzt von der Stichprobe her diese Untersuchung auch ist, so zeigt sie doch ein differenziertes Bild der Generationenbeziehungen auf. Hervorheben möchte ich, daß hier trotz häufiger Großelternkontakte der Transfer als eher gering einzuschätzen ist.

Andere Studien zeigen, daß es auch unterschiedliche Typen von Großeltern gibt. Manche sind an der moralischen Entwicklung ihrer Enkelkinder interessiert, andere (vor allem Jüngere) wollen zusätzlich auch Vorbild sein, wieder anderen ist die persönliche Beziehung zum Enkelkind wichtig (individualistisch; Ältere), und eine vierte Gruppe hat eher distanzierte, ritualisierte Beziehungen (Robertson 1977).

Die hier illustrierend zitierten quantitativen Studien geben nur sehr bedingt Auskunft über kulturelle Transfers. Zunächst müßte man mehrere Generationen befragen, nicht nur eine. Dann wäre auch näher zu präzisieren, was unter den einzelnen Kategorien zu verstehen ist. Ein differenziertes Erhebungsinstrumentarium kann zwar dazu beitragen, aber ebenfalls nicht die tatsächlichen Transferprozesse nachzeichnen, die sich im Alltag zwischen den Generationen abspielen. Man wird auch dann nur bestenfalls subjektive Eindrücke der befragten Personen bekommen, wahrscheinlich auch nur Rationalisierungen, die nicht mehr ausdrücken als ein Gefühl, daß es die gegenseitige Beeinflussung gebe.

Die Frage, wie Kultur im Sozialisationsprozeß zwischen den Generationen transferiert wird, bedarf einer tiefergehenden mikroskopischen Betrachtung. Dafür gibt es natürlich zahlreiche Möglichkeiten. Man kann im verbalen Bereich suchen und Wortwahl und Duktus der Sprache zwischen den Generationen vergleichen und so habituelle Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten herausarbeiten. Das wäre eine soziolinguistische Analyse, die etwa direkt auch den Einfluß geänderter Sprachgewohnheiten oder der höheren Schulbildung der Kindergeneration berücksichtigen könnte. Eine Möglichkeit wäre auch, im nonverbalen Bereich, im Bereich der symbolischen Präsentation von Einstellungen im Alltag zu suchen. So könnte etwa die Wohnungseinrichtung, natürlich auch Kleidung, bis hin zu körperlichen Bewegungsmustern, ein Ausdruck von Werthaltungen sein.

Die individualistische Ausrichtung der quantitativen Studien hat noch eine andere schwerwiegende Konsequenz. Man erfaßt nur das, was ins Blick-

feld des Individuums gerät. In unserem Fall gerät die Großelterngeneration kaum mehr in das Blickfeld der Enkelgeneration, so daß es scheinen könnte, beide hätten nichts miteinander zu tun, oder der Kontakt beschränke sich auf mehr oder weniger regelmäßige Besuche. Aber Anteil an der individuellen Lebenswelt, vor allem an der kulturellen Position, wird ihnen kaum zugestanden. Dagegen zeigen biografische Studien wie etwa die von Bertaux (1991)³, daß sich so etwas wie familiäre Lebensmuster herausbilden und Verbindungslinien oft über mehr als zwei oder drei Generationen nachgewiesen werden können. Bertaux's Ansatz kann vor allem bei Migrationsstudien fruchtbar werden.

Methodisches zur Fallstudie

Wir untersuchten Transfers zwischen Eltern und Kindern in Form von Fallstudien, von denen hier auf eine näher eingegangen wird. Wir vertreten den Standpunkt, daß auch in diesem einen Fall allgemeine Strukturen der Möglichkeit kultureller Transfers sichtbar werden.

Zu der vorgestellten Studie möchte ich einige Bemerkungen voranschicken, da sie auf Methoden beruht, die noch nicht so bekannt und selbstverständlich sind wie quantitative Meinungsumfragen. Die Studie hat zum Ziel, grundlegende Handlungsstrukturen und Wahrnehmungsmuster von Gesellschaftsmitgliedern herauszuarbeiten. Dazu ist eine genaue – mikroskopische – Betrachtungsweise notwendig. Dies geschieht in der Soziologie durch strukturell-hermeneutische Analyse von Bildmaterial und Texten.

Es handelt sich hier – und ich glaube, das ist ganz wichtig zu betonen – eben um keine qualitativ illustrierende Studie, die mehr oder weniger nur das reproduziert, was die Befragten gesagt haben, also auf der manifesten fallspezifischen Ebene bleibt. Die Grundannahme für unsere Vorgangsweise ist, daß in jedem einzelnen Fall etwas Allgemeines steckt, das nicht nur auf diesen Fall zutrifft. Jede Äußerung eines Menschen, sei sie sprachlich, oder mehr noch: nicht-sprachlich, sagt nicht nur etwas über ihn aus, sondern auch etwas über das soziale Umfeld, in dem er lebt. Ohne lange zu denken, bewerten wir Menschen ständig aufgrund von Äußerlichkeiten, der Kleidung, der Bewegung, der Sprache vielleicht zunächst auf persönlicher Ebene als sympathisch oder unsympathisch, ebenso aber sofort als Angehörige eines sozialen Milieus, das wir als passend oder nicht passend für uns empfinden. Es wäre im Alltag

³ Auch Segalen (1993) kommt in historischer Analyse zu einem strukturell ähnlichen Ergebnis.

mühsam, sich diesen Einschätzungsprozeß, der blitzschnell abläuft, ständig bewußt zu machen. In unserer Analyse versuchen wir, kontrolliert die zugrundeliegenden allgemeinen Strukturen des Einzelfalls herauszuarbeiten. Dazu ist es nötig, in einem Interpretationsprozeß zuerst festzuhalten, was gesagt oder dargestellt wird, dann auch, welche subjektiven Intentionen sich darin äußern – eher eine individualistische psychologische Ebene – und schließlich allgemeine Handlungsstrukturen zu entwickeln, indem man nach den Bedingungen, Handlungsstrategien und Konsequenzen für das Gesellschaftssystem fragt – die soziologische Analyse.

Entscheidend bei dieser Vorgehensweise ist natürlich die Interpretation. Sie erfolgt in mehreren Abstraktionsschritten, wobei dann im Bericht nur der letzte zu lesen ist, und sie wird von mehreren, bei uns meistens von drei bis vier Interpreten durchgeführt, die zumindest zum Teil nicht bei der Datenerhebung dabei sein sollten, um nicht von der Erhebungssituation beeinflusst zu sein und dadurch schon einschränkendes Vorwissen mitzunehmen. Wenn diese Bedingungen gegeben sind, ist es hochwahrscheinlich, daß eine gültige Interpretation zustandekommt.⁴

Eltern und junge Erwachsene: kulturelle Transfers

Ein Fallbeispiel

Unter kulturellen Transfers wollen wir hier Wahrnehmungsmuster verstehen, durch die wir die Wirklichkeit interpretieren. Dieser Kulturbegriff ähnelt dem Begriff des Habitus, den Bourdieu als strukturiertes und strukturierendes Prinzip bezeichnet. Strukturiert deswegen, weil wir in der Sozialisation, vor allem in der primären Sozialisation, jene Werthaltungen, Einstellungen und Verhaltensweisen internalisieren, die uns von anderen als vorgegeben mitgeteilt werden. Strukturierend aber auch deswegen, weil wir sie in der täglichen Anwendung verstärken, modifizieren, den Gegebenheiten anpassen. Der Habitus der Person, ihr gesellschaftliches Wahrnehmungsmuster wurde einerseits als in der äußeren Welt vorgegeben erlebt, andererseits aber auch selbst mitgestaltet. Es ist nicht überraschend, wenn es dadurch als relativ stabil erscheint, etwa nach der populären Wendung „Man kann aus seinem

⁴ Es ist hier nicht möglich, im Detail auf die methodischen Grundlagen dieser Studien einzugehen. Methodologisches findet man z. B. bei Soeffner (1992). Einen Überblick über die modernen qualitativen Verfahren bietet Flick (1995).

Milieu nicht heraus“ oder naturwissenschaftlich newtonisch „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“.

Um zu demonstrieren, wie sich dies auch in der Ablösungsphase vom Elternhaus auswirkt, greifen wir auf ein Fallbeispiel zurück.

Eine nun zwanzigjährige Medizinstudentin ist offensichtlich in einem eher autoritär orientierten Elternhaus aufgewachsen. Ihre Eltern sind materiell gutgestellt, ihr Vater ist Arzt, ihre Mutter Volksschullehrerin. Sie lebt distanziert von den Eltern in Wien in einer eigenen Wohnung, gemeinsam mit einem Freund.

Wir interviewten sie, unter anderem auch zu dem weiter unten besprochenen Foto, und ließen sie auch ein Tagebuch (TB) über ihre Beziehung zu den Eltern zum Zeitpunkt der Erhebung (Herbst 1994) führen. Darin zeigten sich – wie wir meinen, für viele Jugendliche typische – ablehnende Stellungen zum Elternhaus. Sie geht bewußt auf Distanz zu den Eltern und deren Vorstellungen. Sie wohnte früher am Wochenende oft bei ihrem Freund; Verbote der Eltern, über Nacht wegzubleiben, imponierten ihr zusehends weniger. Den Freund bezeichnet sie als Unterstützer im „Freiheitskampf“ gegen die Eltern. Jetzt wohnt sie in einer eigenen Wohnung mit ihm. In den Semesterferien lebt sie bei ihren Eltern, aber sie schreibt in ihr Tagebuch: „Ich [...] kann es kaum erwarten, wieder mein eigener Herr zu sein“ (TB S. 36).

Die Formulierung „mein eigener Herr“ ist zwar eine typische Redewendung im Deutschen, trotzdem scheint sie uns nicht bloß als Redewendung dazustehen. Sie hätte auch formulieren können: wieder mit meinem Freund zu leben. Oder: wieder von den Eltern weg zu sein. Zunächst fällt die männliche Konnotation der Formulierung „mein eigener Herr zu sein“ auf. Man könnte von einer zwanzigjährigen Studentin auch vermuten, daß sie bewußt derart männliche Formulierungen vermeidet. Vielleicht hängt die Wahl dieser Redewendung auch damit zusammen, daß sie ihren Vater, den Arzt, als „eigenen Herr“ sieht; sie selbst studiert – auf Wunsch des Vaters – Medizin und steht so in seiner Nachfolge. Die Redewendung können wir hier als sehr demonstrativ und relativ hart beurteilen. „Mein eigener Herr“, das grenzt die Sprecherin gegen eine Abhängigkeitsbeziehung ab, eine Beziehung, in der sie offensichtlich nicht „ihr eigener Herr“ sein kann. Dort ist sie – um klassische hegelianische Begriffe heranzuziehen – eher Knecht. So untertänig fühlt sie sich auch im Elternhaus, wie sie immer wieder betont. Sie wurde von den Eltern unterdrückt, auch als faul bezeichnet: „[...] meine Eltern [...] hielten M. [*ihre Schwester, A.d.V.*] und mir Standpauken, wie faul wir nicht seien. Sie

müßten immer arbeiten, kaum zu Hause, staple sich hier der Wäscheberg.“ (TB S. 34).

Die Beziehung wird als unterdrückend erlebt. Ein Alltagsbeispiel ist das Ausborgen des Autos. Die Studentin interpretiert die Tatsache, daß ihre Mutter ihr verweigert, das Auto für Ausfahrten zu borgen, als Machtdemonstration der Mutter. Aber strukturell ist das natürlich nur ein Aspekt. Die Mutter hat auch Angst um ihre Tochter. Borgt sie ihr das Auto, so muß sie mit dieser Angst leben, borgt sie es ihr nicht, so hat sie die schlechte Laune der Tochter zu ertragen. In den meisten Fällen entspricht sie dann doch dem Wunsch ihrer Tochter. Aber das ist nun nicht mehr notwendig. Die Tochter hat Gegenmaßnahmen getroffen: „Deshalb habe ich V. [*ihren Freund, A.d.V.*] um sein Auto gebeten. Aus Rache, so kann sie [*ihre Mutter*] mich nicht überwachen [...]“ (TB S. 6). Sie entgeht mit einem solchen Verhalten auch der Verpflichtung zur Dankbarkeit.

Die Kategorie der Dankbarkeit ist für sie ein wesentlicher Punkt in der Beziehung, und auf diesem baut sie ihren Ablösungsprozeß auf: „Es würde mich krank machen, wenn sie mir vorwerfen würden, ich nütze sie aus. Ich wäre nicht dankbar genug. Vor diesem Problem werde ich wohl stehen, bis ich eine Arbeit habe. Es wäre einfacher, wenn ich wüßte, ob sie gerne etwas geben, oder ob sie etwas dafür erwarten“ (TB S. 12f.). Und weiter: „Mir wäre es lieber, ich bekäme zu meinem Geburtstag und zu Weihnachten nichts, nur um nicht das Gefühl zu haben, sie erwarten jetzt etwas von mir. Leistung – Gegenleistung in Form von Dankbarkeit, Unterwürfigkeit, Arbeit im Haus, brav zu Hause bleiben, nichts gegen ihren Willen zu tun, gute Zensuren etc. Dadurch steht man dauernd unter einem Druck. Am liebsten wäre es mir, ich könnte ihnen *nur* geben und müßte nichts von ihnen nehmen. Dann wäre ich frei“ (TB S. 14). Sie will also das Verhältnis umkehren, nicht mehr dankbar sein müssen. Andererseits löst sie sich aber nicht völlig von dieser Abhängigkeitsstruktur: Sie verläßt sie nicht, sondern will die Position ändern, die Gebende und nicht die Nehmende sein. Sehr stark ist dies auch materiell zu verstehen, da die Eltern begütert sind und sie finanziell tatkräftig unterstützen, zumindest sofern sie studiert.

Die Gegenleistungen, die ihre Eltern von ihrer Sicht aus erwarten, sind: Heimorientierung, Familienzentriertheit, Angepaßtheit und Strebsamkeit. Diese Dinge sind ihr verhaßt, und sie wünscht genau das Gegenteil.

Wünscht sie das? Verhält sie sich danach? Warten wir ab.

Bislang zeigt sich die Beziehung deutlich distanziert. Es ist hier ein wahrscheinlich in diesem Alter nicht unüblicher Ablösungsprozeß. Die Eltern

können ihr ein Studium finanzieren, noch dazu ein finanziell aufwendiges Medizinstudium, bezeichnenderweise das gleiche, das der Vater absolviert hat. Es wird leider nicht klar, ob die Eltern auch ein anderes Studium finanziert hätten. Anscheinend stand dies gar nicht zur Diskussion. Sie bekommt eine eigene Wohnung finanziert, kann sich (soll sich?) in den Semesterferien bei ihren Eltern aufhalten. Von außen her gesehen also Eltern, die sich um ihre Kinder sorgen. Sie erlebt dies aber als Verpflichtung zur Dankbarkeit, die sie als äußerst belastend empfindet. Sie will sich von dieser engen Beziehung freimachen. Die Werte, die ihre Eltern vertreten, sind für sie indiskutabel. Die Heimorientierung, die Angepaßtheit und auch Leistungsbewußtsein und Strebsamkeit sind ihr verhaßt.

Wir könnten also zunächst vermuten, daß dieser Fall den Gegensatz zwischen den Werthaltungen der Generationen zuspitzt. Die junge Generation will sich von der älteren absetzen, sie lebt in ihrer eigenen Welt, die nichts mehr mit der elterlichen zu tun hat.

Wie reagiert aber die Studentin? Im Interview antwortet sie auf die Frage, wie sie mit diesem Gefühl des Zwangs umgeht: „Sagen wir so, eher mehr, so viel wie möglich in mich hineinstopfen [...]. Zur Zeit ist das das Wichtigste“ (Int. Z. 507).

Damit reagiert sie leistungsbewußt und im Sinne der Eltern! Um unabhängig zu werden, will sie – so sagt sie – so schnell wie möglich fertigstudieren, um einen Job zu bekommen. Ihr Vater kontrolliert ihren Fortschritt, und sie kommt ihm voll und ganz entgegen. Indem sie sich von den Eltern absetzen will, macht sie genau das, was ihre Eltern wünschen.

Nun können wir sagen, daß dies materielle Ursachen hat, und daß im wesentlichen ökonomische Verhältnisse die Situation bestimmen. Auf einen einfachen Nenner gebracht: Ihre Eltern finanzieren ihr Studium, sie erledigt dies so rasch wie möglich.

Der Fall – jeder Fall – ist aber wesentlich komplexer. Wir können aufzeigen, daß die Orientierung nicht nur ökonomisch ist, sondern daß auch habituelle Merkmale des Elternhauses sich bei ihr symbolisch zeigen.

Wir baten sie, einen für sie typischen Teil ihrer Wohnung zu fotografieren. Sie lieferte uns folgendes Bild:



Dieses Foto zeigt eine Menge von Dingen, die ihren Habitus ausdrücken. Wir können nicht alle im Detail beschreiben und werden uns nur auf einige Einzelheiten konzentrieren.

Zunächst einmal fällt auf, daß ein Spannungsverhältnis zwischen Ordnung und Unordnung existiert: Unordentlich und chaotisch liegen Schreibmaterial, Heftmaschine, Tipp-Ex, vereinzelt auch Zettel herum. Ungebügelt liegt die Wäsche im Korb. Wir erinnern uns, daß sie in ihrem Tagebuch festhielt, der Wäscheberg sei eine Belastung für die Eltern gewesen, und diese warfen ihren Töchtern Faulheit vor. Hier scheint sich das gleiche zu wiederholen: Die Wäsche stapelt sich, aber niemand dürfte ihr das vorwerfen. Nicht unbedeutend ist auch der Standort des Wäschekorbs: weit weg von dem ordentlichen Teil des Schreibtisches. Auf diesem in der Mitte der Schreibfläche liegt deutlich getrennt von den anderen Dingen darauf, wie extra vorbereitet, ein Schreibblock. Doch betrachten wir den linken Rand. Wohlgeordnet stapeln sich hier Studienunterlagen, vorne – schwer erkennbar – Manuskripte, darauf ein Lehrbuch. Auf dem hinteren Stoß ebenfalls Skripten sowie ein auffällig ordentlich gestaltetes Schriftstück, das in krassem Gegensatz zu den eher wirr herumliegenden anderen Utensilien am Schreibtisch steht. Es handelt sich – wie wir von ihr erfahren – um ein Exzerpt, das sie zur Vorbereitung für eine Prüfung angefertigt hat.

Bleiben wir kurz bei diesem Schriftstück. Es ist äußerst sorgfältig gestaltet. Unter einer großen Überschrift – am Foto nur schwer zu erkennen – entsteht eine grafisch ansprechende Seite. Die Schrift ist ordentlich und sauber, die einzelnen Schriftblöcke mit wenigen Zeilen klar angeordnet. Die Titel sind mit türkisem Filzstift unterstrichen, die einzelnen Schriftteile verbinden mit schwarzem Filzstift offensichtlich mit Lineal gezogene Pfeile, deren Spitzen sehr sorgfältig und genau gestaltet wurden. Es war sicherlich eine besondere Mühe, dieses Exzerpt herzustellen. Die Art der Herstellung steht in keinem Verhältnis zur Effizienz. Sie dauert wesentlich länger, als für ein rasches und auch genaues Lernen erforderlich wäre. Zwar erleichtert grafische Gestaltung den Überblick über den Lernstoff, doch daß Überschriften exakt mit dem Lineal bunt unterstrichen werden müssen, Pfeile nicht nur einfach gezeichnet, sondern ebenfalls mit Lineal und exakt gestaltet sind, ist keineswegs für den Lernerfolg nötig. Das ästhetische Element überwiegt bei weitem den praktischen Gebrauch. Der Beobachter erinnert sich vielleicht an den Beruf der Mutter: Volksschullehrerin. In der Volksschule wird zumeist darauf geachtet, daß die Kinder ihre Hefte ordentlich gestalten. Ist dies der Einfluß der Mutter? Oder doch des Vaters? Denn das ordentliche Manuskript teilt mit, daß fleißig und strebsam gelernt wird. Käme der Vater in diese Wohnung und blickte auf den Schreibtisch, so könnte er sagen: „Schlampig wie immer, alles liegt so unordentlich herum, auch die Wäsche. Aber wenigstens studierst Du eifrig.“

Studiert Sie eifrig? Das bleibt unklar. Keinesfalls ist es selbstverständlich. Die Inszenierung am Schreibtisch steht ganz im Gegensatz zu ihrer Aussage im Interview, daß sie möglichst rasch fertigstudieren will, um einen Job zu bekommen. Zwar sieht es arbeitsam aus – auch herumliegende Bleistifte deuten auf Arbeit – doch bleibt fraglich, ob dies dem arbeitsamen Studieren entspricht.

Die Ästhetisierung der Arbeit überwiegt, am Schreibtisch wird das Studium inszeniert. Diese Inszenierung drückt einerseits Arbeit aus, andererseits teilt sie uns auch mit, *wie* mit dieser Arbeit umgegangen wird. Dabei zeigen sich jene habituellen Merkmale, auf deren Suche wir sind und jene kulturellen Transfers, wie sie zwischen Generationen übermittelt werden. Die Studentin arbeitet in dem Wahrnehmungsmuster, das sie schon in ihrem Elternhaus mitbekommen hat. In ihrer Zukunftsorientierung zeigt sie genau jene Werthaltungen, die sie an ihren Eltern so ablehnt: Ordentlichkeit, Fleiß, Leistungsstreben. Freilich zeigt sie sich ebenso, wie sie offensichtlich früher auch in ihrem Elternhaus etikettiert wurde: schlampig (unaufgeräumter Schreibtisch) und faul (ungebügelte Wäsche).

Wir sehen hier die Parallelität ihrer Werthaltungen mit denen der Eltern. Gerade, indem die Studentin die normativen Vorstellungen der Eltern nicht erfüllen will, erfüllt sie sie. Sie will sich „loslösen“, indem sie genau das tut, was von ihr erwartet wird. Wahrscheinlich ist sogar, daß hier ähnliche Lebensbewältigungsstrategien auftreten. Natürlich kann nicht hundertprozentig gesagt werden, wie sich dieser Prozeß weiterentwickelt, ob das Studium vielleicht abgebrochen wird oder nicht – das können wir daraus nicht prognostizieren.

Die Betrachtung kultureller Transfers ergibt ein komplexes Bild des Lösungsprozesses. Es scheint in der „Natur der Sache“ zu liegen, daß sich Jugendliche vom Elternhaus trennen. Es scheint nicht überraschend zu sein, wenn junge Erwachsene andere Wertvorstellungen artikulieren, als es ihre Eltern tun. Man kann aber ebenso zeigen, daß der Habitus der künftigen Generation sehr eng mit dem der Elterngeneration verknüpft ist. Es ist in unserem Fall durchaus denkbar, daß die Beziehung zu den Eltern nach Beendigung des Studiums und Erreichen einer materiellen Unabhängigkeit stärker abkühlt und vielleicht kaum mehr Besuche stattfinden. Kurzfristig. Denn dann wird die Studentin vielleicht Medizinerin sein, ihren Freund, der ihr beim Ablösungsprozeß so geholfen hat, vielleicht sogar geheiratet haben. Und sollten Kinder kommen, so werden sie wahrscheinlich gerne zu den Großeltern gegeben. Dieses Szenario ist um nichts unwahrscheinlicher – im Gegenteil, es ist wahrscheinlicher – als etwa das: Die Studentin bricht das Studium ab, geht verschiedenen Jobs nach, führt bewußt einen Single-Haushalt, hat keinen festen Partner, denkt überhaupt nicht an eine Lebensgemeinschaft und unterhält keinerlei Beziehungen mehr zu ihren Eltern. Das würde einen völlig gegensätzlichen Habitus bedeuten, und für den finden sich nach unserer Analyse schwer Argumente.

Wir sehen nun am Beispiel dieses Schreibtisches, daß uns die Gegenstände eine Menge erzählen können. Natürlich tun sie das nicht von sich aus. Wir brauchen einerseits kundige Interpreten, die mit den Gegenständen etwas anfangen können – z. B. wissen, daß dies medizinische Lehrbücher sind, ein Exzerpt vorliegt etc. Es erweitert unseren Horizont ungemein, wenn wir auch Erläuterungen der Person hinzusetzen und vielleicht auch weitere der Eltern, ihrer Freunde etc. Wir haben hier nur Bild und Aussagen der Studentin zusammenbringen können, aber die Komplexität der Realität ist natürlich noch umfassender.

Der Fall selbst ist natürlich durch andere zu ergänzen, wenn man ein umfassendes Bild vom Ablösungsprozeß gewinnen will, z. B. durch solche, wo es

anscheinend überhaupt keine Beziehung mehr zwischen Eltern und Jugendlichen oder jungen Erwachsenen gibt. Auch solche Beispiele sammeln wir. Ein gleichbleibendes Ergebnis ist bislang daraus abzulesen. Auf verbaler Ebene findet sich oft eine klare Abgrenzung zwischen den sich ablösenden Jugendlichen und dem Elternhaus. Untersucht man aber den Bereich der symbolischen Repräsentation des Habitus, beobachtet man Selbstinszenierungen im Alltag, so wird deutlich, daß Stilformen der Eltern, Habitusmerkmale des Herkunftsmilieus, Wahrnehmungsweisen der vorderen Generationen übernommen wurden.

Schon bei der symbolischen Repräsentation glauben wir, sagen zu können, daß es einen engen und sehr komplexen Zusammenhang zwischen den Generationen gibt, der die Kontinuität in kulturellen Mustern zwischen den Generationen aufzeigt. Ich habe an anderer Stelle (Richter 1989) von subtilen Distinktionsmerkmalen gesprochen, die Milieus voneinander abgrenzen, innerhalb des Milieus aber relativ stabil bleiben. Diese subtilen Unterscheidungen, die Menschen treffen, sind noch wenig untersucht, im Beispiel des Ablösungsprozesses zwischen den Generationen kommen sie besonders gut zum Vorschein, weil sie hier thematisiert werden.

Schluß

Das Ergebnis, daß es Kontinuität in den Wahrnehmungsmustern zwischen den Generationen gibt, bestätigt die Sozialisationshypothese, die besagt, daß primäre Sozialisation für das ganze Leben prägend ist. Wenn man also Unterschiede und Differenzen zwischen Generationen herauslesen will, dann sollte genau angegeben werden, auf welcher Ebene das geschieht. Ein Generationenbruch kann aus unseren Untersuchungen nicht abgelesen werden. Ich möchte hier sogar eine noch weitergehende These entwickeln. Wir müssen berücksichtigen, daß die derzeit lebende elterliche Generation, also etwa die Vierzigjährigen, aufgewachsen sind in einer Zeit, in der traditionelle Werte unwichtiger wurden, vielleicht für manche sogar traumatisch zusammenbrechen, und neue Werte, vor allem solche nach Selbstentfaltung, entstanden. Die Generation der Vierzigjährigen ist auch (anders als die Generation davor) in weniger oder gar nicht autoritären Regimes – was die westliche Welt betrifft – aufgewachsen. Vielleicht ist sie sogar in ihrer Werthaltung liberaler und offener als ihre Kinder. Das würde bedeuten, daß sie auch keinen ernsthaften Reibungspunkt mehr für die Kinder bietet. Die Elterngeneration ist so tolerant, daß der Generationenkonflikt nicht mehr voll zum Tragen kommt. Die Kinder sind nicht mehr so anders als ihre Eltern, auf der Ebene

habituelle Merkmale waren sie es auch nie. Der Widerspruch zwischen den Generationen ist keiner mehr, der als harter Kampf ausgetragen werden kann, weil vieles möglich ist und diese Pluralität auch von der elterlichen Generation tendenziell akzeptiert wird. Nur ein kleines Beispiel: Während in den 60er Jahren die Haarmode, vor allem die etwas längeren Haare einer „Beatlesfrisur“, Anlaß zu heftigen Diskussionen waren, werden heute Äußerlichkeiten kaum mehr Gegenstand für fundamentale innerfamiliäre Konflikte. Sie werden wahrscheinlich auch weniger als politisches Potential, sondern als ästhetische Komponente angesehen. Es wäre lohnenswert, diesen Gedanken der relativen Generationennähe weiter zu verfolgen, um daraus Überlegungen zur Gesellschaftsentwicklung anzustellen. Für das Konfliktlösungspotential einer Gesellschaft mag es nicht unbedeutend sein, welche Rolle ein Generationenkonflikt biografisch gespielt hat.

Daraus ließe sich auch sicherlich einiges für sozialpolitische Konsequenzen ableiten. Es ist für sozialpolitische Programme sicher nicht unwichtig, zu wissen, ob wir von einem Kampf der Generationen sprechen können, einem Bruch zwischen den Generationen, wie es auf einer Makroebene die neuen Belastungen für Familien nahelegen, oder von einer größeren Stabilität. Für die Überlegung, an wen staatliche Transferleistungen gehen sollen, ist das durchaus ein Grundlagenwissen. Wenn man etwa nachweisen kann, daß die jüngere Generation ähnliche Strategien entwickelt, materielle Ressourcen zu verwerten, wie die ältere, dann muß man sich fragen, ob Transferleistungen nicht gleich an die jungen Erwachsenen gehen könnten. Ebenso können wir daraus mögliche Konsequenzen für die Bereitschaft intergenerationaler Hilfeleistungen entwickeln. Die ähnlichen Wahrnehmungsmuster lassen auch in einer individualisierten Gesellschaft auf große Bereitschaft dazu schließen. Näher kann das hier nicht ausgeführt werden. Eine tiefere Betrachtungsweise der Beziehung zwischen den Generationen, die nicht nur materielle Transfers berücksichtigt, scheint mir jedenfalls nicht nur grundlagentheoretisch, sondern auch von sachpolitischer Sicht her notwendig zu sein.

Literatur

- Bertaux, Daniel; Bertaux-Wiame, Isabelle (1991): „Was du erbt von deinen Vätern ...“ Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen. In: BIOS, 4(1).
- Brunner, Karl-Michael; August Schüle, Johann (1995): Der „Ökologische Gesellschaftskonflikt“ im Familienkontext. Aus der Sicht von Industriemanagern. In: Rudolf Richter & Leon Dyczewski (Hg.), Familien in der Alltagskultur. Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Nr. 32, S. 91-105. Wien.

- Abschlußbericht eines Soziologischen Forschungspraktikums (1993): Dreigenerationenbeziehung im Wandel. Bamberg.
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Sozialforschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg.
- Glass, Jennifer; Vern, L.; Bengston, Charlotte; Chorn, Dunham (1986): Attitude Similarity in three-generation Families: Socialization, status inheritance, or reciprocal influence? In: *American Sociological Review*, 51, S. 685-698.
- Richter, Rudolf; Riesenfelder, Andreas; Supper, Sylvia (1994): Postadoleszenz. Ablösungsprozesse vom Elternhaus. Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Nr. 29. Wien.
- Richter, Rudolf (1989): Subtile Distinktion. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten im mikrosozialen Bereich. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 3, S. 53-63.
- Robertson, J. (1977): Grandmotherhood: A study of role conceptions. In: *Journal of Marriage and the Family*, 39, S. 165-174.
- Segalen, Martine (1993): Die Tradierung des Familiengedächtnisses in den heutigen französischen Mittelschichten. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis, *Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Analysen zum Naheverhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz.
- Soeffner, Hans-Georg (1992): *Die Ordnung der Rituale*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Widmer, Eric (1995): Sibling relationships of Adolescents: the impact of Parents' Attitudes. Paper presented at the 2nd European Conference of Sociology. Budapest, Sept. 1995.
- Wilk, Liselotte; Bacher, Johann (Hg.) (1994): *Kindliche Lebenswelten*. Opladen.
- Wilk, Liselotte (1995): Unterschiedliche Familienformen – Spezifische kindliche Lebenswelten. In: Rudolf Richter & Leon Dyczewski (Hg.), *Familien in der Alltagskultur*. Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Nr. 32, S. 149-164. Wien.
- Zinnecker, Jürgen; Stecher, Ludwig (1993): *Kulturelle Orientierung von Eltern an ihren Kindern*. Projekt Bildungsmoratorium, Forschungsbericht. Siegen.

Beziehungen zwischen den Generationen – Ergebnis des Deutschen Familiensurveys¹

Walter BIEN

Die Bedeutung der Familie für die Gesellschaft wird seit langem intensiv diskutiert. Um die Lage der Familie in Deutschland zu beschreiben, wurden im Auftrag des Bundesministeriums für Familie Familiensurveys in West- und Ostdeutschland (1988 und 1990) durchgeführt. Beide Umfragen zeigten, daß das Familienleben im Alltag der Befragten eine größere Rolle spielt, als es skeptische Betrachtungen über die schwindende Bedeutung der Familie erwarten lassen. Insbesondere Linienverwandte (Großeltern, Eltern, Kinder, Enkel) sind in ein Geflecht von wechselseitigen Beziehungen und Leistungen eingebunden. Eine unerwartet wichtige Rolle spielen Mehrgenerationenkonstellationen, die aber nicht identisch mit Mehrgenerationenhaushalten sind. Um detailliertere Informationen über das Leben in Familien mit mehr als zwei lebenden Generationen zu erhalten, wurde deshalb eine Zusatzuntersuchung an Mehrgenerationenfamilien durchgeführt, ebenfalls unterstützt vom Familienministerium.

Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf die Ergebnisse der Familiensurveys und der Zusatzuntersuchung. In den Surveys wurden 10.043 Interviews (1988) in den alten Bundesländern und 2.000 Interviews (1990) in den neuen Bundesländern durchgeführt. In der Zusatzuntersuchung wurden in 479 Familien 1.285 Personen aus drei verbundenen Generationen befragt. Die zugrunde gelegte Sicht der *Familie als Netzwerk von gelebten Beziehungen* eröffnet ein differenzierteres Bild des Zusammenlebens als die herkömmliche Beschreibung von Familienhaushalten. Dementsprechend werden Mehrgenerationenfamilien nicht als Einzelhaushalte verstanden, in denen mehrere Generationen zusammenleben, sondern als moderne Formen von Familienkonstellationen, in denen verwandte Personen aus verschiedenen Generationen auf vielfältige Weise miteinander in Beziehung stehen, unabhängig davon, ob sie in einem Haushalt zusammenleben oder nicht.

¹ Aus Zeitgründen des Referenten konnte lediglich eine Kurzfassung des Vortrags in die Publikation aufgenommen werden.

Die Präsentation der Ergebnisse orientiert sich an zwei Hauptfragestellungen. Zunächst geht es um deskriptive Informationen über Vorkommen, Aufbau und interne Dynamik von Mehrgenerationenfamilien. Der zweite, hier zentrale Fragenschwerpunkt bezieht sich auf Unterstützungsleistungen, mit denen Familienangehörige sich gegenseitig helfen. Theoretischer Anknüpfungspunkt dafür sind Modelle eines intergenerationellen Lastenausgleichs, deren Grundgedanken aus dem Vierten Familienbericht (1985, S. 164) stammen.

Ein erstes Ergebnis ist, daß die meisten Familien in über die Generationen verbundenen Konstellationen leben; z. B. leben die weitaus meisten Kinder unter 18 Jahren mit ihren leiblichen Eltern im Familienhaushalt zusammen. Sie haben Großeltern, die, wenn auch nicht in der gleichen Wohnung, so doch in der Nähe wohnen. Hohe Familienintegration bedeutet dabei eher geringe Streßbelastung und eher bessere Gesundheit als es bei niedriger Familienintegration oder gar Isolation der Fall ist. Hohe Familienintegration heißt auch nicht, daß weniger Außenkontakte stattfinden, sondern eher umgekehrt: Wer familial isoliert ist, hat auch weniger Kontakte in die nicht-familiäre Umwelt.

Gestützt auf eine Reihe von Hypothesen für die am Tausch beteiligten Generationen haben wir auf Aggregatebene, d. h. über alle Familien, zusammengefaßt und untersucht, wie sich Austauschbeziehungen empirisch darstellen. Es wird deutlich, daß zwischen den Generationen sehr viel abläuft, d. h., daß die intergenerationalen Beziehungen stark in das Tauschgeschehen einbezogen sind. Obwohl es Ungleichgewichte zwischen den Generationen gibt, die charakteristische Muster bilden – z. B. sehen sich die Großeltern stärker eingebunden, als das Kinder und Enkel bestätigen können – zeigt sich, daß die Ungleichgewichte auf der Aggregatebene insgesamt niedrig sind.

Überraschend war, wie hoch die wegen methodischer Schwierigkeiten schwer nachweisbare Reziprozität und Balance innerhalb der Familien ist. Nach unseren Befunden ist es nicht verwunderlich, daß bei so vielen wechselseitigen Abhängigkeiten, die im Regelfall zwischen den Beteiligten ausgeglichen waren, Familie ein stabiles Konstrukt ist. Die Ergebnisse zeigen auch, daß eine Kosten-Nutzen-Betrachtung unter dem Gesichtspunkt des rationalen Handelns nur ein mögliches Motiv für den gefundenen Austausch ist. Auch Solidarität mit anderen Familienmitgliedern muß als Verhaltensklärung mit herangezogen werden.

Die Familie in Deutschland lebt. Innerhalb der Familie wird der Großteil der für die Betroffenen wichtigen sozialen Austauschprozesse abgewickelt.

Die Balance über die Generationen ist zwar ungleichgewichtig, aber in wesentlich geringerem Maße, als dies ab und an befürchtet wird. Der „kleine“ Generationenvertrag innerhalb einer Familie funktioniert. Es läßt sich zwar der Tauschprozeß über die Generationen hinweg als ein Kosten-Nutzen-Modell beschreiben. Das geht aber einher mit einer Vielzahl von bilateralen Tauschhandlungen, denen altruistische und solidarische Motive zugrunde liegen.

Emotionale Transfers zwischen den Generationen

Beate WIMMER-PUCHINGER

Vorbemerkungen

Die großen psychotherapeutischen Schulen waren lange Zeit auf die Mutter-Kind-Beziehung in ihrer unmittelbaren Auswirkung konzentriert. Das heißt, der unmittelbare emotionale Transfer, die Erfahrungswerte, die ein Kind durch primär kindliche Objektbeziehungen in der frühen Kindheit vermittelt bekommt, standen im Zentrum der Analyse von Persönlichkeitsmerkmalen sowie Störungsbildern des psychischen Erlebens. Weniger beachtet wurde der Beziehungsaspekt aus der Mehrgenerationenperspektive.

Boszormenyi-Nagy (1981) stellt Grundstrukturen eines Familiensystems fest, die konkrete Handlungsweisen oder Riten als familiäre Traditionen mehrerer Generationen erkennen lassen, zum Beispiel: in Opferangeboten, in Verrat, in Inzest, im Betonen der Familienehre, Rachegefühlen zwischen Familien, Einigung auf jeweils einen Sündenbock etc.

Konflikte familiäre Traditionen sind in der Literatur von den klassisch griechischen Dramen, über Shakespeare bis zur Moderne präzise herausgearbeitet worden. So ist in Elfriede Jelineks Roman „Die Klavierspielerin“ die Mutter-Tochter-Problematik der Frauen als Kriegerwitwen präzise beschrieben. Auch Biografien berühmter Künstlerfamilien, Wissenschafts- oder Ärztedynastien illustrieren deutlich die Relevanz, die der Beachtung der emotionalen Transfers zwischen den Generationen zukommt.

Folgen wir der Theorie Boszormenyi-Nagys, so sind alle Familienmitglieder eines familiären Systems gewissen Riten unterworfen. Sie dienen zum „Rechnungsausgleich“ zwischen den nehmenden und gebenden Positionen im Familienverband. Die Beiträge der einzelnen Mitglieder zur Gesamtrechnung richten sich nach einem ungeschriebenen Rollenbuch bzw. Code. Mit Hilfe dieses Codes werden jeweilige Verdienste, Guthaben, Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten im generativen System gegeneinander gewertet. Boszormenyi-Nagy spricht in diesem Zusammenhang von „Mehrgenerationen-Gerechtigkeitskonten“, die sich in unsichtbaren Bindungen, Loyalitätsverpflichtungen aufsummieren. Je stärker ein Kind durch unsichtbare

Loyalitätsverpflichtungen an die Eltern gefesselt ist, umso schwerer wird es für den Heranwachsenden, die alten Loyalitätsbände durch das Eingehen einer neuen Bindung zu ersetzen. Schuldgefühle werden oftmals dann aktualisiert, wenn das junge Paar seinerseits ein Kind erwartet. Oft entdeckt der Erwachsene erst dann, wenn er selbst Vater oder Mutter geworden ist, seinen Groll über die seinerzeit erlittene Verlassenheit oder Ungerechtigkeit oder den Erwartungsdruck etc. Diese Hypotheken werden in die Eltern-Kind-Beziehung als spezifische Erwartungen an das Kind hineingetragen. Symptome bei einem Kind sind daher zugleich auch repräsentativ für versteckte und ungelöste Konflikte zwischen mehreren Generationen derselben Familie oder zwischen beiden Herkunftsfamilien. Ungelöste Konflikte zwischen der großelterlichen Generation und den Eltern sind Kindern meist bestens bekannt, auch dann, wenn sie nie Thema sind und geheim gehalten werden. Enkelkinder unternehmen dann oft endlose Anstrengungen, zu harmonisieren, zu verhandeln. Brody und Spark (1966) nennen solche Kinder „Bürden-träger“ (burden-berrows). Romeo und Julia hatten diese Rollen inne. Erst ihr Tod erlaubte eine Versöhnung der Herkunftsfamilien. Ob und wie Unterstützung gegeben oder empfangen werden kann, hängt davon ab, inwieweit es den Familienmitgliedern gelingt, die unausgeglichene Bilanz der früheren und gegenwärtigen Beziehungen zu bereinigen. Die unsichtbaren Bindungen der „offenen Rechnungen“ ein Stück deutlicher, nämlich in der Mehrgenerationenperspektive sehen zu können, heißt auch, inneren Zusammenhängen und Abwehrhaltungen, Schuldzuweisungen, aber auch Idealisierungen reflektierender gegenüberzutreten zu können.

Emotionale Transfers zwischen den Generationen möchte ich anhand folgender Themen problematisieren:

1. im Verständnis einer subjektiv als nicht tragfähig erlebten Mutter- oder Eltern-Kind-Beziehung und Kindesablehnung,
2. im Verständnis von Gewalt in der Familie,
3. in der Problematik postpartaler Depressionen,
4. in der Beschreibung der psychischen Betreuungssituation von Töchtern pflegebedürftiger Mütter.

Für alle hier angesprochenen Phänomene gilt:

„Eltern, deren eigene Herkunftsumgebung kein Vertrauen in die Gerechtigkeit der Welt einzuflößen vermochte, bedürfen der größten Unterstützung durch die Gesellschaft. Denn man kann nicht von jedem Vater, jeder Mutter erwar-

ten, daß sie die widersprüchlichen Aufgaben bewältigen, einem Kind mehr zu geben, als sie selbst als Kind empfangen haben.“ (Boszormenyi-Nagy 1981, S. 130)

ad I. Eine subjektiv als nicht tragfähig erlebte Mutter- oder Eltern-Kind-Beziehung und Kindesablehnung, erläutert anhand einer Falldarstellung

Anhand folgender Falldarstellung soll das Schicksal einer hochschwangeren Klientin mit dem erwarteten Kind aufgezeigt werden, das in einer Verkettung von Großmutter-Mutter-Tochter jeweils vom Grundmuster der Ausstoßung der Väter und somit einer engen, hochambivalenten Mutter-Kind-Symbiose geprägt ist (Wimmer-Puchinger 1979).

Frau A wurde an mich überwiesen, da sie bei der Anmeldung an unserer geburtshilflichen Abteilung ratlos, verwirrt und völlig verzweifelt erscheint. Sie ist im 5. Monat schwanger, in der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts, geschieden, lebt seit einigen Jahren mit dem Kindesvater zusammen. Die Verzweiflung resultiert aus dem Gefühl der deutlich stärker werdenden Ambivalenz dieser Schwangerschaft gegenüber. Sie schwankte zwischen Freude und Angst, Fantasien der Selbst- und somit Kindestötung und komme seit Wochen zu keiner Lösung, so, als habe sie das Kind von sich losgelöst. Sie nimmt seit dem 4. Monat Valium, trinkt und raucht auch; sie sei wie in Trance und gleichzeitig voller Gefühle der Scham und Schuld, als deren Vergeltung sie sich nur die Geburt eines Monsters, eines Kretins, einer Mißgeburt vorstellen könne. Sie habe schreckliche Angst vor jedweder Entscheidung, die ihr einzig und allein durch den Tod des Kindes abgenommen würde. Sie sucht sogar einen Geisterheiler auf, der dies auch prophezeit.

Was war geschehen, daß diese Frau sich dermaßen in die Enge getrieben und ohnmächtig fühlte?

Die Beziehung zu ihrer Mutter

Sie wurde als einziges Kind einer bekannten Pianistin in Osteuropa geboren, die, da politisch verfolgt, in der Hoffnung der Rettung einen ungeliebten Mann heiratete.

Es galt als Abmachung, daß kein Kind aus dieser Verbindung entstehen sollte. So hatte die Mutter auch alles versucht, die Schwangerschaft mit ihr vorzeitig zu beenden. Sie wuchs im Haushalt zusammen mit der mütterlichen Großmutter auf, der Vater wurde von den beiden Frauen als Versager abgewertet und ausgeschlossen. Die Eltern trennten sich, als sie drei Jahre alt war.

„Der macht sich nichts aus mir.“ Von der Mutter hingegen spürte sie nur den Vorwurf ihrer Existenz. Zärtlichkeit gab es weder von der Mutter, noch von der Großmutter, von der sie sich noch mehr abgelehnt fühlte. Zwischen Mutter und Großmutter fühlte sie eine erdrückende Spannung, die sie als kleines Mädchen durch Aufmerksamkeiten und Artigkeiten zu neutralisieren versuchte. Sie war ein früh parentifiziertes Kind, das mütterliche Funktionen für ihre Mutter zu übernehmen hatte. Als ihre Mutter an Krebs erkrankte, zog sie zu ihr und betreute sie bis in den Tod. *„Nicht einmal den Haß hat sie mir so ermöglicht.“*

Lebensgeschichte der Mutter

Auch sie war ein ungewolltes, unakzeptiertes Kind gewesen, auch sie mußte empfinden, ihrer Mutter, die ebenfalls eine Künstlerin war, im Wege gestanden zu sein. So konnten Mutter und Tochter einander nichts geben, ja nicht einmal einander verstehen. Ihre Beziehungsmuster sind demselben Prinzip untergeordnet. Ihre Mutter (die Großmutter der Klientin) war emotional gehemmt, autoritär, dominant. Als sie sechs Jahre alt war, verließ der Vater (der Großvater der Klientin) Mutter und Tochter, um mit einer anderen Frau zusammenzuleben. Der Vater machte den totalen Bruch mit seiner Frau und seiner Tochter erst wett, indem er Frau A, meiner Klientin also, ein guter Großvater war. Alle drei Frauen litten unter Depressionen und unter ihrem Unvermögen, sich einem Menschen, also weder ihren jeweiligen Töchtern, noch den Kindesvätern, nah fühlen zu können. In der Kette der Frauengenerationen wies das Schicksal des eben ankommenden Mädchens bereits eine Hypothek von emotionellen Defiziten auf und wenig Hoffnungen für eine gute, spendende mütterliche Fürsorglichkeit. Das Schicksal der Töchter war jeweils das Erleben als „Störenfried“ bzw. „Sündenbock“.

Das zentrale Erlebnis des ausgestoßenen Kindes ist nach Stierlin (1980) die Erfahrung, als Mensch und Beziehungsperson nicht emotional besetzt zu sein, nicht wichtig genommen zu werden. Da sie nicht gelernt haben, Nähe vertrauensvoll zu erleben und konstruktiv zu gestalten, weichen sie schnell verängstigt zurück und provozieren unbewußt ihre erneute Zurückweisung. Da diesen Menschen von Anfang das Gefühl fehlt, für andere wichtig zu sein, ist ihnen auch im späteren Leben letztlich nichts wirklich wichtig. Dieses Grunderlebnis ist die Basis der dargelegten Falldarstellung, das die Mutter-Tochter-Beziehung über drei Generationen in die Analyse aufnimmt.

ad 2. Gewalt in der Familie

Was bedeutet es für Eltern, selbst in der Kindheit gewalthafte Eltern erlebt zu haben? Bestehen Risiken, Wiederholungen, aber auch Ressourcen, aus diesem Beziehungsmuster auszusteigen?

Das Verhalten, auf Kinder gewaltsam zu reagieren, wurde erst in den letzten 20 Jahren zahlreichen wissenschaftlichen Analysen unterzogen (Honig 1986; Hurrelmann, Palentien & Wilken 1995). Diese junge Forschungsgeschichte nimmt nicht wunder, da es im Sinne des patriarchalischen Erziehungsrechts moralisches Recht, ja sogar Verpflichtung war, dem Erziehungsprozeß „mit aller Gewalt“ Nachdruck zu verleihen. In diesem Punkt haben sich, weniger in den emotionalen Transfers, aber sicherlich, was den soziokulturellen Hintergrund betrifft, die Generationen zum Wohle der Kinder auseinandergelebt. So galt noch in der Nachkriegs-Eltern-Generation der Satz „Ein Kind braucht vor allem Ruhe“, „Schreien ist gesund, stärkt die Lungen“ als moralisch geleitete pädagogische Orientierung, ebenso ein Klaps, eine Ohrfeige als wichtiges elterliches Autoritäts- und Erziehungsprinzip.

Hier haben sich, so konnten wir nachweisen, in den letzten 10 Jahren Einstellungen zwar nicht fundamental verschoben, jedoch sehen Eltern von heute die Ohrfeige eher als Schwäche ihrerseits, die zwar praktiziert wird, aber moralisch nicht mehr vor sich selbst gerechtfertigt wird (Wimmer-Puchinger, Reisel, Lehner, Zeug & Grimm 1991; Wimmer-Puchinger 1995). Wichtig in unserem Zusammenhang sind psychologische Erklärungsmuster, die die emotionalen Ketten, den emotionalen Transfer von erlebter Gewalt nachvollziehbar machen:

„Die Aggression der Erwachsenen richtet sich besonders gegen die kindliche Triebbetätigung, denn das Kind lebt den Eltern ihre ehemals verdrängten Triebwünsche gewissermaßen als eine Provokation vor. In der neuen Position als Erziehende greifen sie auf das Vorbild der eigenen Eltern zurück, deren Macht und Autorität sie endlich ausüben dürfen. Der Erzieher gibt das, was er selbst als Kind zu erleiden hatte, als aktive Maßnahme an die nächste Generation weiter.“ (Windhaus 1987, S. 334)

In diesem Erklärungsansatz werden frühe Kindheitserfahrungen, Pathologie der Persönlichkeit und Mißhandlungen in einen linearen Zusammenhang gestellt. Die Relevanz dieses linearen Zusammenhangs möchte ich kurz mit einigen Daten belegen. Wir konnten in einer eigenen Studie (Wimmer-

Puchinger et al. 1991), in einer Analyse von 400 Mutter-Vater-Paaren über Gewalt in der Familie feststellen, daß unter allen gewalthaften Eltern, Vätern wie Müttern, eine Kontinuität von 40% bestand, das heißt, gewalthaft erlebte Erziehung wird weitergegeben. Insgesamt hatten 80% der Eltern als Kinder Ohrfeigen am eigenen Leib verspürt. Das bedeutet, daß die Wahrscheinlichkeit, daß Eltern, die gewalthaft auf ihre Kinder reagieren, selbst Gewalt von ihren Eltern erleben mußten, sehr groß ist. (siehe Abb. 1 und 2)

Abbildung 1:

aus Wimmer-Puchinger, Reisel, Lehner, Zeug & Grimm 1991

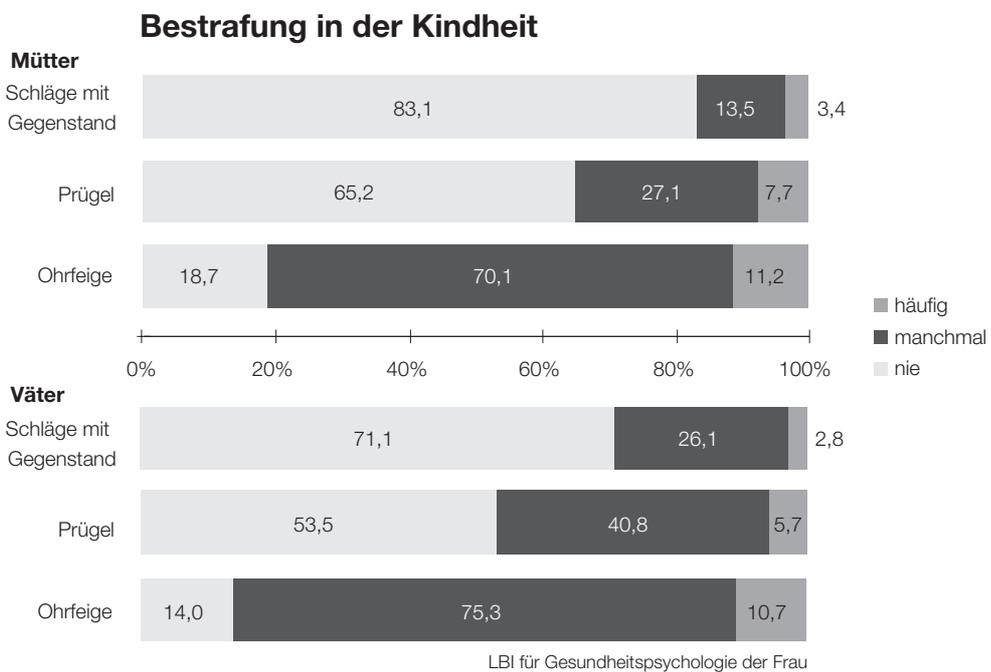
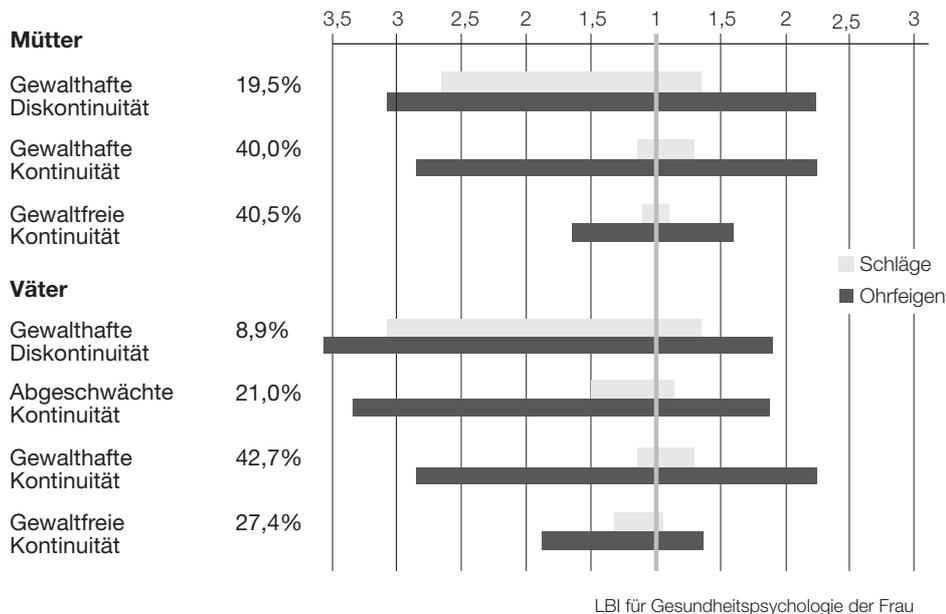


Abbildung 2:

aus Wimmer-Puchinger, Reisel, Lehner, Zeug & Grimm 1991

Wird eigene Erfahrung weitergegeben?



Der Umkehrschluß allerdings, daß jedes geschlagene Kind selbst diesen Mechanismus weitergeben wird, ist nicht zulässig. Umstiegs- und Veränderungspotentiale sind sehr wohl gegeben. Sie war entsprechend unserer Analyse eher gegeben bei den Müttern als bei den Vätern und korrelierte hoch mit Selbstreflexion, Einbekenntnis der Wut, Scham, Kränkung und Verletzung sowie Abgrenzung und Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern. Bis dato wurde dieser Aspekt über mehrere Generationen hinweg allerdings nicht erforscht. Die Frage, ob Großeltern eine Schutzfunktion für mißhandelte Enkelkinder ausüben können, möchte ich vorsichtig verneinen. Eine Analyse von 50 Tonbandprotokollen von geschlagenen und auch sexuell mißbrauchten Kindern, die sich an ein „Kindertelefon“ wandten, ließ uns eher zum umgekehrten Schluß kommen. Kinder, so zeigten die Analysen, schützen die Eltern im Sinne des Loyalitätsprinzips, indem sie nicht wagen, sich mit ihrem Leid an die Großeltern zu wenden, denn dies würde bedeuten, die Eltern zu verraten. So hat die Analyse diesbezüglich leider ergeben, daß sich der Druck (schutzlos, ohne Unterstützung der Familienangehörigen, wie Tanten, Onkeln, Großeltern etc.) bei den Kindern potenzierte.

ad 3. Postparentale Depression

Was bedeutet es im intergenerativen emotionalen Transfer, wenn wir sexuellen Mißbrauch betrachten? Wie wirken familiäre geheime Botschaften, wie die Schuld-Opfer-Thematik? Was bedeutet es für die Enkeltochter, wenn der Großvater die eigene Mutter mißbraucht hat? Was bedeutet es für eine Tochter, die von ihrem Vater sexuell mißbraucht wurde, in bezug auf ihre eigenen Einstellungen und Ängste, selbst Mutter zu werden?

Ich möchte diesen Aspekt anhand eines kleinen, kurzen Fallbeispiels umreißen.

Fallbeispiel

Eine hochschwangere, 19 Jahre junge Frau wurde zu mir überwiesen. Auf meine Eröffnungsfrage, „Was führt Sie zu mir?“, deutete sie auf ein Heftpflaster auf ihrem Puls. Sie war der Meinung, die Ärzte hätten registriert, daß sie versucht habe, sich selbst zu verletzen. Tatsächlich erfolgt die Überweisung hingegen, weil ein massives Schwangerschaftserbrechen diagnostiziert wurde. Das Gespräch ergab, daß sie die bevorstehende Mutterschaft mit einem Bündel von Ängsten und Problemen konfrontierte, und sie an ihren Fähigkeiten der Mütterlichkeit zweifelte. Ihre Mutter sei wegen Depressionen immer wieder, schon seit sie ein kleines Kind war, in stationärer psychiatrischer Behandlung gewesen. Sie wuchs bei den Großeltern auf. Im Vordergrund standen daher ihre kindlichen Schuldgefühle, die Mutter enttäuscht zu haben, der Mutter Schwierigkeiten bereitet zu haben, und deren Relevanz in bezug auf Fantasien, die sie nun ihrem ungeborenen Kind gegenüber empfindet. Die therapeutische Unterstützung wurde auf diese Achse fokussiert.

Zwei Jahre später rief sie mich an, sie möchte mich gerne wieder aufsuchen. Dabei erzählte sie mir, daß sie ein Jahr nach der Geburt ihrer Tochter Angstzustände bekam, eine Therapie begann, in der ihr dann gefühlsmäßig mehr und mehr deutlich wurde, daß sie von ihrem Großvater sexuell mißbraucht wurde, und zwar immer dann, wenn ihre Mutter ihrerseits psychiatrisch in stationärer Behandlung war.

Boszormenyi-Nagy (1981) führt dazu an, Familienmuster zu kennen, in denen sich inzestuöse Beziehungen durch mindestens drei oder vier Generationen hindurch wiederholt hatten. Wodurch es zu solchen sich wiederholenden Beziehungskonstellationen kommt, ist heute erst Gegenstand der Forschung.

Angesichts der Komplexität dieser Thematik möchte ich hier nur andeuten, welche geheimen Codes, Tabus und Hypothesen im generationsübergreifenden Blickfeld als schwerste emotionelle Belastungen transferiert werden.

Immer jedoch weist Inzest in einer Familie auf mangelnde Generations- und Ich-Abgrenzung bei allen Familienmitgliedern hin. Es besteht ein geheimes Einverständnis auf Seiten nicht betroffener Erwachsener, Großeltern wie Eltern, und auch der Geschwister.

ad 4. Emotionale Transfers zwischen Töchtern und pflegebedürftigen Müttern

In der Pflegesituation von Töchtern mit hilfsbedürftigen Müttern kehrt sich die frühe Mutter-Kind-Beziehung, in der das Kind (die Tochter) hilf- und schutzlos war, um. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang die Erkenntnis zu werten, daß emotional erwachsene Kinder, auch wenn sie selbst schon sehr alt sind, in der Beziehung des Kindes zu Eltern verbleiben: Kinder werden nie Eltern ihrer Eltern (Brody & Spark 1966). In der Umkehrfunktion wird manches rückerstattet in Liebe und Fürsorge, aber auch im Kontext von Macht und Ohnmacht.

Da 90% aller pflegebedürftigen Angehörigen von Frauen (Töchtern, Schwiegertöchtern) versorgt werden (Holzmann 1994; Kytir 1995), scheint der emotionale Transfer der Mutter-Tochter- bzw. Tochter-Mutter-Beziehung in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Eine an der Universität Salzburg durchgeführte Diplomarbeit (Dovits 1995) ging diesem Aspekt nach. Dovits befragte 30 pflegende Töchter zu ihrer Mutterbeziehung in der Kindheit, Adoleszenz, in der Phase der Loslösung und eigenen Familiengründung und in der aktuellen Betreuungssituation. Diese empirische, quantitative wie qualitative Untersuchung bestätigte eindeutig die Kontinuität einer guten (im Sinne von fürsorglich), gebenden Interaktion in der Kindheit. Hatten die Töchter zu ihren Müttern bereits in der Kindheit eine emotional überwiegend positive Beziehung, so wirkte sich die Pflegesituation signifikant weniger belastend (physisch wie psychisch) aus. Wurden die Pflegesituationen hingegen überwiegend von Loyalitäts- und ethischem Verpflichtungsgefühl getragen, zeigte sich ein Muster von lebenslangen, konfliktbeladenen, nie gelösten Dyaden oder symbiotischen, negativen Beziehungen bereits in der Kindheit. Diese Frauen erlebten es emotional wie physisch (bei gleichem Betreuungsaufwand) als signifikant anstrengender und belastender, ihre pflegebedürftigen Mütter zu betreuen (Dovits 1995).

Resümee

Die kurz angerissenen Themen werfen die angesichts der demografischen Entwicklung aktuelle Frage auf: Wie kann Generationensolidarität gut gelebt werden? Welche Gefahren müssen wir in langer Konsequenz ins Auge fassen, wenn wir Familien von sozialen Ressourcen abschneiden? Schließlich: Welche Verstrickungen in der Generationenabfolge von Müttern und Töchtern werden festgezurr, wenn die Mutter-Kind-Dyade nicht durch den Dritten im Bunde, dem Vater, aufgelöst wird, wenn 90% der familiären Pflege von Frauen geleistet wird und zwei Drittel der Kinderbetreuung durch das Frauennetz der Mütter, Großmütter und Schwiegermütter erbracht wird? Zuwendung, Unterstützung, Kommunikation und Erfahrung in der Gruppe sind essentielle humane, psychologische Errungenschaften zum Wohle der jeweiligen Hilfsbedürftigen, seien es Kinder oder Angehörige bzw. Eltern.

Es ist mir durchaus bewußt, daß ich die Schattenseiten beleuchtet habe und nicht die strahlenden, liebevollen Großeltern-Eltern-Kind-Beziehungen, die vielleicht die Mehrheit darstellen. Doch für alle Beziehungen in der Mehrfachgenerationenperspektive gilt: Dankbarkeit allein ist keine prognostisch günstige Kategorie. Dies gilt nicht für emotionale Beziehungen, dies gilt nicht für die Entwicklung von Kindern und Erwartungen, die wir an sie knüpfen. Dies sollte auch nicht für die Lösung von familiären und sozialen Fragen in unserer Gesellschaft gelten. Hingegen kann Solidarität und unterstützende Zuwendung nur aus Konfliktbereitschaft und konstruktiver Lösung erwachsen. Dazu bedarf es, gerade in sozialpolitischen und finanziellen Krisenzeiten, eines starken gesellschaftlichen Grundkonsenses.

Literatur

- Boszormenyi-Nagy, I. ; Spark, G. M. (1981): Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart.
- Brody, E. M.; Spark, G. M. (1981): Institutionalization of the aged: A family crisis. *Fam. Process* 5(1966), S. 76-90. In: Boszormenyi-Nagy, Ivan; Spark, Geraldine M., Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart.
- Honig, M. S. (1986): *Verhäuslichte Gewalt*. Frankfurt/Main.
- Hurrelmann, K.; Palentien Ch.; Wilken, W. (Hg.) (1995): *Anti-Gewalt-Report*. Weinheim. Basel.
- Stierlin, H. (1980): *Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter*. Frankfurt/Main.

- Wimmer-Puchinger, B.; Reisel B.; Lehner, M. L.; Zeug, M.; Grimm, M. (1991): Gewalt gegen Kinder. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.), Gewalt in der Familie. Wien.
- Wimmer-Puchinger, B. (1979): Psychologische Einflüsse für oder gegen Kinderwunsch. In: Familienplanung. Wien.
- Wimmer-Puchinger, B. (1992): Schwangerschaft als Krise. Wien.
- Wimmer-Puchinger, B. (1995): Erziehungsgewalt – Die Schlüsselrolle der Familie. In: Hurrelmann, K.; Palentien Ch.; Wilken, W. (Hg.), Anti-Gewalt-Report. Weinheim. Basel.
- Windhaus, E. (1987): Zur Psychoanalyse der Kindesmißhandlung. In: Psyche, 41(1987), S. 331-356.

Zu den Autoren

Anton AMANN, Dr., Univ.Prof.

Geboren 1943 in Immenstadt. Berufsausbildung, Studium der Soziologie, Ökonomie und Sozialpolitik, Sponsion 1971, Promotion 1975, Habilitation 1981, Ernennung zum ao. Univ.-Prof. für Soziologie und Sozialgerontologie 1982. Gründer (1985) und wissenschaftlicher Leiter (bis 1995) des „Wiener Instituts für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik“ (WISDOM) und wissenschaftlicher Leiter des „Zentrums für Alternswissenschaften“ an der Niederösterreichischen Landesakademie in Krems. 1981-1987 Präsident der Europäischen Sektion (Verhaltens- und Sozialwissenschaften) der Internationalen Gesellschaft für Gerontologie, Leiter der Sektion „Gero-soziologie“ der Österreichischen Gesellschaft für Geriatrie und Gerontologie, Mitglied der Sachverständigenkommission „1. Altenbericht der Bundesregierung“ in Deutschland.

Bücher (Auswahl):

(Hg.), Open Care for the Elderly in Seven European Countries (Oxford 1980).

Lebenslage und Sozialarbeit (Berlin 1983).

(Hg.), Social-Gerontological Research in European Countries (Wien Berlin 1984).

Soziologie – Ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte und Denkweisen (Wien 1986, 1987, 1991 und 1996).

Die vielen Gesichter des Alters (Wien 1989).

Wieviel Gesellschaft braucht der Mensch? (Wien 1996).

Walter BIEN, Dr.

Leiter der Abteilung VIII Sozialberichterstattung am Deutschen Jugendinstitut. Das Deutsche Jugendinstitut ist ein eingetragener Verein, der auf Veranlassung des Deutschen Bundestags gegründet wurde, mit einer Finanzierung, die im wesentlichen vom BM für Jugend und Familie getragen wird. Das Institut berät Bundes-, Landesinstitutionen und Kommunen zur Situation der Jugend und Familie sowie freie Träger im Bereich der Kinder-, Jugend- und Familienbetreuung. Die Abteilung Sozialberichterstattung ist für die Aufbereitung von Daten der amtlichen Statistik bis auf Kreisebene, z.B. in einer Regionaldatenbank und große repräsentative Umfragen zur

Situation der Familie (Familiensurvey) zuständig. Zur Zeit Wahrnehmung eines Lehrauftrages zur Familienforschung an der Universität Bamberg.

Einschlägige Veröffentlichungen:

(Hg.), Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. DJI: Familien-Survey 3. Leske + Budrich, Opladen 1994.

(Hg.), Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI: Familien-Survey 6. Leske + Budrich, Opladen 1996.

Barbara BITTNER, Dr.

Juristin, Diplomsozialarbeiterin, Ehe- und Familienberaterin, Mediatorin; Lehrauftrag an der Bundesakademie für Sozialarbeit und am Institut für Sozialpolitik der Wirtschaftsuniversität Wien. Mitarbeit im Beratungszentrum 21 und freiberufliche Tätigkeit als Mediatorin.

Rudolf BRETSCHNEIDER, Prof. Dr.

Geboren 1944 in Wien. Studium der Psychologie, Germanistik und Leibesübungen. Seit 1965 beschäftigt im FESSEL-GfK-INSTITUT, derzeit geschäftsführender Gesellschafter. Seit 1987 Lehrbeauftragter an der Universität Wien, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft. 1986-1993 Herausgeber von „Wiener Journal“, „NÖ Journal“, „Salzburger Journal“ und „Grazer Journal“. 1989-1994 Nationaler Repräsentant bei E.S.O.M.A.R. (European Society for Opinion and Marketing Research). Seit 1994 Vorstandsmitglied von GfK EUROPE Ad hoc Research, Brüssel. Zahlreiche Publikationen in sozialwissenschaftlichen bzw. öffentlichen Organen zu Fragen der Sozialforschung.

François HÖPFLINGER, Prof. Dr.

Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich, ggw. Programmleitung des Nationalen Forschungsprogrammes (NFP 32) „Alter/Vieillesse/Anziani“. Hauptarbeitsgebiete: Demografie, Familiensoziologie, Altersforschung, Sozialpolitik.

Neuere Buchpublikationen:

Bevölkerungswandel in der Schweiz. Chur: Rüegger 1986.

Wandel der Familienbildung in Westeuropa. Frankfurt/Main: Campus 1987.

Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel. Bern: Haupt 1989.

Familienleben und Berufsarbeit. Zürich: Seismo 1991.

Vieillesse et recherche sur la vieillesse en Suisse. Zürich: Seismo 1992.
Am Rande des Sozialstaates. Bern: Haupt 1994.
Frauen im Alter – Alter der Frauen. Zürich: Seismo 1994.
Viellissement différentiel: hommes et femmes. Zürich: Seismo 1996.

Rudolf RICHTER, Dr., Univ.-Prof.

Geboren 1952, Professor für Soziologie an der Universität Wien. Forschung: Familiensoziologie; Kinder- und Jugendsoziologie; Lebensstile; Interpretative Soziologie; qualitative Forschungsmethoden.
Zuletzt: Grundlagen der Verstehenden Soziologie. Wien: WUV 1995.

Margit SCHOLTA, Dr.

Geboren 1947, Doktorat der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Hauptfach Soziologie, Leiterin der Altenbetreuungsschule des Landes Oberösterreich, seit 20 Jahren Erwachsenenbildnerin mit Schwerpunkt „Sozialplanung in der Altenhilfe“ und „Begleitung pflegender Angehöriger“, Vorsitzende von PRO SENECTUTE ÖSTERREICH.

Bengt-Arne WICKSTRÖM, Dr., Univ.-Prof.

Geboren 1948. Seit 1992 Professor für Finanzwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Vorher Professur für dasselbe Fach an der Johannes-Kepler-Universität Linz. Forschungsschwerpunkte: Wohlfahrtstheorie, insbesondere die ökonomische Theorie der Gerechtigkeit, die Theorie der Alterssicherung sowie die neue politische Ökonomie.

Repräsentative Veröffentlichungen:

Decentralization and pressure-group activities. In: Optimal decisions in markets and planned economies (hg. von R.E. Quant & D.Tiska), Boulder: Westview Press 1990.

Precedence, privilege, preferences, plus Pareto principle: Some examples on egalitarian ethics and economic efficiency. In: Public Choice 1992.

Politically stable pay-as-you-go pension systems: Why the social-insurance budget is too small in a democracy. (mit Johann K. Brunner) In: Journal of Economics/Zeitschrift für Nationalökonomie 1993.

Equilibrium selection in linguistic games: Kial ni (ne) parolas esperanton? (mit Werner Güth und Martin Strobel) In: Understanding Strategie Interaction: Essays in honor of Reinhard Selten (hg. von Wulf Albers et al.), Berlin etc.: Springer 1996.

Beate WIMMER-PUCHINGER, Dr. phil

Leiterin des Ludwig Boltzmann-Institut für Gesundheitspsychologie der Frau, ao. Universitäts-Professorin; Tätigkeit: Forschung, Praxis (psychologische Beratung, psychosomatische Behandlung), Lehre. Forschung: Gewalt in der Familie, psychologische Aspekte der weiblichen Reproduktion, Jugendsexualität und AIDS-Prävention. Mitarbeit: Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen, Österreichische Gesellschaft für Psychosomatik, Deutsche Gesellschaft für Psychologie; International Council of Psychologists; ÖGIF.

Auswahlbibliografie Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse

Johannes PFLEGERL

Die Publikation der wissenschaftlichen Tagung „Beziehungen zwischen den Generationen“ der ÖGIF im November 1995 in Linz wurde zum Anlaß genommen, um unabhängig von der konkreten Forschung in verschiedenen wissenschaftlichen Literaturdatenbanken und internationalen Universitätsbibliothekskatalogen eine Literaturerhebung zu den Schlagworten „Generation“, „Generationenbeziehung“ und „Generationenverhältnisse“ durchzuführen. Ziel war es, eine Bibliografie mit deutsch- und englischsprachiger Literatur zu erstellen, um dem Leser als Serviceleistung einen Überblick über neue Literatur zum Thema der Tagung in verschiedenen Fachgebieten zu vermitteln. Berücksichtigt wurde mit Hilfe von Abstracts eine Auswahl jener Zitate von Zeitschriftenartikeln aus internationalen Fachzeitschriften, die nach 1994 erschienen sind, Weiters ausgewählt wurden selbständige Publikationen und Beiträge in Sammelbänden, die nach 1992 erschienen sind. Zusätzlich wurden nach 1992 fertiggestellte Berichte, Diplomarbeiten und Dissertationen erfaßt, die in österreichischen Bibliotheken entlehnbar sind.

Die Zuordnung der ausgewählten Zitate zu den die Bibliografie gliedernden Schwerpunkten

- Sozialwissenschaften
- Psychologie
- Wirtschaftswissenschaften
- Pädagogik

orientierte sich an den Rechercheergebnissen der CD-ROM Datenbanken aus den jeweiligen Wissenschaftsdisziplinen, wobei, wenn notwendig, Überschneidungen beseitigt und Umstellungen vorgenommen wurden. Um dem Leser eine bessere Einschätzung der Literatur zu ermöglichen, wurden die das jeweilige Zitat charakterisierenden Schlagwörtern (kursiv) hinzugefügt.

Die Bibliografie richtet sich vor allem an jene, die an neuerer Literatur interessiert sind, um ihnen den Einstieg in die Thematik zu erleichtern. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die Recherche unabhängig von der konkreten Forschung zu diesem Thema erfolgte und nicht alle

Schlagwörter, die im weitesten Sinn mit dieser Thematik verbunden sind, berücksichtigt werden konnten.

Die konkreten Recherchen erfolgten in den CD-ROM Datenbanken WISO III, Sociofile, Social Sciences Index (Soziologie bzw. Sozialwissenschaften), Psyndex und Psyclit (Psychologie), WISO II, Econlit, PAIS (Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaften), ERIC, Literaturdokumentation Bildung (Pädagogik) sowie Family Studies Database (Familienwissenschaften). Zusätzliche Suchläufe wurden im österreichischen Bibliotheksverbund BIBOS, dem Südwestdeutschen Bibliotheksverbund, dem Bibliotheksverbund Bayern, dem Verbundkatalog Nordrhein-Westfalen, dem Britischen Verbundkatalog, der Library of Congress sowie dem Bibliothekskatalog der Universität von Harvard durchgeführt.

I. Sozialwissenschaften

Aday, Ronald H.; Aday, Kathryn L.; Arnold, Josephine L. & Bendix, Susan L. (1996): Changing children's perceptions of the elderly. The effects of intergenerational contact. In: *Gerontology & Geriatrics Education*, 16(3), S. 37-51.

Aged; Children; School age children; Attitudes; Intergenerational relations; Program development

Aldous, Joan (1995): New views of grandparents in intergenerational context. In: *Journal of Family Issues*, 16(1), S. 104-122.

Grandparents; Parent child relations; Grandchildren; Intergenerational relations

Alt, Christian (1994): Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationennetzwerken. In: Walter Bien, *Eigeninteresse oder Solidarität*, S. 197-222. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; Eltern-Kind-Beziehung; Generation; soziale Beziehungen; Austausch; soziales Netzwerk; Solidarität; Verwandtschaft;

Barusch, Amanda S. (1995): Programming for family care of elderly dependents. Mandates, incentives and service rationing. In: *Social Work*, 40(3), S. 315-322.

Caregivers; Elder care; Aged; Family support programs; Social welfare; Family policy; Legislation; Family members; International survey; Public policy; Long term care; Intergenerational relations

Bender, Donald (1994): Versorgung von hilfs- und pflegebedürftigen Angehörigen. In: Walter Bien, *Eigeninteresse oder Solidarität*, S. 223-248. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; soziale Beziehungen; Verwandtschaft; Generation; Pflege; Verwandtschaft; soziale Unterstützung

Bengston, Vern L.; Rosenthal, Carolyn & Burton, Linda (1996): Paradoxes of families and aging. In: Robert H. Binstock, Linda K. George, Victor W. Marshall, George C. Myers & James H. Schulz, *Handbook of aging and the social sciences*, S. 253-282. San Diego: Academic Press.

Family relations; Aging; Aged; Family structure; Intergenerational relations; Elder care; Child care; Social support networks; Government policy making; Sex roles; Human males; Conflict; Minority groups

Bertram, Hans (1994): Wertewandel und Werttradierung. In: Walter Bien, *Eigeninteresse oder Solidarität*, S. 113-135. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; Generation; Generationenbeziehung; Wertewandel; Wertvermittlung; Wertorientierung; Eltern-Kind-Beziehung

Bertram, Hans (1995): Moralische Verpflichtungen und Werte in einer individualisierten Gesellschaft. In: Hans Bertram, *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*, S. 196-222. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; Bundesrepublik Deutschland; Lebensweise; alter Mensch; Eltern-Kind-Beziehung; Wertorientierung; Wertwandel; soziale Beziehungen; Verantwortung; Generation; soziale Unterstützung

Bien, Walter (Hg.) (1994): *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske + Budrich.

Generationenbeziehungen; Familienbeziehungen; Soziale Unterstützungsnetzwerke; Familienmitglieder; Eltern-Kind-Beziehungen; Großeltern; Pflegepersonen; Deutschland; Umfragen

Bien, Walter (1994): *Leben in Mehrgenerationenkonstellationen. Regel oder Sonderfall?* In: Walter Bien, *Eigeninteresse oder Solidarität*, S. 3-28. Opladen: Leske + Budrich.

Familienmitglieder; Generationenbeziehungen; Haushalt; Deutschland; Umfragen

Braungart, Richard G. (1993): *Life course and generational politics*. Lanham u. a.: University Press of America.

Intergenerational relations; Social policy

Brock, Douglas M.; Sarason, Irwin G.; Sarason, Barbara R. & Pierce, Gregory R. (1996): Simultaneous assessment of perceived global and relationship-specific support. In: *Journal of Social and Personal Relationships*, 13(1), S. 143-152.

Social Support; Intergenerational relations; Family relations; Questionnaires; Measure instruments

Bronfenbrenner, Urie (1993): Generationenbeziehungen in der Ökologie menschlicher Entwicklung. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 51-73. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Ökologie; Modell; Mensch; Entwicklung; sozialer Wandel; generatives Verhalten; Umwelt; Umweltfaktoren

Brumlik, Micha (1995): Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Berlin: Verlag Spitz.

Bundesrepublik Deutschland; Generation; Faschismus; Drittes Reich; Bildungsideal; Bildungstheorie; soziale Gerechtigkeit; Wertorientierung; Wertwandel; Erziehung; Generationenvertrag; Moderne

Burton, Linda M.; Dilworth Anderson, Peggy & Merriwether de Vries, Cynthia (1995): Context and surrogate parenting among contemporary grandparents. In: Marriage and Family Review, 20, S. 3-4.

Grandparents; Surrogate parents; Intergenerational relations; Family relations

Campbell, Marjory (1995): Divorce at mid-life: Intergenerational issues. In: Journal of Divorce and Remarriage, 23(1-2), S. 185-202.

Divorce; Family relations; Intergenerational relations; Adult offspring; Parents; Adulthood; Grandparents; Grandchildren; Parent child relations

Christmon, Kenneth (1996): A descriptive study of adolescent fathers and their mothers. In: Journal of Health & Social Policy, 7(3), S. 75-82.

Adolescent fathers; Adolescents; Grandparents; Family relations; Intergenerational relations; Living arrangements; Financial assistance; School attendance; Involvement; Unwed fathers

Clausen, John (1993): Kontinuität und Wandel in familialen Generationenbeziehungen. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 111-124. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; sozialer Wandel; Änderung; soziale Beziehungen; Eltern-Kind-Beziehung; Einstellung; Sozialisation; Partnerschaft; Persönlichkeit

Cogswell, Carolyn & Henry, Carolyn S. (1995): Grandchildren's perceptions of grandparental support in divorced and intact families. In: Journal of Divorce and Remarriage, 23, S. 3-4.

Intergenerational relations; Marital disruption; Grandparents; Family roles; Divorce; Adult children; Social support;

Commission of the European Union (1993): European year of older people and solidarity between generations. Brüssel: Commission of the European Communities.

Aged; Intergenerational relations; Life span

Cowart, Marie E (1996): Long-term care policy and the American family. In: Journal of Aging & Social Policy, 7(3/4), S. 169-184.

Long term care; Home care; Aging; Health care costs; Family relations; Values; Family structure; Dysfunctional family; Health care policy; Intergenerational relations; Elder care

Daniewicz, Susan C. (1995): When parents can't live alone: Choosing multi-generational households. In: Journal of Gerontological Social Work, 23, S. 3-4.

Intergenerational relations; Residential preferences; Middle aged adults; Elderly women; Relatives

De Regt, Ali (1995): Costs and Benefits. On changes in parental care. In: Netherlands' Journal of Social Sciences, 31(1), S. 64-75.

Parent child relations; Intergenerational relations; Intergenerational mobility

De Vaus, David (1994): Letting go. Relationships between adults and their parents. Melbourne: Oxford University Press.

Adult children; Parent child relationship; Intergenerational relations

De Vaus, David (1995): Adult-Parent relationships: Do life cycle transitions make a difference? In: Family Matters, 41, S. 22-29.

Adult children; Parent child relations; Life stage transitions; Intergenerational relations; Australia; Life cycle

Edgar, D (1993). Family and intergenerational relations into the 21st Century. In: K. Sanders, Ageing Law. Policy and ethics – directions for the 21st century, S. 220-227. Parkville: School of Social Work.

Aged; Ageing; Family responsibilities; Carers; Community services; Employment; Intergenerational relations; Intergenerational transmission

Eggebeen, David J. & Wilhelm, Mark O. (1995): Patterns of support given by older Americans to their children. In: Scott A. Bass, Older and active: How Americans over 55 are contributing to society, S. 122-168. New Haven: University Press.

Intergenerational relations; Social support networks; Parents well being; Adult offspring; Aged; Family

Elder, Glen H.; Robertson, Elizabeth B. & Conger, Rand D. (1993): Tradierung einer Lebensweise vom Großvater zum Vater und Sohn im ländlichen Amerika. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“

Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 125-142. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Generation; soziale Beziehungen; USA; ländliches Gebiet; Vater; Eltern-Kind-Beziehung; Einfluß; Familie; Berufswahl; Nordamerika

Elder, Glen H.; King, Valerie & Conger, Rand D. (1996): Intergenerational continuity and change in rural lives. Historical and developmental insights. In: International Journal of Behavioral Development, 19(2), S. 433-455.

Rural Environments; Intergenerational Relations; Social Change; Children; Developmental Psychology; Iowa; Fathers; Family relations; Farming; Father child relations; Attachment behavior; Occupational choice

Farkas, Janice I. & Hogan, Dennis P. (1995): The demography of changing intergenerational relationships. In: Vern L. Bengtson, Klaus Warner Schaie, Linda M. Burton, (Hg.), Adult intergenerational relations: Effects of societal change, S. 1-29. New York: Springer.

Demographic characteristics; Intergenerational relations; Cross cultural differences; United States; Australia; Austria; Germany; Great Britain; Hungary; Italy; Human sex differences; Adults

Fry, Christine L. (1995): Kinship and individuation. Cross-cultural perspectives on intergenerational relations. In: Vern L. Bengtson, Klaus Warner Schaie, Linda M. Burton, (Hg.), Adult intergenerational relations. Effects of societal change, S. 126-173. New York: Springer

Family relations; Intergenerational relations; Cross cultural differences; United states; Ireland; Hongkong; Botswana; Adulthood

Giarrusso, Rosann; Stallings, Michael & Bengtson, Vern L. (1995): The intergenerational stake hypothesis revisited. Parent-child differences in perceptions of relationships 20 years later. In: Vern L. Bengtson, Klaus Warner Schaie, Linda M. Burton, (Hg.), Adult intergenerational relations: Effects of societal change, S. 227-296. New York: Springer.

Intergenerational relations; Family relations; Social perception; Follow-up studies; Grandparents; Parents; Adult offspring; Young adults; Adulthood

Glatzer, Wolfgang & Hartmann, Dorothea M. (1993): Haushaltstechnisierung und Generationenbeziehungen. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 371-381. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Privathaushalt; Technisierung; Einstellung; Anwendung; Technik; Produktion

Gray, Cathleen A. & Geron, Scott Miyake (1995): The other sorrow of divorce. The effects on grandparents when their adult children divorce. In: *Journal of Gerontological Social Work*, 23, S. 3-4.

Adult children; Divorce; Elderly; Intergenerational relations; Family roles; Parent child relations; Intervention; Grandparents

Gubrum, Jaber F. (1993): Organisatorische Verankerung und Schwierigkeiten in Generationenbeziehungen. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 235-246. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Struktur; Generation; Problem; soziale Beziehungen; Krankheit; Pflege; Pflegefall; Pflegebedürftigkeit; Leistung; Verantwortung

Härtel, Michaela (1994): Die Hubers und die Meiers. Einzelfallbetrachtungen von Mehrgenerationenfamilien. In: Walter Bien, *Eigeninteresse oder Solidarität*, S.139-162. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; Eltern-Kind-Beziehungen; Generationenbeziehungen; soziale Unterstützungsnetzwerke; Fallanalyse; Deutschland

Hafeneger, Benno (1995): Jugendbilder. In: *Unsere Jugend*, 47(6), S. 233-235.

Jugendalter; stereotype Einstellungen; soziale Wahrnehmung; Generationenbeziehungen; sozialer Wandel

Hamon, Raeann R. (1995): Parents as resources. When adult children divorce. In: *Journal of Divorce & Remarriage*, 23(1/2), S. 171-183.

Divorce; Parents; Family relations; Adult offspring; Intergenerational relations; Parent child relations; Social support; Financial support; Childcare

Hansson, Robert O. & Carpenter, Bruce N. (1994): *Relationships in old age. Coping with the challenge of transition*. New York: Guilford Press.

Aged social networks; Aged psychology; Interpersonal relations; Intergenerational relations; Interpersonal relations in old age; Social environment

Hareven, Tamara K. (1995): *Aging and generational relations over the life course. A historical and cross-cultural perspective*. Berlin: de Gruyter.

Altern; alter Mensch; Altersversorgung; Familie; Generation; soziale Beziehungen; prosoziales Verhalten; Lebenslauf; Europa; USA; Asien; 19. Jahrhundert; 20. Jahrhundert; Nordamerika

Hartfield, Bernadette (1996): Legal recognition of the value of intergenerational nurturance. Grandparent visitation statutes in the nineties. In *Generations*, 20, S. 53-56.

Grandparent and child law United States; Domestic relations law United States; Child custody law United States; United States Jurisprudence

Harwood, Jake; Giles, Howard & Ryan, Ellen B. (1995): Aging, communication, and intergroup theory. Social identity and intergenerational communication. In: Jon F. Nussbaum & Justine Coupland (Hg.), *Handbook of communication and aging research*. S. 133-159. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Social identity; Aging; Interpersonal communication; Aged; Intergenerational relations; Age differences; Social groups

Hirst, Y. (1993): European year of older people and solidarity between the generations – 1993. A short selected reading list. Antrim: North-Eastern Education and Library Board.

Aging; Bibliography; Intergenerational relations

Höpflinger, François (1993): Weibliche Erwerbsbiographien und Abhängigkeiten zwischen den Generationen. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 299-309. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Frauenerwerbstätigkeit; Entwicklung; sozialer Wandel; Frau; Kind; Betreuung; alter Mensch; soziale Faktoren; demographische Faktoren

Höpflinger, François (1994): Dialog zwischen den Generationen in einer Vier-Generationen-Gesellschaft. In: Thomas Bearth, Thomas Fries & Albert A. Stahel, *Dialog*, S. 9-25. Zürich: Verlag. der Fachvereine an den Schweizer Hochschulen u. Techniken.

Generation; Konflikt; Familie; Struktur; Kommunikation; Freizeit; Sozialisation; Segregation

Hörl, Josef & Rosenmayr, Leopold (1994): Gesellschaft, Familie, Altersprozeß. In: Helga & Horst Reimann, *Das Alter. Einführung in die Gerontologie*, S. 75-108. Stuttgart: Enke.

Gesellschaft; Familie; Alter; Altern; Lebenserwartung; Alleinstehender; Frau; familiäre Sozialisation; Belastbarkeit; Generation; Konflikt; medizinische Versorgung; soziale Dienste; Lebensweise

Irwin, Sarah (1996): Age related distributive justice and claims on resources. In: *British Journal of Sociology*, 47(1), S. 68-92.

Intergenerational relations; Distributive justice; Demographic change; Welfare state; Age groups

Johnson, Malcolm L. (1995): Interdependency and the generational compact. In: *Ageing and Society*, 15(2), S. 243-265.

Elderly; Social support; Intergenerational relations; Demographic change; Postindustrial societies; United States of America; Public policy

Karl, Gabriele (1994): Der epochale Strukturwandel im Generationen- und Erziehungsverhältnis. Diss. Univ. Wien.

Generation; Generationskonflikt; Werterziehung

Kaufmann, Franz-Xaver (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 95-108. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Wohlfahrtsstaat; Familie; Auswirkung; Generation; soziale Beziehungen; Entwicklung; Interaktion; demographische Faktoren; Individuum

Kelley, Susan J. & Damato, Elizabeth G. (1995): Grandparents as primary caregivers. In: *American Journal of Maternal/Child Nursing*, 20(6), S. 326-332.

Grandparents; Family members; Family relations; Caregivers; Family of origin; Grandchildren; Maternal-child nurses; Child care; Intergenerational relations; Family structure; Extended family

King, Valarie & Elder, Glen H. (1995): American children view their grandparents. Linked lives across three rural generations. In: *Journal of Marriage and the Family*, 57(1), S. 165-178.

Family; Caregivers; Intergenerational relations; Decision making; Elder care; Treatment; Self determination; Parents; Adult offspring; Terminally ill patients

Kohli, Martin (1993): Generationenbeziehungen auf dem Arbeitsmarkt. Die Erwerbsbeteiligung der Älteren in alternden Gesellschaften. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 383-401. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Erwerbsbeteiligung; alter Mensch; Arbeitsmarkt; sozialer Wandel; Generationenvertrag; Arbeitsteilung; Vorruhestand; Bundesrepublik Deutschland; neue Bundesländer;

Kohli, Martin (1994): Von Solidarität zu Konflikt? Der Generationenvertrag und die Interessensorganisation der Älteren. In: Günter Verheuge (Hg.), *60 plus. Die wachsende Macht der Älteren*, S. 61-74. Köln: Bund-Verlag.

Generation; Generationenvertrag; Konflikt; Solidarität; alter Mensch; Gewerkschaft; Sozialpolitik; Bundesrepublik Deutschland;

Kruk, Edward & Hall, Barry L. (1995): The disengagement of paternal grandparents subsequent to divorce. In: *Journal of Divorce and Remarriage*, 23, S. 1-2.

Divorce; Intergenerational relations; Grandparents; Grandchildren

Lackner, Regina (1993): *Alt und Jung. Generationenbeziehungen – Generationenkonflikte*. Dipl. Univ. Wien.

Alter; Jugend; Beziehung; Generation; Generationskonflikt

Lauterbach, Wolfgang (1995): Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 24(1), S. 22-41.

Familie; Folgen; Zweiter Weltkrieg; Generation; Großeltern; Eltern; Kind; Enkel; Lebenserwartung; Sterblichkeit; Lebensdauer

Lauterbach, Wolfgang & Luscher, Kurt (1996): Erben und die Verbundenheit der Lebensverläufe von Familienmitgliedern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48(1), S. 66-95.

Generationenbeziehung; Reichtum; soziale Ungleichheit; Erbe, Familienbeziehung; Deutschland

Lee, Daniel E. (1996): *Generations and the challenge of justice*. Lanham: University Press of America.

Justice; Intergenerational relations; United States

Liss, Silke & Lübbert, Christiane (1993): *Der alte Mensch und die Familie. Zur Kontinuität von Beziehungskonflikten zwischen den Generationen*. Essen: Verlag Die Blaue Eule.

Alter Mensch; Familie; Generation; Konflikt; soziale Beziehungen; Eltern-Kind-Beziehung; Lebenslauf; Konfliktbewältigung; Konfliktlösung

Logan, John R. & Spitze, Glenna D. (1996): *Family ties. Enduring relations between parents and their grown children*. Philadelphia: Temple University Press.

Parent and adult child; Intergenerational relations

Logan, John- R. & Spitze, Glenna (1995): Self-interest and altruism in intergenerational relations. In: *Demography*, 32, S. 353-364.

Intergenerational relations; Self interest; Altruism

Loomis, Laura Spencer & Booth, Alan (1995): Multigenerational caregiving and well-being. The myth of the beleaguered sandwich generation. In: *Journal of Family Issues*, 16(2), S. 131-148.

Intergenerational relations; Caregivers; Middle aged adults; Well being; United States of America; Adult Children

LoSciuto, Leonard; Rajala, Amy K.; Townsend, Tara N. & Taylor, Andrea S. (1996): An outcome evaluation of across ages. An intergenerational mentoring approach to drug prevention. In: *Journal of Adolescent Research* 11(1), S. 116-129.
Adolescents; Mentor; Intergenerational relations; Drug usage; Prevention; At risk populations; Urban environments; Philadelphia; Parent training

Lüscher, Kurt & Schultheis, Franz (Hg.) (1993): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
Familie; Funktion; Generation; soziale Beziehungen; Individuum; Staat; Gesellschaft; sozialer Wandel; postindustrielle Gesellschaft; Verwandtschaft; Bundesrepublik Deutschland; Frankreich; USA; Lebensweise; Frau; Nordamerika

Lüscher, Kurt (1993): Generationenbeziehungen. Neue Zugänge zu einem alten Thema. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 17-47. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.
Familie; Begriff; Generation; soziale Beziehungen; sozialer Wandel; postindustrielle Gesellschaft; Forschung; Lebenswelt; Sozialisation; Lebenslauf; Identität; Geschlechtsrolle; Alltag; Lebenssituation

Majce, Gerhard (1994): Generationenbeziehungen in Österreich. In: Adalbert Evers, Kai Leichsenring, Bernd Marin, Die Zukunft des Alterns, S. 167-175. Wien: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
Altern; Generation; Generationenbeziehung; Österreich

Marbach, Jan H. (1994): Der Einfluß von Kindern und Wohntfernungen auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern. Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie. In: Walter Bien, Eigeninteresse oder Solidarität, S. 77-112. Opladen: Leske + Budrich.
Familie; Familienmitglieder; Großeltern; Generation; Generationenbeziehung; Soziale Unterstützungsnetzwerke; Deutschland

MacManus, Susan A. (1995): Young versus old. Generational combat in the 21st century. Boulder: Westview Press.
Young adults; Aged; Political activity; Intergenerational relations; United States

Millward, C. (1995): Family networks in rural and urban settings. In: *Family Matters*, 41, S. 10-14.
Housing location; Extended family; Rural urban differences; Sex differences; Family relations; Intergenerational relations; Urban environments; Rural environments; Family members; Australia; Elder care

Moch, Matthias (1993): Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familärer Lebensformen in Deutschland 1950 bis 1990. Konstanz: Universität Konstanz – Sozialwissenschaftliche Fakultät.

Generationenbeziehungen; Lebensform; Deutschland

Moch, Matthias (1993): Subjektive Repräsentationen von „Familie“ nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 215-234, Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Struktur; Generation; soziale Beziehungen; Ehescheidung; Mutter; Identität; Einstellung; Entwicklung; Erfahrung

Mön, Phyllis (1993): Generationenbeziehungen in der Sichtweise einer Soziologie des Lebenslaufes. Das Verhältnis von Müttern zu ihren erwachsenen Töchtern als Beispiel. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 249-263. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Frau; Mutter; Eltern-Kind-Beziehung; Rolle; Lebenslauf; USA; Sozialisation; sozialer Wandel; Rolleneinnahme; Nordamerika

Nauck, Bernhard (1995): Familie im Kontext von Politik, Kulturkritik und Forschung. Das Internationale Jahr der Familie. In: Uta Gerhardt, Stefan Hradil, Doris Lucke & Bernhard Nauck (Hg.), Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensformen, S. 21-36. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; Familienpolitik; Kulturkritik; Familienforschung; Generationenvertrag; Forschungsgegenstand; Individualisierung; Lebensweise; Eltern-Kind-Beziehung; sozialer Wandel; Lebensbedingungen; Sozialpolitik

Nauck, Bernhard (1995): Educational climate and intergenerative transmission in Turkish families. A comparison of migrants in Germany and non-migrants. In: Peter Noack, Manfred Hofer & James Youniss, Psychological responses to social change. Human development in changing environments, S. 67- 85. Berlin: de Gruyter.

Türkei; Türkei; sozialer Wandel; soziale Integration; Jugendlicher; Generation; Familie; Adoleszenz; Einwanderung; Migration; Eltern-Kind-Beziehung; kulturelle Identität; Bundesrepublik Deutschland; ethnische Gruppe; Stabilität

Nauck, Bernhard; Onnen, Isemann, Corinna; Diefenbach, Heike; Matthias, Heike & Sander, Dirk (1995): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Luchterhand: Neuwied.

Familie; Generationenbeziehungen; Partnerbeziehungen; Paare; Soziale Einflüsse; Familienbeziehungen; Familienstruktur; Haushaltsführung; Formen des Zusammenlebens

Neyer, Franz Josef (1994): Junge Erwachsene im Mehrgenerationenkontext. In: Walter Bien, Eigeninteresse oder Solidarität. Opladen: Leske und Budrich.

Junge Erwachsene; Familie; Generationen; Generationenbeziehung

Neyer, Franz Josef (1995): Junge Erwachsene und ihre familialen Netzwerke. Die Bedeutung starker und schwacher Partner- und Mutterverbindungen für das Gesamtnetzwerk. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 15(3), S. 232-248.

Soziale Netzwerke; Junge Erwachsene; Generationenbeziehungen; Familienbeziehungen; Paare; Mutter-Kind-Beziehungen; Partnerbeziehungen; Sozialer Wandel

Norris, Joan E. & Tindale, Joseph Arthur (1994): Among generations. The cycle of adult relationships. New York: W.H. Freeman.

Parent and adult child; Intergenerational relations; Life cycle; United States

O'Connor, Maureen (1993): Generation to generation. Linking schools with older people. London: Cassel.

Aged; Great Britain; Family relationships; Grandparents

Pfeiffer, Sonja (1996): Zur Thematisierung des Generationenkonflikts in Familien in geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur von den 50er Jahren bis in die 90er Jahre in Österreich. Dipl. Univ. Wien.

Österreich; Generation; Generationskonflikt; Geisteswissenschaften; Literatur; Geschichte 1950-1995

Pilcher, Jane (1995): Age and generation in modern Britain. New York: Oxford University Press.

Age groups Great Britain; Intergenerational relations; Great Britain

Pitrou, Agnes (1993): Generationenbeziehungen und familiale Strategien. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 75-93. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Strategie; Generation; soziale Beziehungen; Frau; soziales Netzwerk; Verwandtschaft; Individuum; Gesellschaft; Orientierung; Solidarität

Pyke, Karen D. & Bengtson, Vern L. (1996): Caring more or less. Individualistic and collectivist systems of family eldercare. In: Journal of Marriage and the Family, 58(2), S. 379-392.

Caregivers; Aged; Aging; Elder care; Intergenerational relations; Family structure; Family relations; Individuality

Query, Jim L., Jr. & Flint, Lyle J. (1996): The caregiving relationship. In: Nelly Vanzetti, Steve Duck (Hg.), A lifetime of relationships, S. 455-483. Pacific Grove: Brooks/Cole Publishing.

Caregivers; Family members; Intergenerational relations; Uncertainty; Social support networks; Interpersonal interaction

Rein, Martin (1994): Solidarity between generations. A five-country study of the social process of aging. Wien: Institut für Höhere Studien.

Generation; Generationenvertrag; Internationaler Vergleich; Altern; Eltern-Kind

Rein, Martin (1994): Intergenerationale Solidarität. In.: Adalbert Evers, Kai Leichsenring, Bernd Marin, Die Zukunft des Alterns, S.161-175. Wien: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.

Generation; Generationenvertrag; Altern; soziale Beziehungen; Gesellschaft; Solidarität

Richter, Rudolf; Riesenfelder, Andreas & Supper, Sylvia (1994): Postadoleszenz. Ablösungsprozesse vom Elternhaus. Wien: Institut für Soziologie.

Heranwachsender; Eltern-Kind-Beziehung; soziale Beziehung; soziale Unterstützung

Rosenmayr, Leopold (1993): Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch. Wien: Picus.

Generation; Generationskonflikt

Rosenmayr, Leopold (1996): Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Altern; alter Mensch; Altersrolle; soziale Position; Generation; Konflikt; Liebe; Lebenslauf

Schindler, Doris (1996): Urban youth and the frail elderly. Reciprocal giving and receiving. New York: Garland Pub.

Aged services for United States Case studies; Frail elderly; Urban youth employment case studies; Socially handicapped youth employment; Intergenerational relations

Schindler, Ruben (1996): Normative crises of the very old and their adult children. A personal account. In: Journal of Gerontological Social Work, 25(3/4), S. 3-15.

Parent child relations; Family relations; Adult offspring; Aged; Intergenerational relations; Family structure; Caregivers

Schlegelmilch, Cordia & Meinel, Maud (1994): Generationen im Gespräch. Frankfurt/M.: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.

Familiensoziologie; Familienpsychologie; Demographie; Familienhilfe; Generatives Verhalten; Familienstruktur; Familiendynamik; Eltern-Kind-Beziehung; Generationsproblem; Partnerschaft; Lebenswelt; Krise

Schneewind, Klaus A. & Ruppert, Stefan (1995): Familien gestern und heute. Ein Generationenvergleich über 16 Jahre. München: Quintessenz.

Familie; Generation; Vergleich; sozialer Wandel; Entwicklung; Persönlichkeit; soziale Beziehungen; Erleben; Eltern-Kind-Beziehung; Partnerschaft; Umweltfaktoren; Erziehung; Wahrnehmung; Selbstbild; Fremdbild

Schüller, Heidi (1995): Die Alterslüge. Für einen neuen Generationenvertrag. Berlin: Rowohlt.

Deutschland; Alter; Solidarität; Generation; Generationenvertrag

Schütze, Yvonne (1993): Generationenbeziehungen im Lebensverlauf. Eine Sache der Frauen? In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 287-298. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Lebenslauf; Frau; Verantwortung; Eltern-Kind-Beziehung; Kleinfamilie; Pflege

Schütze, Yvonne & Wagner, Michael (1995): Familiäre Solidarität in den späten Phasen des Familienverlaufs. In: Bernhard Nauck, Corinna Onnen Isemann, Heike Diefenbach, Heike Matthias & Dirk Sander, Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. S. 307-327, Luchterhand: Neuwied.

Eltern Kind-Beziehung; Altern; soziale Unterstützungsnetzwerke; Formen des Zusammenlebens; soziale Werte; persönliche Werte; Erwachsene Nachkommen; Generationenbeziehungen; häusliche Pflege; alte Menschen

Schultheis, Franz (1993): Genealogie und Moral. Familie und Staat als Faktoren der Generationenbeziehungen. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 415-433. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Staat; Interdependenz; Generation; soziale Beziehungen; Gestaltung; Einfluß; Moral; Modernisierung; Wohlfahrtsstaat

Segalen, Martine (1993): Die Tradierung des Familiengedächtnisses in den heutigen französischen Mittelschichten. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 157-169. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Frankreich; Mittelschicht; Tradition; Familienforschung; Erinnerung; Gedächtnis; kulturelle Faktoren; Genealogie

Sherrell, Kathleen & Newton, Nancy (1996): Parent care as a developmental task. In: *Families in Society*, 77(3), S. 174-181.

Parent child relations; Middle aged adults; Self help groups; Adult children; Caregivers; Aging elderly; Parents; Intergenerational relations

Singly, François de (1993): Die egalitäre oder inegalitäre Konzeption der elterlichen Zuneigung. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 171-183. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Liebe; Eltern-Kind-Beziehung; Ehe; Emotionalität; Einstellung; Frankreich

Sorensen, S. & Zarit, S. H. (1996): Preparation for caregiving. A study of multigeneration families. In: *International Journal of Aging and Human Development*, 42(1), S. 43-63.

Caregivers; Elderly; Intergenerational relations; Planning; Generational differences; Family relations; Grandparents; Grandchildren; Adult children

Starrels, Marjorie E.; Ingersoll-Dayton, Berit; Neal, Margaret B. & Yamada, Hiroko (1995): Intergenerational solidarity and the workplace. Employees' caregiving for their parents. In: *Journal of Marriage and the Family*, 57(3), S. 751-762.

Intergenerational relations; Family relations; Aged; Elder care; Caregivers; Workplace; Work and family; Parent child relations; Adult offspring

Stephens, Mary Ann Parris & Clark, Sarah L. (1996): Interpersonal relationships in multi-generational families. In: Nelly Vanzetti, Steve Duck, *A lifetime of relationships*, S. 431-454. Pacific Grove: Brooks/Cole Publishing Co.

Interpersonal interaction; Family relations; Intergenerational relations; Parents; Grandparents; Adult offspring; Grandchildren

Stiksrud, Arne (1994): Jugend im Generationen-Kontext. Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Jugend; Generation; Konflikt; soziale Entwicklung; generatives Verhalten; Ausländer; Postmaterialismus; Bundesrepublik Deutschland; Wertwandel; Einstellung

Stosberg, Manfred (1995): Alter und Familie. Zur sozialen Integration älterer Menschen. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Alter Mensch; Integration; Familie; Lebenssituation; Zufriedenheit; Mehrgenerationenfamilie; Generation; Konflikt

Szydlík, Marc (1995): Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 24(H. 2), S. 75-94. *Erwachsener; Kind; Eltern; Generation; Interaktion; Altersversorgung; Eltern-Kind-Beziehung; Bundesrepublik Deutschland; Emotionalität; Bedürfnis; alte Bundesländer; kulturelle Faktoren; neue Bundesländer; Mutter; Mädchen; demographische Faktoren; Fruchtbarkeit; Lebenserwartung; Verwandtschaft*

Templeton, Robert & Bauereiss, Renate (1994): Kinderbetreuung zwischen den Generationen. In: Walter Bien, Eigeninteresse oder Solidarität, S. 249-266. Opladen: Leske + Budrich.

Familie; Kinder; Eltern-Kind-Beziehung; Generation; soziale Unterstützung; Betreuung

Tremmel, Jörg (1996): Der Generationsbetrug. Plädoyer für das Recht der Jugend auf Zukunft. Frankfurt/M.: Eichborn.

Umweltpolitik; Generation; Generationskonflikt

Troll, Lillian E. (1993): Strukturen und Funktionen des erweiterten Familienverbandes in Amerika. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 143-156. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz. *Familie; Organisation; Generation; soziale Beziehungen; USA; Funktion; Struktur; Rolle; Frau; Einstellung; Wertorientierung; soziale Faktoren; Nordamerika*

Trommsdorff, Gisela (1993): Geschlechtsdifferenzen von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Eine sozial- und entwicklungspsychologische Analyse. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 265-289. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Struktur; Japan; Bundesrepublik Deutschland; kulturelle Faktoren; Geschlechtsrolle; geschlechtsspezifische Faktoren; Eltern-Kind-Beziehung; sozialer Wandel; Verhalten; Erziehung; Ostasien; Asien

Van Ranst, Nancy; Verschueren, Karine & Marcön, Alfons (1995): The meaning of grandparents as viewed by adolescent grandchildren: An empirical study in Belgium. In: International Journal of Aging and Human Development, 41(4), S. 311-324.

Grandparents; Grandchildren; Intergenerational relations; Attachment; Adolescents; Flanders

Vaskovics, Laszlo A. (1993): Elterliche Solidarleistungen für junge Erwachsene. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, S. 185-202. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Eltern-Kind-Beziehung; junger Erwachsener; Solidarität; Versorgung; Finanzierung; sozioökonomische Faktoren

Wagner, Ellen M.; Weber, Joseph A. & Cooper, Kathy (1995): Grandparents' visitation rights. Who decides? In: *Family Perspective*, 29(2), S. 153-162.

Grandparents; Child visitation; Legal issues; Family law; Divorce; Intergenerational relations; Literature review

Walter, Wolfgang (1993): Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 331-354. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Strategie; Generation; soziale Beziehungen; soziales Netzwerk; Wohlfahrtsstaat; post-industrielle Gesellschaft; Solidarität; Sozialpolitik; Handlung; Verwandtschaft

Wilk, Liselotte (1993): Großeltern und Enkelkinder. In: Kurt Lüscher & Franz Schultheis (Hg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*, S. 51-73. Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz.

Familie; Generation; soziale Beziehungen; Dynamik; Großeltern; Enkel; Struktur; kulturelle Faktoren; ökonomische Faktoren

Wingen, Max (1995): Drei-Generationen-Solidarität – Wunsch oder Wirklichkeit? Einige sozial- und familienpolitische Anmerkungen. In: Gerhard Kleinhenz, *Soziale Ausgestaltung der Marktwirtschaft. Die Vervollkommnung einer „Sozialen Marktwirtschaft“ als Daueraufgabe der Ordnungs- und Sozialpolitik*. Festschrift zum 65. Geburtstag für Heinz Lampert, S. 275-292. Berlin: Duncker & Humblot.

Familie; Familienpolitik; Generation, Generationenvertrag; Solidarität; Verteilungskonflikt; Altersversorgung; Wertorientierung; Bevölkerung; Entwicklung; demographische Faktoren; Bundesrepublik Deutschland

Wolf, Christof (1995): Religiöse Sozialisation, konfessionelle Milieus und Generation. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 24(5), S. 345-357.

Religiöse Sozialisation; Religionszugehörigkeit; soziale Umwelt; Generation; Religiosität; soziale Beziehungen; Verwandtschaft; familiäre Sozialisation; Säkularisierung

Zarit, Steven H. & Eggebeen, David J. (1995): Parent-child relationships in adulthood and old age. In: Marc H. Bornstein, *Handbook of parenting*, Vol. 1: Children and parenting, S. 119-140. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Parent child relations; Adult offspring; Aged; Intergenerational relations

Zweifel, Peter & Struwe, Wolfram (1996): Long-term care insurance and bequests as instruments for shaping intergenerational relationships. In: *Journal of Risk and Uncertainty*, 12(1), S. 65-76.

Health insurance; Intergenerational relations; Inheritance and succession; Industrial societies; Federal Republic of Germany; United Kingdom; Japan; United States of America; Parent child relations;

2. Psychologie

Bengtson, Vern L. & Harootyan, Robert A. (1994): Intergenerational linkages. Hidden connections in American society. New York: Springer.

Parent and adult child; Intergenerational relations; Family United States; Psychological aspects

Borchers, Andreas & Miera, Stephanie (1993): Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung. Frankfurt/M.: Campus.

Generationenbeziehungen; Pflegepersonen; Familienbeziehungen; Stress; Soziale Unterstützungsnetzwerke; Eltern-Kind-Beziehungen; Transgenerationale Verhaltensmuster; Hilfeverhalten; Erwachsene mittleren Alters

Braverman, Shirley (1995): Intergenerational work as an adjunct to psychoanalysis and psychotherapy. In: Journal of the American Academy of Psychoanalysis, 23(3), S. 379-393.

Intergenerational relations; Psychoanalysis; Psychotherapy;

Brewin, Chris R.; Andrews, Bernice & Furnham, Adrian (1996): Intergenerational links and positive self-cognitions. Parental correlates of optimism, learned resourcefulness and self-evaluation. In: Cognitive Therapy and Research, 20(3), S. 247-263.

Parent child Relations; Parents; College Students; Self Evaluation; Optimism; Cognitive Psychology; Self esteem; Self perception; Intergenerational relations; Mental health; Health; Young Adults

Deveaux, Faith (1995): Intergenerational transmission of cultural family patterns. In: Family Therapy, 22(1), S. 17-23.

Family background; Family relations; Cultural history; Cultural assimilation; Intergenerational relations; Psychotherapy

Dobrick, Barbara (1994): Abschied von den Kindern. Loslassen und sich neu begegnen. München: Piper.

Eltern-Kind-Beziehungen; Empty-Nest-Phänomen; Generationenbeziehungen; Emotionale Zustände; Lebensstil; Großfamilie; Altern

Dunham, Charlotte Chorn (1995): A link between generations: Intergenerational relations and depression in aging parents. In: *Journal of Family Issues*, 16(4), S. 450-465.

Intergenerational relations; Major depression; Parent child relations; Adult offspring; Aged; Adulthood

Düring, Sonja (1995): Der Bruch mit der Mutter. Überlegungen zu einem zeitspezifischen Generationskonflikt. In: Eva Biss, *Weibliche Aggressivität und ihre Wirklichkeiten*, S. 173-189. Freiburg im Breisgau: Kore.

Frau; Autonomie; Weiblichkeit; Mädchen; Mutter; Generation; Konflikt; Geschlechtsrolle; Psychoanalyse; Rollenzuschreibung; Frauenbild; Jugendliteratur

Gottlieb, Benjamin H. & Sylvestre, John C. (1996): Social support in the relationships between older adolescents and adults. In: Frank Nestmann & Klaus Hurrelmann, *Social networks and social support in childhood and adolescence*, S. 53-73. Berlin: de Gruyter.

Social support networks; Intergenerational relations; Maning; Adolescence; Social influences; Young adults; Adulthood

Hammerstein, Peter (1996): The evolution of cooperation within and between generations. In: Paul B. Baltes, Ursula M. Staudinger, *Interactive minds. Life-span perspectives on the social foundation of cognition*, S. 35-58. New York: Cambridge University Press.

Intergenerational relations; Theory of evolution; Cooperation; Biology; Animals; Genetics; Game theory

Hargrave, Terry D. (1994): *Families and forgiveness. Healing wounds in the intergenerational family*. New York: Brunner/Mazel Publishers.

Forgiveness; Family; Interpersonal communication; Intergenerational relations; Family psychotherapy; Interpersonal Relations; Family Therapy

Hemfelt, Robert & Warren, Paul (1994): *Erblast. Vererben wir unsere Probleme an unsere Kinder? Kids who carry our pain*. Asslar: Schulte & Gerth.

Eltern-Kind-Beziehung; Transgenerationale Verhaltensmuster; Generationenbeziehungen; Familienbeziehungen; Erziehungsstile; Alleinerziehende Eltern; Elternmerkmale; Elternt raining

Johnson, Thomas W. (1995): Utilizing culture in work with aging families. In: Gregory C. Smith, Sheldon S. Tobin, Elizabeth Anne Robertson-Tchabo, Paul W. Power (Hg.), *Strengthening aging families. Diversity in practice and policy*, S. 175-201. Thousand Oaks: Sage Publications.

Ethnic identity; Anthropological culture; Family; Family relations; Intergenerational relations; Disorders; Attitudes; Help seeking behavior; Social services

Karel, Michele J. & Gatz, Margaret (1996): Factors influencing life-sustaining treatment. Decisions in a community sample of families. In: *Psychology and Aging*, 11(2), S. 226-234.

Family; Caregivers; Intergenerational relations; Decision making; Elder care; Treatment; Self determination; Parents; Adult offspring; Terminally ill patients

Kornhaber, Arthur (1996): Contemporary grandparenting. Thousand Oaks: Sage Publications.

Grandparents; Family relations; Psychosocial factors; Intergenerational relations

Krämer, Sebastian (1996): The intergenerational story of psychosomatic disorder or ‚Mummy is always so tired.‘ In: Michael Gopfert, Jeni Webster, Mary Violette Seeman, (Eds.), *Parental psychiatric disorder: Distressed parents and their families*. S. 257-263. Cambridge: Cambridge University Press.

Transgenerational patterns; Psychosomatic disorders; Treatment; Family members; Intergenerational relations

Laub, Dori; Peskin, Harvey & Auerhahn, Nanette C. (1995): Der zweite Holocaust. Das Leben ist bedrohlich. In: *Psyche*, 49(1), S. 18-40.

Holocaust; Emotionales Trauma; Generationenbeziehungen; Transgenerationale Verhaltensmuster; Emotionale Reaktionen; Viktimisierung; Psychodynamik; Psychoanalytische Therapie; Holocaust; Überlebende

Lawson, David M.; Gaushell, W. Harper; McCune, Sandra L. & McCune, Donice E. (1995): Perception of counselor behavior and current intergenerational family relationships. In: *Counselor Education and Supervision*, 34(4), S. 356-368.

Intergenerational relations; Parent child relations; Counselor characteristics; Practicum supervision; Counselor trainees; Adulthood

Lawton, M. Powell (1996): The aging family in a multigenerational perspective. In: George H.S. Singer, Laurie E. Powers, Ardis L. Olson, *Redefining family support: Innovations in public-private partnerships*, S. 135-149. Baltimore: Paul H. Brookes Publishing.

Caregivers; family; Intergenerational relations; Social support networks; Government policy making; Social values

Lee, Gary R.; Netzer, Julie K. & Coward, Raymond T. (1995): Depression Among Older Parents. The role of intergenerational exchange. In: *Journal of Marriage and the Family*, 57(3), S. 823-833.

Aged; Elder care; Depression; Adult offspring; Caregivers; Parent child relations; Intergenerational relations; Intergenerational exchange

Mazor, Aviva & Tal, Ido (1996): Intergenerational Transmission. The Individuation Process and the capacity for intimacy of adult children of Holocaust Survivors. In: *Contemporary Family Therapy*, 18(1), S. 95-113.

Holocaust Survivors; Adult offspring; Intimacy; Intergenerational relations; Separation individuation; Family relations; Attachment behavior; Marital relations; Emotional trauma

McKay, Valerie Cryer & Caverly, R. Suzanne (1995): Relationships in later life. The nature of inter- and intragenerational ties among grandparents, grandchildren, and adult siblings. In: Jon F. Nussbaum & Justine Coupland (Eds.), *Handbook of communication and aging research*, S. 207-225. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Intergenerational relations; Sibling relations; Human sex differences; Sociocultural factors; Grandparents; Siblings; Adults; Grandchildren

Miller, Michelle (1995): An intergenerational case study of suicidal tradition and mother-daughter communication. Special Issue: Applied communication research in families. In: *Journal of Applied Communication Research*, 23(4), S. 247-270.

Attempted suicide; Intergenerational relations; Mother child communication; Human females; Family relations; Adulthood; Adolescence; Aged; Mothers; Daughters; Grandparents; Ethnography

Moen, Phyllis & Erickson, Mary Ann (1995): Linked lives. A transgenerational approach to resilience. In: Phyllis Moen, Glen H. Elder Jr., Kurt Lüscher (Hg.), *Examining lives in context: Perspectives on the ecology of human development*, S. 169-210. Washington: American Psychological Association.

Human development; Psychological endurance; Parent child relations; Intergenerational relations; Adult offspring

Mortimer, Jeylan T. & Finch, Michael David (1996): Adolescents, work, and family. An intergenerational developmental analysis. Thousand Oaks: Sage Publications.

Adolescence; Teenagers family relationships; Teenagers employment psychological aspects; Work and family; Parent and teenager; Intergenerational relations

Newman, Sally; Karip, Emin & Faux, Robert B. (1995): Everyday memory function of older adults. The impact of intergenerational school volunteer programs. In: *Educational Gerontology*, 21(6), S. 569-580.

Intergenerational relations; School environment; Memory; Emotional states; Volunteer personnel; Longitudinal studies; Aged; Personnel; Adulthood

Papajohn, John & Spiegel, John Paul (1995): *Transactions in families*. Northvale: J. Aronson.

Minorities; Mental health United States; Psychiatry; Immigrants mental health; Family psychotherapy; Communication in the family; Conflict of generations; Culture conflict; Family therapy; Intergenerational relations; Ethnic groups; Cross cultural comparison

Power, Paul W. (1995): Understanding intergenerational issues in aging families. In: Gregory C. Smith, Sheldon S. Tobin, Elizabeth Anne Robertson-Tchabo, Paul W. Power (Hg.), Strengthening aging families. Diversity in practice and policy, S. 123-142. Thousand Oaks: Sage Publications.

Intergenerational relations; Family members; Family therapy; Aged

Roberts, Ulla (1995): Unklare Identitäten bei der „dritten Generation“ Verborgene Zusammenhänge von Unkenntnis und Bedeutung der NS-Zeit für die Familiengeschichte. In: Zeitschrift für Individualpsychologie, 20(2), S. 107-120.

Faschismus; Generationenbeziehungen; Soziale Identität; Familienbeziehungen; Selbsterfahrungsgruppen; Soziale Bewusstseinsbildung; Jugendliche; Junge Erwachsene; Studenten

Robertson, Joan F. (1995): Grandparenting in an era of rapid change. In: Rosemary Blieszner, Victoria Hilkevitch Bedford (Hg.), Handbook of aging and the family, S. 243-260. Westport: Greenwood Press/Greenwood Publishing Group.

Intergenerational relations; Grandparents; Family relations; Grandchildren

Ryan, Ellen Bouchard; Hummert, Mary Lee & Boich, Linda H. (1995): Communication predicaments of aging. Patronizing behavior toward older adults. Special Issue: Approaches to natural language texts. In: Journal of Language and Social Psychology, 14(1-2), S. 144-166.

Interpersonal communication; Intergenerational relations; Aged

Schaie, Klaus Warner & Willis, Sherry L. (1995): Perceived family environments across generations. In: Vern L. Bengtson, Klaus Warner Schaie, Linda M. Burton, Adult intergenerational relations. Effects of societal change, S. 174-226. New York: Springer.

Intergenerational relations; Family relations; Sibling relations; Social perception

Schütze, Yvonne (1995): Ethische Aspekte von Familien- und Generationsbeziehungen. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 8(1-2), S. 31-38.

Eltern-Kind-Beziehung; Altenpflege; Ethik; Hilfeverhalten; Erwachsene Nachkommen; häusliche Pflege; Generationenbeziehungen; soziale Normen; Moral; persönliche Werte

Smith, Peter K. (1995): Grandparenthood. London: Routledge.

Grandparents; Intergenerational relations; Grandchildren

3. Wirtschaftswissenschaften

Adams, Paul & Dominick, Gary L. (1995): The old, the young, and the welfare state. In: *Generations*, 19, S. 38-42.

Aged government policy United States; Intergenerational relations economic aspects; Old age assistance

Altonji, Joseph G. & Dunn, Thomas A. (1995): An intergenerational model of wages, hours and earnings. Cambridge/Massachusetts: National Bureau of Economic Research.

Arbeit; Lohn; Arbeitsmarkt; Generation; Bevölkerung; Arbeitsangebot; Arbeitszeit

Auten, Gerald E. & Joulfaian David (1996): Charitable contributions and intergenerational transfers. In: *Journal of Public Economics*, 59(1), S. 55-68.

Erbe; Spende; Privater Transfer; Erbschaftsteuer; Theorie; Empirischer Test; USA

Azariadis, Constantine C. & Reichlin, Pietro (1996): Increasing returns and crowding out. In: *Journal of Economic Dynamics & Control*, 20(5) S. 847-877.

Öffentliche Schulden; Crowding out; Overlapping Generations; Wirtschaftswachstum; Theorie

Badelt, Christoph (1994): Konturen alternativer Reformstrategien zum Familienlastenausgleich. Wien: Wirtschaftsuniversität, Abteilung für Sozialpolitik.

Österreich; Familienpolitik; Reform, Familienlastenausgleich

Badelt, Christoph; Holzmann, Andrea; Matul, Christian & Österle, August (1996): Kosten der Pflegesicherung. Strukturen und Entwicklungstrends der Altenbetreuung. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Altenbetreuung; Pflegebedürftigkeit; Finanzierung; Pflegeversicherung; Kosten

Bass, Scott A. & Caro, Francis G. (1996): The economic value of grandparent assistance. In: *Generations*, 20, S. 29-33.

Grandparents; Aged Family relationships; Intergenerational relations Economic aspects; Family Economic aspects

Basu, Parantap (1995): Tax rate uncertainty and the sensitivity of consumption to income in an overlapping generations model. In: *Journal of Economic Dynamics & Control*, 19(1/2) S. 421-439.

Wachstumstheorie; Wirtschaftslenkung; Wirtschaftliche Effizienz; Overlapping Generation, Generations; Theorie

Bauer, Peter T. (1995): Bevölkerung, Wohlstand, Entwicklung. Ende der Verdunkelung. In: Hans Thomas, Bevölkerung, Entwicklung, Umwelt, S. 13-33, Herford : Busse + Seewald.

Bevölkerungsökonomie; Familienökonomie; Entwicklungsländer

Behrman, Jere R.; Pollak, Robert A. & Taubman, Paul (1995): From parent to child: Intrahousehold allocations and intergenerational relations in the United States. Chicago: University of Chicago Press.

Family; Economic aspects; United States; Education Economic aspects; United States; Intergenerational relations

Bergstrom, Theodore C. (1995): On the evolution of altruistic ethical rules for siblings. In: The American Economic Review, 85(1), S. 58-81.

Familienökonomie; Altruismus; Spieltheorie; Sozialbiologie; Theorie

Biblarz, Timothy J.; Bengtson, Vern L. & Bucur, Alexander (1996): Social mobility across three generations. In: Journal of Marriage and the Family, 58, S. 188-200.

Intergenerational relations; Occupational achievement; Social mobility; Parent and child; Family Economic aspects

Blackorby, Charles; Bossert, Walter & Donaldson, David (1995): Intertemporal population ethics. Critical-level utilitarian principles. In: Econometrica, 63(6), S. 1303-1320.

Soziale Wohlfahrtsfunktion; Generation, Generationenproblem; Utilitarismus; Theorie

Boll, Stephan; Raffelhüschen Bernd & Walliser Jan (1994): Social security and intergenerational redistribution. A generational accounting perspective In: Public Choice, 81(1/2), S. 79-100.

Sozialrentenversicherung; Privater Transfer; Deutschland

Boll, Stephan (1995): Intergenerationale Umverteilungswirkungen der Fiskalpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Ansatz mit Hilfe des generational accounting. Frankfurt/M.: Lang.

Fiskalpolitik; Generation; Generational Accounting; Deutschland (Bundesrepublik)

Bosworth, Barry P. (1995): Putting social security to work. How to restore the balance between generations. In: The Brookings Review, 13(4) S. 36-39.

Soziale Sicherung; Generation, Generationenproblem; USA

Brunner, Johann Kurt (1996): Transition from a pay-as-you-go to a fully funded pension system. The case of differing individuals and intragenerational fairness. In: Journal of Public Economics, 1996(1) S. 131-146.

Umlageverfahren; Kapitaldeckungsverfahren; Sozialrentenversicherung; Overlapping Generations; Gerechtigkeitstheorie; Theorie

Buiter, Willem H. (1995): Generational accounts, aggregate saving and intergenerational distribution. National Bureau of Economic Research: Cambridge Massachusetts.

Overlapping Generations; Einkommensredistribution; Öffentlicher Haushalt; Sparen; Generationenproblem; Theorie

Chetty, V.K. & Ratha, Dilip K. (1996): On finite life times and growth. In: Journal of Macroeconomics, 18(2), S. 353-358.

Overlapping Generations; Zeit in der Sozialökonomik; Wirtschaftswachstum; Theorie

Collard, David (1996): A generational dialogue. In: Journal of Economic Issues, 30(1), S. 35-49.

Generation; Generationenproblem; Theorie

Cox, Donald & Jakubson, George (1995): The connection between public transfers and private interfamily transfers. In: Journal of Public Economics, 57(1), S. 129-167.

Provision and Effects of Welfare Programs; General Welfare Programs

Cutler, Neal E. & Devlin, Steven J. (1996): A framework for understanding financial responsibilities among generations. In: Generations, 20, S. 24-28.

Grandparents; Aged family relationships; Intergenerational relations economic aspects; Family economic aspects

Davies, James B. & Zhang, Junsen (1995): Gender bias, investments in children, and bequests. In: International Economic Review, 36(3), S. 795-818.

Familienökonomie; Geschlecht; Bildung; Erbe; Theorie

DelBoca, Daniela & Flinn, Christopher J. (1995): Rationalizing child-support decisions. In: The American Economic Review, 85(5), S. 1241-1262.

Familienunterhalt; Familienökonomie; Theorie

Demsetz, Harold M. (1996): Welfare across the generations. In: Contemporary Economic Policy, 14(1), S. 1-21.

Wohlfahrtsstaat; Privater Transfer; Overlapping Generations; Intergenerative Belastungsrechnung; Theorie; USA

Dietrich, Karl Haslinger Franz (1994): Umlage- versus Kapitaldeckungsverfahren in der Rentenversicherung. Tertium non datur? In: Jürgen Wahl, Sozialpolitik in der ökonomischen Diskussion, S. 185-199. Marburg: Metropolis.

Neue Wachstumstheorie; Sozialrentenversicherung; Overlapping Generations; Theorie

Esteban, Marquillas; Mitra, Joan M. & Tapan, Ray Debraj (1994): Efficient monetary equilibrium. An overlapping generations model with nonstationary monetary policies. In: *Journal of Economic Theory*, 64(2), S. 372-389.

Mindestlohn; Overlapping Generations; Humankapital; Theorie

Falkingham, Jane & Hills, John (1994): The dynamic of welfare. The welfare state and the life cycle. In: Falkingham, Jane & Hills, John (Eds.), *The dynamic of welfare*. New York: Prentice Hall.

Familienökonomie; Informationsökonomie; Theorie; Deutschland

Fehr, Hans (1995): Vom deficit accounting zum generational accounting. Ein neues Konzept zur Messung intergenerativer Belastungsverschiebungen. In: *Staatswissenschaften und Staatspraxis*, 6(2), S. 209-226.

Finanzpolitik; Öffentliche Schulden; Generationenproblem; Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung; Theorie; International

Fehr, Hans & Kotlikoff, Laurence J. (1995): *Generational accounting in general equilibrium*. Cambridge Massachusetts: National Bureau of Economic Research.

Generation; Bevölkerung; Fiskalpolitik; Steuer

Gregorio, Jose de (1996): Borrowing constraints, human capital accumulation, and growth. In: *Journal of Monetary Economics*, 1996(1), S. 49-71.

Kredit; Lebenszyklus; Neue Wachstumstheorie; Humankapital; Sparen; Overlapping Generations; Theorie; Empirischer Test; OECD-Staaten; Entwicklungsländer

Grossman, Gene M. & Helpman, Elhanan (1995): *Intergenerational redistribution with short-lived governments*. Cambridge/Massachusetts: National Bureau of Economic Research.

Generation; Generationenvertrag; Rentenfinanzierung; Rentenpolitik; Staat

Guiso, Luigi & Jappelli, Tullio (1994): Intergenerational transfers and capital market imperfections. Evidence from a cross-section of Italian households. In: Alberto Ando, Luigi Guiso & Ignazio Visco, *Saving and the accumulation of wealth*, S. 330-348. Cambridge: Cambridge University Press.

Einkommenshypothese; Alterslebenshaltung; Sparen; Privater Transfer; Erbe; Theorie; Italien

Henderson, Norman & Bateman Ian J. (1995): Empirical and public choice evidence for hyperbolic social discount rates and the implications for intergenerational discounting. In: *Environmental & Resource Economics*, 4, S. 413-423.

Soziale Diskontrate; Kosten-Nutzen-Analyse; Generationenproblem; Theorie

Hobman, David (1993): *Uniting generations. Studies in conflict and cooperation.* London: ACE Books.

Intergenerational relations; Great Britain; Welfare state; Social security; Intergenerational relations; Economic aspect; Aged; Care

Höhler, Gertrud (1993): *Produktives Alter. Acht Thesen zu innovativer Unternehmenskultur und Unternehmensstrategien.* In: Hans-Ulrich Klose, *Altern hat Zukunft. Bevölkerungsentwicklung und dynamische Wirtschaft*, S. 251-257, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Altern; alter Mensch; Unternehmenskultur; Unternehmen; Zielsetzung; Generation; Konflikt

Keuschnigg, Christian & Kohler, Wilhelm K. (1995): *Dynamic effects of tariff liberalization. An intertemporal CGE approach.* In: *Review of International Economics*, 3(1), S. 20-35.

Soziale Sicherung; Overlapping Generations; Fruchtbarkeit; Theorie

Kitterer, Wolfgang (1995): *Intergenerative Belastungsrechnungen. Ein Massstab für die Belastung zukünftiger Generationen?* Köln: o. V.

Finanzpolitik; Öffentlicher Haushalt; Steuerwirkung; Generationenproblem; Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung; Theorie; Deutschland

Kremer, Michael & Thomson, Jim (1994): *Young workers, old workers, and convergence.* Cambridge Massachussets: National Bureau of Economic Research.

Arbeit; Arbeiter; Humankapital; Generation; Bevölkerung

Laferrere, Anne & McEntee, Peter (1995): *Self-Employment and intergenerational transfers of physical and human capital. An empirical analysis of French data.* *Economic and Social Review*, 27(1), S. 43-54.

France; Men; Self Employment; Employment Status; Intergenerational Relations; Family Relations; Money; Marriage; Family Size; Parenthood Status; Wives; Educational Background; Wealth; Parental Occupation

Leibfritz, Willi (1996): *Generational accounting. An international comparison.* In: *Intereconomics*, 31(2), S. 55-61.

Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung; Öffentliche Schulden; Generationenproblem; Theorie

Lüdecke, Reinar (1995): *Kinderkosten, umlagefinanzierte Rentenversicherung, Staatsverschuldung und intergenerative Einkommensverteilung. Kinderbezogene Alternativen zum heutigen gesetzlichen Alterssicherungssystem.* In: Gerhard Kleinhenz, *Soziale Ausgestaltung der Marktwirtschaft. Die Vervollkommnung einer „Sozialen Marktwirtschaft“ als Daueraufgabe der Ordnungs- und Sozialpolitik.* Festschrift zum 65. Geburtstag für Heinz Lampert, S. 151-183, Berlin: Duncker & Humblot.

Altersversorgung; System; Rentenversicherung; Generation; Generationenvertrag; Finanzierung; Erwerbstätiger; Rentner; Kind; Verantwortung; Reform; Umverteilung; soziale Kosten; Bundesrepublik Deutschland

Mackensen, Rainer (1996): Mehrheit Alter – Minderheit Jugend. Künftige Generationenkonflikte. In: Sozialer Fortschritt, 45(3), S. 53-65.

Deutschland; Bevölkerungsprognose; Demographie; Generationskonflikt

Malinvaud, Edmond (1995): Maurice Allais, unrecognized pioneer of overlapping generations models. In: Bertrand R. Munier, Markets, risk and money. Essays in honour of Maurice Allais, S. 111-128. Dordrecht/Boston: Kluwer Academic.

Overlapping Generations; Theorie

Marbach, Jan H. (1994): Tauschbeziehungen zwischen Generationen. Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. In: Walter Bien, Eigeninteresse oder Solidarität, S. 163-196. Opladen: Leske + Budrich.

Familien; Familienökonomie; private Transfers; Generation; Generationenvertrag

Marini, Giancarlo & Scaramozzino, Pasquale (1995): Overlapping generations and environmental control. In: Journal of Environmental Economics and Management, 29(1), S. 64-77.

Overlapping Generations; Umweltpolitik; Wohlfahrtstheorie; Theorie

Marmor, Theodor (1994): Economic security and intergenerational justice. A look at North America. Washington: Urban Institute Press.

United States Social policy; Insurance; Canada Social policy; Old age Economic aspects; Social and economic security; United States Social security administration

Nishimura, Kazuo Zhang Junsen (1995): Sustainable plans of social security with endogenous fertility. In: Oxford Economic Papers, 47(1), S. 182-194.

Neue Wachstumstheorie; Humankapital; Erbe; Overlapping Generations; Theorie

Pepper, John V. (1995): Dynamics of the intergenerational transmission of welfare receipt in the United States. Family economic policy: The intergenerational effects of welfare. In: Journal of Family and Economic Issues, 16(2-3), S. 265-279.

Intergenerational relations; Welfare services government; Family background; Daughters; Adulthood

Rabl, Ari (1996): Discounting of long-term costs. What would future generations prefer us to do. In: Ecological Economics, 17(3), S. 137-145.

Umweltökonomie; Soziale Diskontrate; Privater Transfer; Kosten-Nutzen-Analyse; Theorie

Rank, Mark R. & Cheng, Li-Chen (1995): Welfare use across generations: How important are the ties that bind? In: *Journal of Marriage and the Family*, 57(8), S. 673-684.

Welfare recipients; Intergenerational relations Economic aspects; Public welfare United States

Reichlin, Pietro & Siconolfi, Paolo (1996): The role of social security in an economy with asymmetric information and financial intermediaries. In: *Journal of Public Economics*, 60(2), S. 153-175.

Soziale Sicherung; Asymmetrische Information; Overlapping Generations; Theorie

Richter, Wolfram F.; Wellisch, Dietmar & Beckmann, Martin (1995): Internalisierung intergenerationaler Externalitäten durch Regionalisierung. In: Bernhard Galen, *Europäische Integrationsprobleme aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht*, S. 101-120. Tübingen: Mohr.

Öffentliche Schulden; Wachstumstheorie; Overlapping Generations; Dynamisches Gleichgewicht; Optimalsteuer; Theorie

Rodgers, Joan R. (1995): An empirical study of intergenerational transmission of poverty in the United States. In: *Social Science Quarterly*, 76(1), S. 178-194.

Intergenerational Relations, Poverty; Intergenerational Mobility; United States of America

Rogers, Alan R. (1994): Evolution of time preference by natural selection. In: *The American Economic Review*, 84(3), S. 460-481.

Generationenproblem; Alterslebenshaltung; Soziale Sicherung; Pflegebedürftigkeit; Gesundheitsversicherung; Alterssicherung; USA; Kanada

Rosati, Furio C. (1996): Social security in a non-altruistic model with uncertainty and endogenous fertility. In: *Journal of Public Economics*, 1996(60), S. 283-294.

Soziale Sicherung; Fruchtbarkeit; Privater Transfer; Theorie

Santiago, Anna M. (1995): Intergenerational and program-induced effects of welfare dependency: Evidence from the National Longitudinal Survey of Youth. Thematic Issue: Family economic policy: The intergenerational effects of welfare. In: *Journal of Family and Economic Issues*, 16(2-3), S. 281-306.

Welfare services government; Family background; Racial and ethnic differences; Intergenerational relations; Longitudinal studies; Adolescence; Adulthood; Blacks; Anglos; Hispanics

Schweitzer, Rosemarie & von Hagemeyer, Hanna (1995): Die „werteschaffenden Leistungen“ und Belastungen durch Familientätigkeiten. In: Gerhard Kleinhenz, *Soziale Ausgestaltung der Marktwirtschaft. Die Vervollkommnung einer „Sozialen Marktwirtschaft“ als Daueraufgabe der Ordnungs- und Sozialpolitik*. Festschrift zum 65. Geburtstag für Heinz Lampert, S. 247-274, Berlin: Duncker & Humblot.

Familienökonomie; Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung; Deutschland

Stark, Oded (1995): Altruism and beyond. An economic analysis of transfers and exchanges within families and groups. Cambridge: Cambridge University Press.

Privater Transfer; Arbeiterwanderung; Transfer; Altruismus; Theorie

Steffens, Heiko & Boland-Mayat Birgit (1994): Wirtschaftsgemeinschaft Familie. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 42(3), S. 106-112.

Familienökonomie; Gleichgewichtstheorie; Theorie

Veil, Mechthild (1995): Der Beitrag der Kindererziehung für die Alterssicherung von Frauen und Eltern. Drei Vorschläge zur Diskussion. In: Kritische Justiz, 28(4), S. 499-508.

Rentenversicherung; Reform; Altersversorgung; Sozialpolitik; soziale Sicherung; Familie; Eltern; Kind; Frau; Generation; Generationenvertrag

von Amsberg, Joachim (1995): Excessive Environmental Risks. An intergenerational market failure. In: European Economic Review, 39(8), S. 1447-1464.

Renewable Resources and Conservation; Environmental Management General; Altruism; Intertemporal Choice and Growth; General Conservation and Pollution; Natural Resources General; Business Investment; Microeconomics of Intertemporal Choice; Microeconomics Theory of Production;

Walker, Alan (1996): The new generational contract. Intergenerational relations, old age, and welfare. London/Bristol: UCL Press.

Aged Government policy Great Britain; Aged Great Britain Social conditions; Intergenerational relations; Public welfare; Great Britain; Great Britain Social policy

Wang, Yong (1994): Stationary Markov equilibria in an OLG model with correlated production shocks. In: International Economic Review. 35(3), S. 731-744;

Bevölkerungsökonomie; Familienökonomie; Generation; Generationenproblem; Gerechtigkeits-theorie; Theorie

Wingen, Max (1995): Drei-Generationen-Solidarität – Wunsch oder Wirklichkeit? Einige sozial- und familienpolitische Anmerkungen. In: Gerhard Kleinhenz, Soziale Ausgestaltung der Marktwirtschaft. Die Vervollkommnung einer „Sozialen Marktwirtschaft“ als Daueraufgabe der Ordnungs- und Sozialpolitik. Festschrift zum 65. Geburtstag für Heinz Lampert, S. 275-292. Berlin: Duncker & Humblot.

Wintersberger, Helmut (1994): Costs and benefits. The economics of childhood. In: Jens Qvortrup, Marjatta Bardy, Giovanni Sgritta & Helmut Wintersberger, Childhood matters. Social theory, practice and politics, S. 213-247, Aldershot: Avebury.

Kosten-Nutzen-Analyse; Kindheit; Kind; Erwachsener; Staat; Familie; Generation; Generationenvertrag; Sozialhaushalt

4. Pädagogik

Chamberlain, Valerie M. & et al. (1994): Innovation in elder and child care. An intergenerational experience. In: *Educational Gerontology*, 20(2), S. 193-204.

Aging individuals; Attitudes; Children; Cost effectiveness; Innovation; Older adults; Residential care Adult day care; Intergenerational Programs

Conyers, John (1996): Building bridges between generations. In: *Educational Leadership*, 53(7), S. 14-16.

Elementary education; Suburban schools grants; Intergenerational programs; Older adults; Volunteers

Eisenberg, Götz & Gronemeyer, Reimer (1993): Jugend und Gewalt. Der neue Generationskonflikt oder der Zerfall der zivilen Gesellschaft. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

Pädagogik; Erziehung; Gesellschaft; Sozialer Wandel; Sozialer Dienst; Generation

Farley, Sharon S. (1995): Leadership for developing citizen-professional partnerships. In: *Nursing & Health Care: Perspectives on Community*, 16(4), S. 226-228.

Daily living skills; Intergenerational programs; Nursing community coordination; Leadership styles; Older adults

Frego, David R.J. (1995): Uniting the generations with music programs. In: *Music Educators Journal*, 81(6), S. 17-19.

Aging individuals; Choral music; Elementary education; Enrichment activities; Foreign countries; Music appreciation; Music teachers; Songs; Community Programs; Intergenerational programs; Music activities; Music education; Music therapy; Older adults

Gadsden, Vivian L. (1994): Understanding family literacy. Conceptual issues facing the Field. Philadelphia: National Center on Adult Literacy Publications.

Educational practices; Educational principles; Family programs; Intergenerational programs; Literacy education; Program development; Family literacy

Jackson, Rebecca Osborne (1996): A foxfire gardening service project for the elderly. In: *Teaching Exceptional Children*, 28(4), S. 64-68.

Intermediate grades; Learning activities; Middle schools; School community programs; Integrated curriculum; Intergenerational programs; Learning disabilities; Older adults; Service learning; Student projects

Jambor, Tom (1994): A playground raising. Context for intergenerational relationships. In: *Dimensions of Early Childhood*, 22(2), S. 31-36.

Early childhood education; Older adults; Recreational facilities; School community relationship; grandparents; Intergenerational programs; Playgrounds; Program development; Young children adult child relationship; Intergenerational relationship; Playground design

Knoch, Peter (1993): Generationenkonflikte nach 1945 – auch nach 1989? In: Uwe Uffelman, Identitätsbildung und Geschichtsbewußtsein nach der Vereinigung Deutschlands, S. 137-147. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Jugendhilfe; Jugendhilferecht; Jugendpolitik; Einführung; Sozialpädagogik; Situationsanalyse; Jugendlicher; Tätigkeit; Jugendamt; Kindesalter; Kindheit; Beziehung; Gesellschaft; Generation; Generationsproblem; Elternrecht; Familienhilfe; Institution; Personal; Sozialer Beruf

Latimer, Deborah J. (1994): Involving grandparents and other older adults in the preschool classroom. In: Dimensions of Early Childhood, 22(2), S. 26-30.

Preschool education; Program implementation; Teacher role; Day care; Grandparents; Intergenerational Programs; Older adults; Preschool children; Program development adult child relationship; Intergenerational relationship

Latimer, Deborah J. (1995): Intergenerational Programs. Caring between Young and Old. In: Texas Child Care, 19(2), S. 12-19.

Community programs; Cooperation; Cooperative programs; Early childhood education; Older adults; Program content; Staff role; Training; Young children; Intergenerational programs; Mixed age grouping; Program development

Latimer, Deborah J. (1995): Herbs: Bridging the generations. In: Texas Child Care, 19(2), S. 30-34.

Early childhood education; Learning activities; Older adults; Program content; Program descriptions; Program development; Young children; Intergenerational programs; Mixed age grouping; Participant satisfaction

Liss, Silke & Lübbert, Christiane (1993): Der alte Mensch und die Familie. Zur Kontinuität von Beziehungskonflikten zwischen den Generationen. Essen: Verlag Die Blaue Eule.

Bildungsgeschichte; Gesellschaft; Sozialer Wandel; Krise; Nationalsozialismus; Sozialismus; Generation; Generationenbeziehung; Jugend; Identitätskrise; Jugendforschung; Vergangenheitsbewältigung; Geschichtsunterricht; Geschichte; Deutschland;

McCollum, Sue & Shreeve, William (1994): Young and old making a difference. In: Early Child Development and Care, 99, S. 103-112.

Childhood attitudes; Elementary education; Elementary schools; Interpersonal relationship; Learning activities; Program descriptions; Attitudes; Intergenerational programs; Older adults; Partnerships in education; Multigenerational relationship; Senior citizen centers

Ponzetti, James J. & Bodine, Wilma J. (1993): Family literacy and parent education. In: *Adult Basic Education*, 3(2), S.106-114.

Cooperative programs; Early childhood education; Elementary education; Intergenerational programs; Parent education; Family literacy

Richardson, Maurine V. & et al. (1995): Intergenerational literacy leads to empowerment of families and schools. In: *Reading Improvement*, 32(2), S. 85-91.

Educational trends; Adult literacy; Futures of society; Intergenerational programs; Parent school relationship; Parent student relationship

Rosenberg, Marcia Kasper (1994): The Journal Lab. Making friends at friendship corner. In: *Adult Basic Education*, 3(2), S. 106-114.

Adult day care; Attitude change; Childhood attitudes; Day care effects; Generation gap; Nursing homes; Program descriptions; Program effectiveness; Quality of life; Intergenerational programs; Older adults; Young children

Scannell, Tess & Roberts, Angela (1994): Young and old serving together. Meeting community needs through intergenerational partnerships. Washington: Generations United.

Adult education; Annotated bibliographies; Educational practices; Older Adults; Program development; Intergenerational programs; Partnerships in education; Program implementation; School community relationship

Schirm, Victoria; Ross, Alaolmolki, Kathleen & Conrad, Martha (1995): Collaborative education through a foster grandparent program. Enhancing intergenerational relations. In: *Gerontology and Geriatrics Education*, 15(3), S. 85-94.

Intergenerational relations; Nursing education; Adulthood; Grandparents; Aged

Simpson, Martha & Blosveren, Barbara (1996): Books build bridges. An intergenerational read-in. In: *Voice of Youth Advocates*, 18(6), S. 351-356.

Adolescents; Children; Community involvement; Librarians; Older adults; Picture books; Primary education; Program evaluation; Program implementation; Intergenerational programs; Library services; Public libraries; Story telling

Smith, Thomas B. & et al. (1993): *Generations together: A Job-Training Curriculum for Older Workers in Child Care and Related Materials*. New York: Syracuse University Press.

Adult education; Curriculum guides; Early childhood education; Job training; Young old adults child caregivers; Child care occupations; Intergenerational programs; Older workers

Strom, Robert D. & Strom, Shirley K. (1995): Intergenerational learning: Grandparents in the schools. In: *Educational Gerontology*, 21(4), S. 321-335.

Family school relationship; Intergenerational programs; Older adults advisory committees; Grandparents; Teacher aides; volunteers

Sumner, Edward D. & Haight, Barbara K. (1993): Increasing student/older adult interaction by life review assignments. In: *American Journal of Pharmaceutical Education*, 57(2), S. 117-121.

Helping relationship; Higher education; Interpersonal competence; Professional education; Teaching methods; Communication skills; Counselor client relationship; Geriatrics; Intergenerational programs; Older Adults

Tyler, William & et al. (1993): Learning later. A special issue to mark the European year of older people and solidarity between generations. In: *Adults Learning*, 5(4), S. 90-102, 106-12

Adult education; Foreign countries; Higher education; Information networks; Intergenerational programs; Lifelong Learning; Older Adults; Great Britain

Weinstein, Gail (1993): Restoring the intergenerational cycle of family teaching. Family literacy in multilingual communities. Washington: Southport Institute for policy analysis.

Adult basic education; bilingualism; Educational needs; Family role; Immigrants; Intergenerational programs; Literacy; Policy formation; Cultural pluralism; Family influence; Language role; Literacy education

Wessely, Michael (1995): Senior Volunteers. Helping hands & willing workers. In: *Updating School Board Policies*, 26(5), S. 1-5.

Child advocacy; Community programs; Intergenerational programs; Older adults; Public service; School support; Volunteers

White Hood, Marian (1994): Beyond the generation gap: A thoughtful pedagogy. In: *Schools in the Middle*, 4(1), S. 41-42.

Intermediate grades; Middle schools; Role models generation gap; Intergenerational programs; Principals; Youth problems

Willison, Scott & Ruane, Patricia (1995): Promoting acceptance of diversity and service to others. Success Classroom Stories. In: *Social Studies*, 86(2), S. 91-92.

Childrens literature; Community services; Educational objectives; Elementary education; Experiential learning; Intermediate grades; Student attitudes active learning; Curriculum development; Educational strategies; Intergenerational programs; Older adults; Student participation

Wurst, Franz; Rothbucher, Heinz & Donnenberg, Rosemarie (1993): Braucht eine neue Generation eine neue Pädagogik? Salzburg: Otto Müller.

Vater; Kind; Generationenbeziehung; Vaterrolle; Biographieforschung; Längsschnittuntersuchung; Interpersonelle Beziehungen; Erziehungsstil; Familiäre Sozialisation